Gedichte

vom

Doctor Wilhelm Blumenhagen.

Erſtes Bändchen.

„Kannſt du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunſtwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen iſt ſchlimm.“ —
Schiller.

Hannover, 1817.
in Commiſſion bey den Brüdern Hahn.

G.H. BIBL. z. WEIMAR.

Zueignung.

So wie der Vogel in dem Haine ſingt
So ſing' ich zu dem deutſchen Saitenſpiele
Was kunſtlos in dem Herzen mir erklingt,
So Lieb' als Schickſal, Schmerz und Hochgefühle.

Wenn nur mein Lied im kalten Weltgewühle
Mir treuen Handdruck, milden Gruß erringt,
Dann ſtreb' ich nicht nach gold'nem Meiſterziele.
Ein hoher Geiſt nur in das Heil'ge dringt. — —

Euch ſing' ich drauſſen mir verwandte Herzen
Voll jungen Stolzes und voll lieber Schmerzen!
Euch tön't des braunen Sängers kühnes Lied,
Die Ihr mit mir auf dunkelm Teppich ſtandet,
Mit mir des Vaterlandes Schmach empfandet
Von heil'ger Lieb' und heil'gem Haſſ' erglüht! —

Inhalt

des ersten Bändchens.

Seite:

I. Balladen und Romanzen. 1

1. Der Leibwächter 3
2. Mucius Scävola 7
3. Der Biskayer 10
4. Das Stell-dich-ein 13
5. Der Minnesänger 18
6. Des Mädchens Nachtlied 22
7. Der Gärtner 25
8. Toro oder der Krieg 28
9. Der Einspruch 38
10. Die Geschenke 43
11. Flore oder der Friede 46
12. Horatius Cocles 56
13. Wahnsinn 63

Seite:

14. Die erfüllte Sehnsucht 65
15. Der Zug in die Fremde 67
16. Der Brautritt 70
17. Der Herzschuß 74
18. Der Page 76
19. Marcus Curtius 78
20. Die Gefallenen 83
21. Der Wanderer 85
22. Die Priesterinn auf Cypros 88

II. Minnelieder. 95

23. Entschuldigung 97
24. An Laidion 100
25. Das Geheimniß 102
26. Liebesleben 104
27. Liebeswerbung 107
28. Blumenliebe 109
29. Der Nachtwandler 111

Seite:

30. Adonide 113

31. Geſtändniß 115

32. Knappenjahre 117

33. Das letzte Wort an Sie 121

34. Das Thränentuch 124

35. An Raphaele 126

36. Sängers Liebe. 131

37. Stille Worte ohne Antwort . . . 137

38. Erfüllung 139

39. Der Schatzgräber 142

40. Das Furchtbare 144

41. Abendempfindung 145

42. Die Wallfahrt 149

43. Minnelied 156

44. Der böſeſte Schluß 159

45. Jägerlied 161

46. Des Gefangenen Sehnen 164

Seite:

47. Erinnerungen 167

48. Raphaele 169

49. Die Jungfrau am Fenster 173

50. Glückes Heimath 175

51. Heilung in Schmerz. Sonnett 177

52. Genesung 178

53. An Wiß. Sonnett 181

III. Kriegeslieder und Zeitgedichte. 183

54. Nelsons Tod. 1805 185

55. An die Franzosen 1810 189

56. Freyheitstod. 1809 191

57. Major von Schill und seine Genossen. . 195

58. Herzog Wilhelm von Oels 199

59. Andreas Hofer 201

60. Führers Aufruf 204

61. Feldlied 206

I.

Balladen und Romanzen.

Der Leibwächter.

An des Schlosses Pforte lehnte
Auf der Hellebard'
Klodick, wie die Sonnenwende
Ihrer Sonne harr't.
Rittersleut' und Wappner nannten
Ihn die Eisenhand,
Doch von Ihr in der Trabanten-
Rotte ungekannt.

Mittagsgluth und Schlacker scheute
Mancher Edelknecht;
Ihm war an des Schlosses Pforte
Jedes Wetter recht.
Nach den Spiegelfenstern oben
Sah er düster hin;
Einmahl doch erschien da droben
Tag's die Königinn.

Höher ragte dann der Schöne,
Seiner Kraft bewußt;
Enger drückte dann der Panzer
Auf die breite Brust.
War das schöne Bild verschwunden,
Sank zum Marmortritt'
Starr sein Auge, und die Stunden
Nahm sein Träumen mit.

Von der Wunderbrust gefallen,
Feuerroth und grün,
Traf ein Strauß von seid'nen Blüthen
Auf den Helmbusch ihn;
Hatte ihres Herzens Leben
Eben jetzt geküßt;
Blieb vom Perlenband' umgeben
Dennoch unvermißt.

Lange schwankt' er bey dem Raube;
Doch, zu theu'r der Schatz,
Gab er unter seinem Koller
Ihm den Ehrenplatz.
Und nun stand er stolzer lehnend
An der Hellebard',
Wie die hohe Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt. — —

Abend war's. — Da zog ein Haufen
Schwarz die Gaſſe her.
Dumpfes Toben wogte näher
Grauenvoll und ſchwer.
Drohend rief von allen Thürmen
Wilder Glockenklang,
Und des Aufruhrs Mörderſtürmen
Dolch und Fackel ſchwang.

Alle Diener flohen zagend
Vor dem Volksgebrüll;
Klobick ſtand in dem Portale
Leuchtend, Helden-ſtill.
Auf dem Söller rang die Hände
Sie, von ihm geſeh'n:
Daß ein Gott den Engel ſende
Ihr zum Schutz' zu ſteh'n! —

Gleich der Brandung zu dem Felſen
Schlug der Kampf heran;
Ihren Blitzen, ihren Streichen
Stand der Eine Mann.
Rund ein Menſchenwald in Splittern
Als er endlich ſank,
Wie der König mit den Rittern
Rettend zu ihm drang.

Königinn, den Panzer lösend
Selbst mit ihren Frau'n,
Mußte treu gehegt darunter
Ihren Schmuck erschau'n.
Und sie weinte still und linde
Auf sein schweigend Herz,
Trug die blut'ge Perlenbinde
Durch des Lebens Schmerz.

Mucius Scävola.

„Nachtsohn, warum trieben die Erinnen
inen Fuß zu meinem Opfermahl'?
it in den Cocyt getauchtem Stahl'
nnte Wahnsinn solches nur beginnen.
rich, du blutbespritzter Todesmann,
erich, was hat der Liebling dir gethan?
m zu dienen in des Pluto Hallen
llst du dann, sein Blut zu sühnen, fallen." —

Stolzer steht der Jüngling vor dem König',
ffende Verachtung im Gesicht'.
„Diesem galt der sich're Dolchstoß nicht;
nem Römerstahl' wog er zu wenig.
m Verderben war die eitle Pracht;
ines Purpurs königliche Tracht
lf den Stahl vom rechten Ziele lenken,
des falschen Königs Busen senken." —

Und Porsenna ras't von seinem Sitze
Hoch empor; Verderben winkt die Hand,
Ihm im Auge flammt der Rache Brand.
— „Auf den Mörder Eurer Schwerter Blitze!
In der Wunden hundertfacher Zahl
Nag' an ihm des Japetiden Qual;
Spät erst senkt nach wilden Höllenschmerzen
Ihm den Tod zu dem verweg'nen Herzen." —

Hundert Spitzen zucken. — Ohne Beben
Streckt der Römer zu der Ara Gluth
Seine Rechte, und der Flammen Wuth
Zehret schnell des Armes kräftig Leben.
Wieder zu dem Staunenden gewandt
Zeigt er lächelnd die gebörr'te Hand;
Und die Schwerter alle von ihm weichen,
Und die grauen Krieger rund erbleichen.

— „Knaben schrecke mit dem Droh'n der Wunde,
Nicht des Mannes ungebeugtes Herz!
Roma's Söhne kennen keinen Schmerz;
Ein Triumph ist solche Todesstunde.
Sende mich mit Mordesgier'gem Stahl',
Zu Persephonens umseufzten Mahl;
Schon harr't Deiner auch die öde Stelle
An des Lethe dunkler Felsenquelle.

Nimmer ſieh'ſt Du Jovis Tempel fallen;
Nimmer zieh'ſt Du auf das Kapitol.
Der Tyrannenthaten Maaß iſt voll;
Nahe ſchon die Rächer Dich umwallen.
Denn dreyhundert, muthiger als ich,
Suchen in dem weiten Lager Dich,
Haben Dich zum Opfer ſich erkoren
Und den ſchwarzen Göttern zugeſchworen." —

Schnell erblaßt, als ſchaut' er die Gorgone,
Weicht der König in das Purpurzelt.
Bald ertönt die Tuba durch das Feld;
Nieder ſinkt des Lagers weite Zone.
Die Erinnys ſpornt des Fürſten Roß
Rückwärts zu dem ſichern Väterſchloß.
Frey ſind die Belagerten zur Stunde,
— Denn dem Heros iſt der Gott im Bunde. —

Der Biskayer.

Mutter, Mutter gieb den Segen,
Laß mich, laß mich ziehn
Wo auf schroffen Klippenpfaden
Wilde Krieger glühn!

Eng ist mir's im kleinen Thale;
Häuschen steht so leer!
Was mich sonst daran gebunden
Find' ich nirgend mehr.

Heimliche Melonenlauben
Hängen welk und kahl;
Liebe, die sie einst gepfleget,
Zog in's fremde Thal.

Mutter, schau nicht so erzürnet
Nach den Bergen hin!
Schicksal hat sie fortgetrieben,
Nicht der falsche Sinn.

Stattlich war der fremde Krieger,
Den sie sich ersehn;
Rother Busch und Bärenmütze
Stand ihm wunderschön.

Meine Laute überhallte
Sein Drommetenklang,
Und mein stilles Lied verstummte
In dem Schlachtgesang'.

Konnt' ihr keine Gabe bieten
Als ein treu Gemüth;
Er mit ihr zu Kaiserfesten
Und Palläſten zieht.

Mutter, gieb den schönen Segen;
Laß mich eilig ziehn!
Will nicht in dem engen Thale
Langsam, siech verblühn.

Nein! Für meinen Gott und Heiland,
Der uns laing beschützt,
Und den frommen, treuen König
Sey mein Blut verspritzt. —

Will ihn mit dem Schwerte ſuchen,
Der mein Heil geraubt!
Und ein Gottes-Urthel zeichne,
Das verlor'ne Haupt.

Wenn ſie dann am trüben Abend
Auf dem Silberroſſ'
Zu dem Blachfeld nieder ſprenget,
Ihm ein Siegsgenoſſ';

Dann erſchaut ihr flammend Auge
Alvar's Blutgeſicht,
Und in ihrem Mitleids-Blicke
Schmerzt das Sterben nicht. —

Mutter, laß das laute Weinen!
Muß hinüber ziehn!
Auf den Bergen wird die bleiche
Wange neu erglühn. —

Das Stell-dich-ein.

Leise kommt's gegangen
An das kleine Haus,
Schaut mit rothen Wangen
Zu dem Fenster aus.

Warum, süße Kleine,
Weilest du so lang?
Knabe ganz alleine
Sitzet traurig-bang.

Mit der Abendröthe
Ward das Haus geschmückt;
Alte hat die Beete
Alle kahl gepflückt.

Bunte Sträusse prangen
Auf dem Fensterrand;
Grüne Maien hangen
Von der weissen Wand.

Bettchen, ſchmuck und reins
Glänzt im Grunde her.
All' im Hochzeitsſcheine,
Und ihm doch ſo leer.

— Warum, theure Seele,
Wankt dein treues Wort?
Schwebe her, und wähle
Dieſen ſichern Port!

Scheu' im eitlen Bangen,
Scheu' das Kühne nicht!
Fenſter iſt verhangen,
Und die Thür iſt dicht.

In geheimer Stille
Knospet unſer Glück.
Unter dieſer Hülle
Sucht kein Menſchenblick.

Nicht einmahl vom leiſen
Tritt' ertönt der Sand;
Nur Phaläuen kreiſen
Um die Rebenwand. — —

Abend ſank herunter
Auf das kleine Dach;
Knabe war noch munter,
Hoffnung hielt ihn wach.

Doch umſonſt ſein Sehnen
Traute Nahmen rief;
Endlich er in Thränen
Auf dem Bett' entſchlief.

Und noch tief're Stille
Schlich durch düſt're Flur;
Schauerton der Grille
Sang im Häuschen nur;

Und vom Todtenwurme
Klang das alte Dach. —
Horch! da ſummt vom Thurme
Zwölf Mahl' Glockenſchlag! —

Bey dem erſten Klange
Schwankt die Pforte auf,
Und im Lindengange
Wallt es weiß herauf.

Alle Sträuche bieget
Kalter Windesstrich,
Und das Hündlein schmieget
In sein Hüttchen sich.

Schneidendes Geflüster
Häuschens Flur belebt;
Lämpchen flackert düster,
Wie es näher schwebt.

Kommt zum Bett' gegangen
Ohne Schritt und Laut,
Wolkig, bleich behangen,
Eine Grabesbraut.

Steht und beugt sich nieder,
Wo der Knab' entschlief;
Knabe regt die Glieder,
Zuckt, und seufzet tief.

Horch! vom Thurme summte
Zwölfter Glockenklang;
Wie der Ton verstummte,
Alles rasch versank.

Schwerer lag die Stille
Auf der schwärzern Nacht;
Leiser sang die Grille,
Die allein gewacht. — —

Als der Morgen lachte,
Alte kam und rief;
Knabe nicht erwachte,
Fest für immer schlief.

Der Minnesänger.

Der Nachtwind flüsterte leise und lau,
Und Schlummer umwogte den friedlichen Gau;
Nur Sternlein noch äugelten nieder.
Was hallte die Felsenwand wieder?
Sie hallte wieder des Saitenspiels Klang,
Des liebenden Sängers Gluthhauchenden Sang.

Er schaute hinauf zu dem stattlichen Schloß,
Saß dicht am Gewässer, das tief es umfloß,
Beweget vom Sehnen der Liebe,
Und sang den schönsten der Triebe.
Gar lieblich erschallte der sanfte Gesang,
Gesungen in's klagenden Saitenspiels Klang.

Das Fräulein hoch auf dem Altane noch stand,
Das wehende Tüchlein in schneiger Hand,
Auch sinnend und sehnend in Liebe;
Auch glühend vom wärmsten der Triebe.
Sie lauschte, und hörte des Sängers Gesang,
Und träumte von Kuß und von Minnebank.

Gar dicht am Schloſſe lag ſchwarz ein Hain,
Kein Sternenlicht drang durch ſein Schattendach ein,
Da fand ſich's in heimlicher Liebe.
Wer bändigt dich, Simſon der Triebe?
Du giebſt dem Leibeignen dein kaiſerlich Recht,
Und ſchauſt nicht auf Zither und Ahnengeſchlecht.

Mehr als des Turneys begoldeter Dank,
Mehr als der Sporn und der fürſtliche Rang
Gilt deine kleinlichſte Gabe;
Du tändelſt am offenen Grabe.
Nur der hat gelebt, der geliebet hat,
Doch ſcheu' er im Glücke Gefahr und Verrath.

Sie koſten viel' Wochen, und fürchteten nicht
Des kommenden Mondes beleuchtendes Licht
Und nicht den Wächter am Gitter;
Der Falſche verrieth es dem Ritter.
Der Ritter tobte gar toll und wild,
Schwur grimmig zu rächen ſein Wappen und Schild.

—„Erwacht vom Schlummer erfülleter Luſt! —
Zum letzten Mahl' ſchmieget Ihr Bruſt an Bruſt.
Schon brauſt es wie fluthende Meere;
Schon blinken durch's Dickicht die Speere." —
Es hielt ſie umzingelt der Reiſigen Troß,
Und ſchleppte die Armen zum Ritter in's Schloß.

— „Hinunter, so tobte der Ritter, zum Thurm',
Hinunter mit dir, du verächtlicher Wurm!
Unedler, du wollteſt es wagen
Am edlen Stammbaum zu nagen?
Gefeſſelt ſollſt girren den Liebesgeſang,
Und flehen die Mauern um Minnedank!" —

„Und du, ſo ſprach er zur zagenden Maid,
Die Ehre vergaß, und mein Wappen entweiht,
Dir wird man ſchon binden die Flügel!,
Dich hüten nun Schlöſſer und Riegel,
Bis daß du den Vater durch Reue verſöhnſt,
Den ehrloſen Liebling verlachſt und verhöhnſt." —

Den liebenden Sänger der Kerker umſchloß,
Der Thränen gar manche auf's Felſenbett floß;
Er drückte an's Herz ſeine Laute:
— „Du warbeſt mir einſt um die Traute;
So tröſte auch nun das verzweifelnde Herz,
Bis daß es gebrochen der ewige Schmerz." —

Er ſaß am Boden und ſang und ſang,
Verſchmähte die Speiſe, verſchmähte den Trank.
— „Was ſoll mir denn länger das Leben?
Für ſie mag ich willig es geben!" —
Bald leiſe und leiſer ſein Trauerlied ſchallt,
Gar wenige Tage, da war es verhallt.

—„Nun nimm den Erwählten, du liebliche Braut!
So höhnte der Ritter und spottete laut;
Nun wärm' ihn am pochenden Herzen!" —
Beym Schimmer der Fackeln und Kerzen
Zog rasch er die bebende Tochter hinab,
Zum Kerker, zum todten Geliebten hinab.

Erblaßt lag der Sänger; sie starrte ihn an,
Kein Thränlein vom Auge der Traurenden rann;
Sie schwieg und lächelte bitter;
Dann riß sie vom Gürtel dem Ritter,
Eh' er es verhütet, den schneidenden Stahl,
Stieß tief sich in's Herz und sank auf den Gemahl.

Des Mädchens Nachtlied.

Still am Rädchen
Saß das Mädchen,
Saß so still und sang.
Wiege trieb der kleine Fuß;
Doch manch bitt'rer Thränenguß
Netzt' die Fädchen
An dem Rädchen,
Netzt' des Kindes Wang'.

Blonder Knabe,
Letzte Habe,
Die kein Unfall traf!
Schlumm're nur für immer ein,
Denn nichts Frohes wartet dein!
Der das Leben
Dir gegeben
Schläft den langen Schlaf.

Säbel klangen,
Kugeln sangen
Ihm das Todtenlied.
Auf die Fahne sank er hin;
Von der theuren Lieblinginn
Weisser Seide,
Seiner Freude,
Nie der Brave schied.

Eine Stelle,
Grün und helle,
Ist noch in der Welt,
Welche wunde Seelen heilt,
Wo der stille Friede weilt.
Weisse Steine,
Todtenbeine
Zeichnen mir das Feld.

Ewig Scheiden,
Ewig Meiden
Kennt die Liebe nicht.
Muß ihm bringen Weib und Kind,
Bis zum Tode treu gesinnt.
Muß den Segen
Auf uns legen
Seiner Vaterpflicht! —

So am Rädchen
Singt das Mädchen;
Sie alleine wacht.
Wiege treibt der kleine Fuß;
Doch manch bitt'rer Thränenguß
Netzt am Rädchen
Schmerzensfädchen
In der langen Nacht. —

Der Gärtner.

Ein Gärtner zog im Gärtchen
Mit väterlicher Müh'
Die lieblichsten der Blumen,
Und tränkt' und pflegte sie.

Sie füllten seine Wünsche,
Sie waren seine Welt;
All' seine Lebensfreuden
Trug ihm sein Blumenfeld.

In seiner engen Stille
War er so kaiserreich,
Und wie die Rosenblätter
Blieb seine Seele weich. —

Und einst im schönsten Sommer
Sah unnachahmlich schön
Er eine Wunderblume
Auf seinem Beete stehn.

War eine Lilienglocke,
Weiß wie ein Schwanenflaum,
Und jedes Blatt umglänzte
Ein heller Rosensaum.

Ihr Duft hielt ihn umkreisend
In einen Zauberbann,
Und traulich-stilles Neigen
Zog ihn zu ihr hinan.

Und Alles war vergessen,
Was einst sein Herz gehegt,
Nur seine Wunderlilie
Ward treu von ihm gepflegt.

Er wob von grünen Zweigen
Um sie ein hohes Dach,
Daß sie kein Sturm berührte,
Kein Sonnenstrahl sie stach.

So saß er da und schaute
Das holde Friedensbild,
Und sein geheimstes Sehnen
War ihm in ihr erfüllt.

Doch kurz iſt Erdenfreude
Auch für die frömmſte Bruſt;
Früh welkt das Menſchenleben,
Doch früher ſeine Luſt.

Es ſtirbt was Glück beſchieden,
Was Mühe ſich erwarb. —
Der Sommer ging vorüber,
Auch ſeine Lilie ſtarb.

Er nahm die welken Blätter
Dicht an das treue Herz,
Da küßten ſie die Thränen
Und ſogen ſeinen Schmerz.

Dann ging der Gärtner ſchlafen
In's kleine Winterhaus,
Und ruht' von ſeinen Freuden,
Von ſeinem Gram' ſich aus.

Es ſchläft in finſt'rer Kammer
Das liebende Gemüth,
Bis daß im neuen Sommer
Die Lilie wieder blüht.

Toro oder der Krieg.

Junges Blut, wo hinaus?
Eilst mit wilden Zürneblicken,
Die die Wünsche fernhin schicken,
So durch Nacht und Graus? —

Ueber die Fluren hinweg schritt der Krieg,
Blutig sein Panzerhemd, drohend sein Speer,
Streckte die Herrscherhand hin bis zum Meer';
Links ging der Tod ihm und rechts ging der Sieg.

Und wie die Fahne so schimmernd entblüht,
Und wie so fest die Panzerreih' steht,
Wildes Gefühl durch die Jünglingsbrust geht,
Und ihn hinaus in das Kampfgewühl zieht.

Da wog't die Schlacht,
Und ewige Nacht
Schlingt manch Leben ein; —
Und der wilde Schwarm
Trägt den Tod im Arm'
Und ein Herz von Stein. —

Und die Menſchlichkeit dreht das Geſicht;
Er ſieht es nicht,
Bis ihn, wie aus der Gruft,
Eines Freundes Stimme leiſe ruft;
Bis ein Herz, das wie das Seine fühlte,
Das ein feindlich Eiſen ſchmerzlich kühlte,
Ihm, vom letzten Erdenkampf' bewegt,
An die Seele Liebeswünſche legt:

— „Dieſe blut'ge Binde von der Bruſt,
Dieſen letzten, leiſen Liebeskuß,
Bringe ſie dem Mädchen meiner Luſt,
Sprich, es ſey Adalmars Sterbegruß.
Sag' ihr, daß in jenes Sternenland
Nicht hinüber der Tyrannen Hand,
Aber wohl die treue Liebe reicht,
Und ihr Kranz im Tode nicht erbleicht." —

Und das Siegesſchwert wird zentnerſchwer
In des Jünglings mächt'ger Eiſenhand.
Von ſich wirft er Stahl und Schild und Speer,
Kniet nieder in den blut'gen Sand.
Auf die Schultern hebt er ſich den Freund,
Den des Todes ſchärfſte Pfeile trafen;
— „Mein Adalmar, ſollſt nicht unbeweint,
Sollſt im kühlen Myrtenſchatten ſchlafen!" —

Und er trägt die schöne Jünglingsleiche
Langsam mitten durch die Würgerreih'n;
Wo er naht, da starren ihre Streiche,
Keiner wagt das Heil'ge zu entweih'n.
Glücklich kommt er zu des Haines Schatten,
Wo der Friede freundlich ihn empfängt,
Legt die Bürde sanft auf Blumenmatten,
Ueber welchen Ros' und Myrte hängt.

Die mit Blut besprützten goldnen Locken
Streicht er aus dem bleichen Angesicht,
Und bekränzt ihn dann mit Lilienglocken,
Die er unter stillem Weinen bricht.
Da ertönt ein ängstliches Gewimmer
Zu ihm her fern aus dem Schattenhain';
Oft verstummt es, aber kehret immer,
Und dringt tief in seine Seele ein.

— „Ruhe einsam wenige Sekunden,
Mein Adalmar; denn das Leben ruft!" —
Schnell hat durch's Gebüsch er sich gewunden,
Tritt in eines Thales frey're Luft;
Und er sieht in wilder Krieger Armen
Wie ein Weib um ihre Ehre kämpft,
Nur ihr leises Wimmern fleht Erbarmen,
Da den Angstschrey eine Schärpe dämpft.

Unſchuld ruft, wie eine Gottesſtimme
Fordernd, die verwandte Seele an. —
Hoch erröthend fühlt im ſchönen Grimme,
Wenn auch unbewaffnet, er ſich Mann.
Dieſe Augen, die zu ihm ſich kehren,
Wie zu einem Engel, Gottentſandt,
Machten furchtlos euch umringt von Heeren,
Und er hat' ja nie die Furcht gekannt. —

Und er haſcht von der Erde den Speer,
Der dem gierigen Räuber entfiel,
Stürmt, wie ein rauſchendes, ſchlingendes Meer
Ein auf die Männer, in's teufliſche Spiel.
Mit dem Eiſen ſtößt er Todeswunden,
Schwingt mit Heldenkraft
Durch die Luft den ſchweren Schaft. —
Unſchuldsmacht beherrſcht die Kampf-Sekunden! —
Von des Todes Arme jach gebunden
Liegen drey, der vierte Frevler rafft,
Blutend ſchon, die letzte Kraft zuſammen,
Und entflieht des Jünglings Götterflammen.

In dem Arm' hält er die ſchöne Beute,
Eine holde Paradieſes-Braut;
Ihr vom Antlitz ſtrahlt die unentweihte
Weiblichkeit auf Kinderſinn gebaut.

Und wie auf das blasse Angesicht
Jugendrosen langsam wiederkehren,
Fühlt er auch sich ein Empfinden mehren,
Das in nie gekannten Tönen spricht.

Mild erglüht vom Freygefühl' und Danke
Liegt in Unschuld sie an seiner Brust; —
Fester legt er an sein Herz die schlanke,
Liebliche Gestalt, sich unbewußt;
Und vergessend tauschen sie die Herzen,
Sehen nicht der Räuber letzte Schmerzen,
Bis sein Mund den Ihren brennend deckt,
Und der Kuß sie mit Erröthen weckt.

— „Bist vom Himmel du herabgestiegen,
Bist mein Engel, der mich treu bewacht?
Schneller ja als Gottes Blitze fliegen
Hat dein Arm die Räuber kalt gemacht.
Für die Rettung aus der grausen Schmach
Kann ich wenig dir zum Tausche geben,
Dieses unbefang'ne Herz, dies Leben,
Das ist Alles, was mein Dank vermag."

— „Nicht vom Himmel bin ich hergezogen,
Doch ein Himmel füllet meinen Sinn!
Wie des Friedens schöner Regenbogen
Zieht ein Traum an meiner Seele hin.

Was ich jetzt von deinen Lippen trank,
Dieſer Kuß, der tief in's Herz ſich drückte,
Schöner als womit mein Fürſt mich ſchmückte,
Mehr als dieſe Kette iſt dein Dank."

— „Folge mir zu meines Vaters Hütte!
Fällt die Liebliche erröthend ein.
Trauer weilt in meiner Lieben Mitte,
Doch mit dir zieht ſtille Freude ein.
Ach! Noch liegt der Bruder unverbunden,
Blutend trugen ſie ihn aus der Schlacht;
Dieſe Kräuter ſucht' ich ſeinen Wunden;
Ohne dich hätt' ich ſie nie gebracht." —

Und ſie gehen durch des Waldes Dunkel
Hand in Hand. Schon weht der Abend kühl.
Eines Lichtes flackerndes Gefunkel
Leitet ſicher ſie zum lieben Ziel.
Durch das Fenſter ſtrahlt der kleine Schein,
Aus mit Pappeln rings umkränzter Hütte;
Und ſie fördern freudig ihre Schritte,
Treten in das Haus der Trauer ein.

Mädchen kommen ihnen raſch entgegen
Und ein Greis im ſchönen Silberhaar';

Sterne schimmern durch den Thränen-Regen,
Nun die Lieblinginn gekehret war.
Da erhebt von seinem Schmerzesbette
Sich des Bruders blutige Gestalt,
Zorn hat die erlahmte Hand geballt
Und zerrissen seiner Ohnmacht Kette.

„Kommst du noch des Sterbenden zu spotten?
Ruft er wild dem schönen Fremdling' zu.
Kommst du in der Mitte deiner Rotten,
Auch zu nehmen meine Grabesruh? —
Ha! Verflucht sey deine mächt'ge Hand,
Die den Eisenstarken Baum entlaubte,
Eines blinden Greises Stütze raubte,
Und der schwachen Schwestern Schutz entwandt!

Dieser stieß in mein Brust den Stahl,
Und in Schande mich hinab zu senden,
Riß er das Panier aus meinen Händen,
Gab mir so der Doppelwunde Qual.
Ehrenräuber, weiche schnell hinaus!
Ewig wird mein blutbeströmter Schatten
Wild umfluchen deines Lagers Matten,
Bis auch dich umhüllt das enge Haus!" —

— „Bruder, er war Florens Ehrenretter!
Fluche nicht! Er hat mir wohl gethan!“ —
Wie ein milder Stern durch ſtürmend Wetter
Sieht ſie tröſtend ihren Schützer an.
Doch im innerſten Gemüth' erſchüttert
Stürzt der Jüngling fort in kalte Nacht;
Eine Hölle iſt in ihm erwacht,
Und zum erſten Mahl' hat er gezittert.

Flore eilt ihm nach durch dunkle Gründe,
Eilt ihm furchtlos nach zum grauſen Wald',
Drängt ſich durch der Roſen Dorngewinde,
Ruft ihm nach ihr bange-ſtammelnd: Halt!
Bey des Freundes Leiche trifft ſie ihn,
Schaurig ſpricht er mit der Grabgeſtalt:
„Bald bin ich wie du, Adalmar, kalt!“ —
Weinend ſinkt ſie ihm zur Seite hin.

„Nah'ſt du, Engel meiner Todesſtunde?
Spricht er milder, freundlicher zu ihr.
Willſt verbinden ſeines Fluches Wunde?
Ach! Sie traf des Herzens Stelle mir.
Deine Züge ſind ihm eingebrannt,
Seit zuerſt dich meine Augen ſah'n;
Ein Gelübde, das ich heut gethan,
Leg' ich drum in deine treue Hand.

Dieſer ſchöne Todte war mein Freund;
Seiner treuen Seele letzten Willen,
Seiner Liebe Wünſche zu erfüllen,
Schwur ich, Hand mit Hand ihm noch gereint.
Ehern iſt des Schickſals ſtarrer Sinn!
Eine ſchwarze Straße reißt mich's hin.
Zu des fränk'ſchen Eichenritters Schloß
Trägt mich nimmer mein getreues Roß.

Dieſe blut'ge Binde ſeiner Bruſt,
Angehaucht von ſeinem Liebeskuß,
Sende dort dem Mädchen ſeiner Luſt
Sende ihr Adalmars Sterbegruß.
Sag' ihr, daß in jenes Sternenland
Nicht hinüber der Tyrannen Hand,
Aber wohl die treue Liebe reicht,
Und ihr Kranz im Tode nicht erbleicht." —

Und ergriffen dann von wilden Schmerzen
Legt er jenes ſchauerliche Band
In des bleichen Mädchens ſcheue Hand,
Zieht ſie heftig her zu ſeinem Herzen.
Wie der kleinen Quelle Tropfenfall
Flüſtert bang der Küſſe Sterbehall;
Von dem Half' er noch die Kette nimmt,
Die vom Thränenthaue matter glimm't.

— „Dieſen Schmuck von meiner treuen Bruſt,
Dieſen langgeſog'nen Liebeskuß,
— Meines Lebens letzte Scheidelust! —
Nimm ſie; es iſt Toro's Sterbegruß.
Ziehen will ich in das Hoffnungsland,
Wo nicht Bruderflüche Herzen trennen,
Wo dich Toro wird die Seine nennen
Und dir reichen wird die deutſche Hand.

„Suche morgen auf dem Blutgefilde,
Wenn verhallet iſt die neue Schlacht,
Deinen Liebling in der ſtillen Nacht;
Senke hier ihn ein auf ſeinem Schilde.
Wandelſt du im milden Sternenſchein'
Sinnend dann zur ſtillen Doppelgruft,
Wird, dir fühlbar in der lauen Luft,
Mein Gedanke bey dem deinen ſeyn!" —

Und er ſtürzt waldhinaus,
Eilt mit wilden Zürneblicken,
Die den Tod von Ferne ſchicken,
Zu der Schlacht Gebrauſ. —

Der Einspruch.

—„Sprich mir, o Jüngling, wohin so geschwind
Auf dem wildschnaubendem Rosse?" —
— „Siehst du nicht flimmern, mein liebliches Kind,
Drüben die Fackeln im Schlosse?
Hörst du nicht hallen das Jubelgeschrey,
Rufen der Glocken Geläute?
Schon harr't des Priesters beglückende Weih',
Schon harr't die Schönste der Bräute.

Aber nun sprich auch, warum so allein
Weilend im nächtigen Schatten?
Willst du der Liebe die Mitternacht weih'n,
Harr'st du des heimlichen Gatten?
Dann wünscht der glückliche Bräutigam, bald
Mög' er am Busen dir hangen,
Wärmen dein Händchen erfroren und kalt,
Zärtlich die Treue umfangen.

— „Wohl weilt das traurende Mädchen allein,
Weinend im nächtigen Schatten,
Sitzt am bewachsenen, kalten Gestein,
Denket des treulosen Gatten.
Ziehe nur, glücklicher Bräutigam hu,
Ziehe vorüber in Frieden!
Freude belebt mir nie wieder den Sinn,
Ist mit dem Liebling geschieden." —

— „Trauren darf Niemand im fröhlichen Gau
Mir an dem blumichten Feste.
Weile nicht länger auf eisiger Au,
Komm in die Reihen der Gäste!
Sitzen sollst neben der lieblichen Braut,
Sollst mir vergessen die Klagen;
Wenn man befreundete Seligkeit schaut
Lassen sie leichter sich tragen.

— „Ziehe vorüber und kümm're dich nicht,
Tröstend entrinnen die Zähren!
Mir ist erloschen das leuchtende Licht,
Sturm hat gebrochen die Aehren.
Trauerkleid trag' ich, nicht Hochzeitsgewand;
Spotten nur würden die Gäste.
Thränen sind Schmuck mir statt Perlen und Band;
Darf nicht zum glänzenden Feste.

Hin zu dem Hügel bemooset und klein,
Strebet mein Wünschen und Sehnen.
Da wird mein tröstendes Brautgemach seyn;
Hab' es erbeten mit Thränen.
Wol in ein Brautgemach schöner als dies
Schwur mich der Liebling zu führen,
Als er durch Schmeicheln und Kosen so süß
Wußte das Herz mir zu rühren.

Längst hat er treulos Verheissung und Wort,
Schwur und Gelübde vergessen.
Sey ihm verziehen der zwiefache Mord,
Reue mag nimmer ihn pressen!
War's doch der Jungfrau Verbrechen und Schuld,
Daß sie ihm Alles gegeben,
Mag sie nun tragen ihr Weh mit Geduld,
Tragen am Herzen sein Leben.

Hab' ihm verzieh'n, was er übel gethan,
Kam nur zu wünschen ihm Frieden;
Wollt' ihn nicht stören im glücklichen Wahn,
Hab' ihn geflohn und vermieden.
Mag er denn halten der lieblichern Braut,
Was er Helenen versprochen;
Mein ist die Schuld, daß ich Schwüren getrau't,
Daß ich di. Pflichten gebrochen.

Ziehe vorüber, ſchon wartet man dein,
Ziehe zum feſtlichen Mahle!
Schon hell't die Kirche der heilige Schein,
Schon blinken Fackeln im Saale.
Weile nicht länger, und ſprenge hinab,
Laß mich den tödtenden Schmerzen!
Bald hüllt die Mutter das tröſtende Grab,
Mit ihr das Kindlein am Herzen." —

Starr auf dem ſtutzenden, ſchäumenden Roſſ
Hatte der Jüngling geſeſſen,
Hatte das nahe, erleuchtete Schloß,
Braut ſo wie Prieſter vergeſſen.
Jetzt, als die Dirne ihr Antlitz verhüllte,
Fühlt er ſich mächtig bezwungen,
Schwang ſich herunter, von Reuen erfüllt,
Hielt die Verhüllte umſchlungen.

— „Schau zu mir auf, mit dem Thränengeſicht',
Daß ich die Klagende ſehe,
Daß im Bewußtſeyn gebrochener Pflicht,
Daß ich in Schämen zergehe.
Biſt du Helene, die roſige Maid,
Die ſich dem Jüngling vermählte,
Die in der Blüthen beglückender Zeit
Er ſich zur Trauten erwählte?

Was hat die liebende Seele bethört?
Was hat geschmolzen dein Trauen?
Daß ich kein Wort von der Lieben gehört,
Konnte sie nimmer erschauen?
Nie hätt' ich treulos gebrochen das Wort,
Einst dir gethan in den Linden!
Warum muß nun ich am nächtigen Ort',
Muß dich als Bräutigam finden? —

Uns hat ein höherer Priester getrau't;
Sturm sang die Orgelgesänge;
Sternlein voll Glanz haben zeugend geschau't;
Sind ja der Zeugen die Menge!
Darf ja nicht halten der spä eren Braut,
Was ich der Ersten verheissen,
Und was die höheren Mächte getrau't,
Kann ja kein Priester zerreissen!" —

Die Geſchenke.

Als die Wieſe neu ergrünte
Und der Schnee zerrann,
Schenkte ſie drey Schneenglöckchen
Dem geliebten Mann'.

— „Schneenglöckchen blüht im Eiſe
Farbelos und kalt!
Doch das Blümchen fliſtert freundlich:
Frühling kehret bald!" —

Und als in den Mayenbüſchen
Nachtigall erſchien,
Gab ſie ihm die grüne Schärpe
Von dem Buſen hin.

„Hat auf einem Kinderherzen
Treu und ſtill geruht;
Schütze den im Speergemenge,
Dem die Jungfrau gut!" —

Und als blau die Trauben glänzten
An der Rebenwand,
Zog sie liebehold ein Reifchen
Von der kleinen Hand.

— „Ringlein hat nicht End' nicht Anfang,
Iſt der Treue Bild!
Ich für dich des Lebens Blume,
Du der Blume Schild!“ —

Wieder in den weiſſen Mantel
Hüllte ſich die Flur;
Weinend gab ſie da vom Halſe
Ihm die Perlenſchnur.

— „Perlen, Perlen deuten Thränen!
Wünſche ferner nicht!
Kann dir nur noch Thränen geben.
Bis das Auge bricht.

Sterbend lag der einz'ge Bruder,
Des Geſchlechtes Glanz;
Für ſein Leben gab dem Heiland'
Ich den Mädchenkranz.

Doch in klöſterlicher Zelle
Keiner mir verwehr't,
Perlenſchnüre dir zu knüpfen
Treu und ungeſtör't!" — —

Und des Helmes Schmuck und Kleinod
Reißt der Ritter ab;
Zieht die Perlenſchnur am Helme
An das heil'ge Grab.

Von dem Schlachtgeheul' erzittert
Hieroſolyma.
Auf der höchſten Sturmesleiter
Man die Perlen ſah.

Pflanzte ſeines Kreuzes Banner
Auf den hohen Wall;
Da zerriß die grüne Schärpe
Ein gekrümmter Stahl.

— „Perlen, Perlen deuten Thränen;
Thränen künden Schmerz!" —
Drückte Schärpe, Ring und Perlen
Sterbend feſt an's Herz.

Flore oder der Friede.

— „Was ſchallt herüber in die Nacht,
Die mein Geſicht umſchleyert?
Iſt wieder neu die Wuth erwacht,
Die erſt ſo kurz gefeyert?
Ruft wieder der Trompete Ton
Die Wilden auf zum Richterthron',
Wo Menſchenſtolz und Wüthen
Kein Reuen kann vergüten?

Ich danke dir, du weiſer Gott,
Daß mir das Licht entzogen.
Wie Traum nur kam ihr kalter Spott
Durch mein Gemüth geflogen.
Ich ſah des Sohnes Wunden nicht,
Sah nicht ſein todtes Schneegeſicht.
Mir fiel in rothen Flammen
Kein Väterhaus zuſammen.

Fünf Perlen hatt' ich reicher Mann,
Rein wie der Thau an Blüthen;
Fünf Töchter sprachen hold mich an,
Die wie Granaten glühten.
Da rief das Schlachthorn durch das Land,
Herüber von der Alpenwand
Kam da der Zug von Raben. --
Vier wurden mir begraben.

Wol hört' ich dumpfes Angstgestön
Und wildes Lustgelächter.
Still sah der Geist zu Gotteshöh'n;
Gott ist der Unschuld Wächter.
Auch ward die That ja mild gethan,
Denn Mitleid kam die Tiger an;
Das Seyn, das sie geschändet,
Hat auch ihr Dolch geendet.

Dich, liebes, frommes, treues Kind,
Dich hat mir Gott gelassen.
Komm! Komm! das Laster ist geschwind;
Daß sie nur dich nicht fassen.
Führ' mich zum Grab' des Fremden hin,
Da wegt es still um Herz und Sinn,
Da flüstern mild die Blätter:
Auf Wolken thront ein Retter." —

— „ „Er hat gereicht die Retterhand;
Braucht Vater nicht zu eilen.
Der Friede zieht durch's holde Land;
Ihm baut man Blumensäulen;
Ihm hall't der Glocken Feyerklang;
Ihm jauchzt das Volk im Weihgesang',
Und strömt auf Straß' und Auen,
Den Friedenszug zu schauen.

Was Haß und Rachsucht wild entzweyt,
Hat Liebe neu befreundet.
In Einem Siegeszuge reiht
Sich, was noch jüngst befeindet.
Des Fürsten Tochter hebt der Sohn
Des Kaisers zu sich auf den Thron,
Und auf der Städte Trümmern
Wird Hymens Fackel schimmern.

Uns lacht der holde Friede nicht,
Kann nicht das Herz gesunden.
Das Freude-lächelnde Gesicht
Reißt auf die alten Wunden.
Was Schönes Menschenleben schmückt
Hat Kriegessitte uns zerpflückt,
Und Wünschen kann das Leben
Nicht aus dem Grabe heben.

Kommt an des Fremdlings stilles Grab,
Umlaubt von dichten Myrten! —
Da streiffen wir die Fesseln ab,
Die schon zu lange klirrten.
Mein Rettungsengel sprach das Wort
Des Scheidens an dem heil'gen Ort,
Und lud auf Wiedersehen
Mich ein zu Sternenhöhen.

Dem Tode floh der Liebling zu
Vom Brudersfluch' getrieben.
Da wich die milde Gottesruh
Im Leiden und im Lieben.
Ich that des Bruders Waffen an,
Zu finden den beweinten Mann,
Und eine reiche Beute
Die Suchende erfreu'te.

Ein Silberhelm, von Blut bespritzt,
Lag auf gehäuften Leichen.
Visier und Halsring war zerschlitzt
Von zwey gewalt'gen Streichen.
Der Busch war weiß und himmelblau;
Die Farben kannt' ich zu genau!
Ach! Vater, weh thut lieben,
Und Frieden ist nur drüben." —

Es rinnen ihre Thränen still
Hinab in Seidenlocken.
Der Vater gern sie trösten will,
Doch seine Lippen stocken.
Sie führt den Blinden in den Wald;
Ein Engel scheint die Lichtgestalt,
Von Erdenweh und Bösen
Den Dulder zu erlösen.

— „Hier sprach er seinen Sterbegruß;
Hier, Vater, setzt Euch nieder.
Hier gab er mir den Gattenkuß,
Noch hall't das Laub ihn wieder.
Nur Ein Mahl liebt und tauscht das Herz.
So will ich harren dann im Schmerz';
Bis er zum Gottesgarten
Mich holt, ihn hier erwarten." —

Und plötzlich rauscht es im Gesträuch',
Und eilend tritt ein Ritter
Im goldnen Schmucke, fürstlich reich,
Durch Myrt- und Rosen-Gitter.
Ein Mantel faltig ihn umschlägt,
Wie ihn des Heeres Führer trägt,
Und diamant'ne Ketten
Auf seiner Brust sich betten.

Mit einem ſtillen Liebesblick'
Sieht er auf Flora nieder.
Sie bebt in einem Schrey' zurück:
— „Kehrſt du vom Grabe wieder?“ —
Das reichgeſchmückte Feldherrn-Kleid
Und eine Narbe tief und breit,
Die ſeine Wange decket,
Doch Zweifel ihr erwecket.

Da zieht um ihn ein Liebesſchein,
Er reicht die Hand entgegen:
— „So warſt du treu, und dachteſt mein?
Willſt dich zum Todten legen?
Komm lieber an die warme Bruſt,
Und fühle Friedensheil und Luſt.
Was Schönes ſchmückt das Leben
Will ich dir wiedergeben.

Da zieht die holde Stimme ſie,
Der Ton, ach! nie vergeſſen.
Ein Strahl durchzuckt die Phantaſie;
Das Weh iſt abgemeſſen.
Sie ſieht des Himmels Sonnenglanz;
Ein Engel reicht den Sternenkranz,
Und ſpricht: In Duldung leiden
Bringt Lohn und Himmelsfreuden.

Mein Panner trug voran der Sieg,
Und zwang den Feind zum Bitten.
Da senkte seinen Speer der Krieg,
Und es war ausgestritten.
Des Friedens milder Frühlingshauch
Zog da in meinen Busen auch,
Und eine Hoffnungsblüthe
Durch meine Nächte glühte.

Erfüllung schritt der Hoffnung nach. —
Gieb, Vater, deinen Segen!
Auch uns soll heut' der Freudentag
Das Innerste bewegen.
Den Sohn hat dir mein Schwert geraubt;
So sey es mir von dir erlaubt,
Sein Pflichttheil zu erfüllen,
Und seinen Fluch zu stillen." — —

Sie knieten an das Blumengrab,
Dicht Brust an Brust geschlossen.
Der Greis bog segnend sich hinab,
Und seine Thränen flossen.
Die Freude traf ihn blitzesschnell,
Und seine Augen wurden hell;
Das holde Farbenleben
War ihm zurückgegeben.

Er ſchauet auf ſein Kind hinab,
Glaubt Traumes-Bild zu ſehen;
Sinkt hin zu ihnen auf das Grab;
Weiß nicht, wie ihm geſchehen.
Und Wang' an Wang' in Liebe brennt.
Des Friedens ſchönſtes Monument!
O würden alle Wunden
Durch Frieden ſo verbunden!

So schmiegen sich Convolveln an
Den Stamm der jungen Linde;
So hängt sie an dem schönen Mann',
Des Gottesordens Binde.
Sein Fürstenschmuck ist überglänzt,
Da sie ihn liebeheiß umkränzt,
Und den Demantenflimmer
Erbleicht ihr Augesschimmer.

Was Liebe wünschen mag und will
Kann nicht die Rede künden,
Und nur die Augen plaudern still,
Wenn Seelen sich verbinden.
Das Heilige wird still gethan,
Entweihung ist's, spricht man es an;
Nur Seufzer es begehren,
Und Küsse nur beschwören.

— „So hab' ich Glück und Seelenruh
Im Leben noch gefunden!
Dem Tode sprengt' ich lästernd zu,
Er strafte mich mit Wunden.
Je mehr ich suchte, floh er mich;
Kein Schwerterstreich, kein Lanzenstich
Traf auf die rechte Stelle
Und fand des Lebens Quelle.

Von Feindesſchaaren eingezwängt
Traf ich im Schlachtgedränge
Des Kaiſers Sohn; auf ihn gesenkt
War ſcharfer Lanzen Menge.
Mir Freund war ja der Heldentod;
Mein treues Schwert zerriß die Noth,
Und als das Spätroth glänzte
Der Sieg die Deutſchen kränzte.

Da küßte mich im Angeſicht'
Des ganzen Heers der Kaiſer.
— „Nach Würden lohnen kann ich nicht;
Sprach er. Der Bienenweiſer
Des Heers warſt du; dein Deutſchſinn hielt
Des Lieblings Leben. Neu gefühlt
Hab' ich im Eiſenkleide
Durch dich die Vaterfreude.

Ich will dich lohnen, wie ich kann,
So hoch ich kann dich ehren.
Leg' einen Herzogsmantel an;
Laß deinem Panner ſchwören.
Den Herzensſohn erkämpfteſt mir;
Dein Herzogthum erkämpf' ich dir.
Zieh' hin! Führ' meine Heere
Zu neuer Heldenehre!" —

Mein Panner trug voran der Sieg,
Und zwang den Feind zum Bitten.
Da senkte seinen Speer der Krieg,
Und es war ausgestritten.
Des Friedens milder Frühlingshauch
Zog da in meinen Busen auch,
Und eine Hoffnungsblüthe
Durch meine Nächte glühte.

Erfüllung schritt der Hoffnung nach. —
Gieb, Vater, deinen Segen!
Auch uns soll heut' der Freudentag
Das Innerste bewegen.
Den Sohn hat dir mein Schwert geraubt;
So sey es mir von dir erlaubt,
Sein Pflichttheil zu erfüllen,
Und seinen Fluch zu stillen." — —

Sie knieten an das Blumengrab,
Dicht Brust an Brust geschlossen.
Der Greis bog segnend sich hinab,
Und seine Thränen flossen.
Die Freude traf ihn blitzesschnell,
Und seine Augen wurden hell;
Das holde Farbenleben
War ihm zurückgegeben.

Er ſchauet auf ſein Kind hinab,
Glaubt Traumes-Bild zu ſehen;
Sinkt hin zu ihnen auf das Grab;
Weiß nicht, wie ihm geſchehen.
Und Wang' an Wang' in Liebe brennt.
Des Friedens ſchönſtes Monument!
O würden alle Wunden
Durch Frieden ſo verbunden!

Horatius Cocles.

Livius II, 10.

Zu Porsenna's Königssitze
Flüchtete Tarquins Geschlecht,
Daß er räche, daß er schütze
Ihr gekränktes Fürstenrecht;
Denn im langen Druck' erbittert
Hatte Brutus kühne Hand
Den Tyrannenthron erschüttert,
Und die stolze Brut verbann't.

— „Räche die beschmutzte Krone,
Also sprach der Fürsten Fleh'n,
Willst du auf dem Väterthrone
Ferner noch dich sicher seh'n.
Hat der Haufe ausgefunden,
Was vereinte Kraft vermag,
Ist er auch der Pflicht entbunden,
Volk thut's dann dem Volke nach!" —

Und der Rede Sinn erwägend
Hebt Porſenna ſeinen Speer.
Raſch im Waffenſchmuck' ſich regend
Reih't ſich der Kluſiner Heer.
Und zum reichen Tiberſtrande
Führt der König ſie hinab,
Wäſchet der Verwandten Schande
Mit Latiner-Blute ab.

Schrecken faſſet Roma's Bürger;
Auch der Tapferſte erbleicht
Vor dem nie beſiegten Würger,
Und die Freyheitshymne ſchweigt.
Doch der Väter Flammenworte
Wecken den erloſch'nen Muth,
Und an Janus off'ner Pforte
Sammelt ſich die Kriegerfluth.

Schon hat um die ſieben Hügel
Das Gewitter ſich gethürmt;
Schon iſt vom Etrusker Flügel
Der Janiculus erſtürm't;
Und zur Brücke, deren Bogen
Mit der Flur die Stadt vereint,
Komm't im Sturm' herabgezogen
Der vom Siege trunk'ne Feind.

Von dem Kriegsgeschrey erschüttert
Wankt die dort gestellte Schaar.
Römer, die sonst nie gezittert,
Flieh'n erbleichend die Gefahr,
Weichen aus den festen Reihen,
Schleudern von sich Schild und Schwert,
Lieber sich der Schmach zu weihen
An der Laren sicherm Heerd'.

Aber schön im edeln Grimme
Hemm't der Führer ihren Lauf,
Und mit seiner Donnerstimme
Hält er die Verwirrten auf:
— „Nimmer sind es Roma's Söhne,
Weiber nur im Kriegerkleid'
Sind es, die der Tuba Töne
Und ein Feldgeschrey zerstreut.

Kann die feige Flucht Euch nützen?
Sich'rer bringt sie Euch den Tod.
Den wird kein Olympos schützen,
Der den Hals der Knechtschaft bot.
Eure Jungfrau'n, Eure Kinder
Sind der Lust und Mordsucht Raub;
Denn der freche Ueberwinder
Tritt das Heiligste in Staub.

Schwingt mit reger Kraft die Beile!
Werft der Brücke Bau hinab!
Hemmen wird des Siegers Pile
Dann der Tiber nasses Grab.
Und von mir erlernt, daß Fallen
Mit dem Schwérte in der Hand
Sey das schönste Loos von Allen,
Fallen um ein Vatérland." —

Spricht's, und hebt die blanke Lanze,
Stürm't auf silberweissem Ross'
Er allein zum Waffentanze
Gegen der Klusiner Troß.
Seine Blicke gleichen Blitzen,
Und die glänzende Gestalt
Schein't ein Gott, sein Rom zu schützen,
Vom Olymp herabgewallt.

Zwey Getreuë nur verweilen
Bey ihm, mit ihm sein Geschick,
Wie es komme, treu zu theilen;
Coeles schickt auch sie zurück.
— „Spar't für Roma Eure Arme!
Nehmt von ihr der Knechtschaft Fluch!
Wol ist diesem Wespenschwarme
Eine Römerfaust genug."

Stutzend, dem Geſicht nicht glaubend,
Starrt das feindliche Gewühl.
Hier die Heersmacht, Racheſchnaubend; —
Drüben wie zum Circusſpiel'
Einzeln nur ein dreiſter Ritter,
Der, den Speer hoch in der Luft,
Tobend wie ein Ungewitter
Sie mit Hohn' zum Tode ruft!

Und ſie ſtehen, — weichen, — ſtehen
Wieder. Keiner wagt allein
Seiner Rotte vorzugehen,
Und der Mann des Kampfs zu ſeyn.
Fernher ſenden die Geſchoſſe
Alle auf das Wunderbild.
Er hält ruhig auf dem Roſſe,
Und die Pfeile fängt ſein Schild.

Mit dem farbigen Gefieder
Dicht geſchmückt hebt er die Wehr,
Schauet lächelnd auf ſie nieder
Wie ein Leu auf's Pardelheer.
— „Ihr vermaß't Euch zu zerſtören
Eines freyen Volkes Heerd?
Sklaven, lernet Männer ehren!
Nicht den Schwertſchlag ſeyd Ihr werth." —

Da reißt mitten aus den Rotten
Ein Tarquiner sich nach vorn:
— „Läßt sich Klusium verspotten
Unerregt vom grimmen Zorn?
Leicht wird Eines Kraft bezwungen
Von des Heersturms mächt'gem Drang';
Reicher Sieg ist dann errungen,
Unser dann der Übergang." —

Und schon regen sich die Glieder,
Da erkracht der Brücke Grund
Und die Wölbung senkt sich nieder
Donnernd in des Flusses Schlund.
Die gelung'ne Rettung grüßend
Jauchzet laut das sich're Rom,
Vom Geschrey auf Angriff schließend
Stemm't sich neu der Feinde Strom.

Rasch zum Ufer lenkt der Sieger
Schnell bedacht sein treues Roß.
— „Vater Tiber, nimm den Krieger
Gütig auf in deinen Schooß!" — —
Ihn umschlägt der Wellen Toben,
Doch Bellona's starke Hand
Hält den Heldenjüngling oben,
Hilft ihm unverletzt an's Land.

Lorbeern ſtreu't man ſeinem Schritte,
Hoch geprieſen wird der Held,
Und auf des Comitiums Mitte
Ihm die Statue geſtellt.
Bürgerdank wird ihm zum Lohne,
Und für ſeinen Mannesſinn
Reichet ihm die gold'ne Krone
Eine edle Römerinn.

Wahnsinn.

Das Rosenmädchen, saht Ihr es nicht,
Mit dem lieblichen Himmelsgesicht'?
Had' es gehabt
So lieb! so lieb!
Bin ihm nachgetappt,
Wo es blieb!
Werde vielleicht es bald erschauen
Hinter jenem Vorhang', dem fernen, dem blauen.
Rosenmädchen, birg länger nicht
Das liebliche, lächelnde Engelsgesicht! —

Dort schimmern Lichter, viel', groß und klein,
Und ein einzeln Licht, ein goldner Schein.
Fern sucht' ich und nah,
Fand sie nicht;
Wann ich sie sah
Ward mir's so licht!
Finde sie da wo die Lichter hängen,
Wo die Lämpchen und Lampen so dicht sich drängen.
Rosenmädchen, o komm hervor
Im wallenden, goldenen Lockenflor!

Es murmelt vor mir so lieblich, fein;
Ein schöner Spiegel, wie klar und rein!
So kühl und lind
Weht's zu mir auf.
Schau'st du, Engelskind,
D'raus herauf?
Bist du so tief hinunter gestiegen? —
Möcht' in der Kühlung so gern bey dir liegen!
Ruf'st du? dann werf' ich ihn weg den Stab,
Du Liebliche, komme schnell zu dir hinab! —

Die erfüllte Sehnsucht.

Ging am grünen Stabe
Einsam durch die Au
Ohne Rast ein Knabe
Rasch durch Nacht und Thau.

Gast nur auf der Erde,
Immer frey und frank,
Nie am Vaterheerde
Eine Mutter sang! —

Bat den Gott der Wesen
Um ein einzig Herz,
Recht für ihn erlesen,
Mitleid seinem Schmerz! —

Einst am schönsten Morgen
In des Stromes Kranz'
Sah er Wald-verborgen
Thurm und Schlößchens Glanz.

Engelhold begrüßte
Roſenfräulein ihn.
Und in ſeine Wüſte
Nun ein Himmel ſchien.

Legte ſich zufrieden
An den ſchroffen Strand;
Blieb vom Glück geſchieden,
Hatt' es doch gekannt.

Der Zug in die Fremde.

Hoch trieben die Wolken am Sternenkranz' hin;
Hin zog es schon lange des Jünglinges Sinn
Hinaus, hinaus in die treibende Welt;
Nichts mehr in der Heimath gebunden ihn hält.

Was bittest du, Mädchen, mit weinendem Blick'
Den Flüchtling in liebende Arme zurück? —
Der duftenden Blumen steh'n draussen so viel,
Und sehen so freundlich, und winken ihm still.

Er hatte der Zarten die Treue gelobt,
Als rund um das Hüttchen der Winter getobt;
Da standest du einzig an eisigen Seen
Die rosige Blume, und knospetest schön.

Doch draussen ist liebend der Frühling erwacht,
Hat Blüthen und Blumen und Kränze gebracht;
Muß auch in den duftenden, spielenden Au'n
Die lieblichen Gaben, die fremden, beschau'n.

Rasch floh er durch Wiesen und Felder und Hain;
Und brach sich viel' Sträusse hellschimmernd und fein.
Doch sucht' er vergebens; ihm lächelte nie
Ein Blümchen der Fremde so liebend wie sie.

Da dacht' er der Zarten in sehnender Lust,
Und warf seinen Strauß von der glühenden Brust,
Zog träumend zur Heimath, der stillen, zurück
Und suchte im Hüttchen das einstige Glück.

Wol sah er die Linde, wo oft er sie fand,
Doch einsam das Plätzchen, nicht Blick und nicht Hand.
Ein Kreuzchen begrüßt' ihn, war zierlich und fein;
Ein Hügelchen lud ihn zum Blumensitz' ein.

Wer betet am Kreuzchen von Blumen umsteckt?
Was ist's, das dies grasige Hügelchen deckt? —
Es decket die Zarte so liebend und leicht,
Die farbige Blume vom Grame gebleicht.

Gar streng ist das Schicksal, und sprichst du ihm Hohn,
So klingt auch sein Köcher, der giftige, schon.
Hat gütig das Ernste die Gabe bescheert,
Das Pfand seiner Gnade, so halte es werth.

Lang weinte der Jüngling das flüsternde Gras,
Die schmeichelnden Blümchen am Hügelchen naß;
Doch kam zu der Linde nicht Hand und nicht Blick.
— Was Einmahl entflohn, bringt kein Gott dir zurück!

Der Brautritt.

Altdeutsch.

1.

Es ritten drey Ritter wol über den Rhein
Um ein einziges Kind,
Um 'ne liebliche Seel'. — Hoho! —
Sie zogen zum schimmernden Felsenschloß ein,
Kraus die Bärte,
Hand am Schwerte,
Krieg verkündend drohte der Lanzen-Schein.

's ist 'ne pure Narretheytheyterey;
's ist 'ne pure Narrethey.

2.

Was soll uns, o Mutter, dein Neckarwein
Für das einzige Kind,
Für die liebliche Seel'? — Hoho! —
Bringe lieber dein rosiges Töchterlein,

Kranz und Steine;
Denn die Reine
Muß den Stärksten der Dreye noch heute frey'n.

's ist 'ne pure Narretheytheyterey,
's ist 'ne pure Narrethey.

3.

Zum Saale herunter hold Fräulein schlich
Ach! das einzige Kind,
Ach! die lieblichste Maid. — Hoho! —
Und sie grüßte schämern und magdiglich,
Blank in Spangen,
Roth die Wangen,
Doch dem Silbernen neigte sie tiefer sich.

's ist 'ne pure Narretheytheyterey,
's ist 'ne pure Narrethey.

4.

Die Liebe erkennet nicht Maaß, noch Gleis.
Um das einzige Kind,
Um die herrliche Maid! — Hoho! —
Alle zogen das Schwert um den adlichen Preis,

Zog's der Blaue,
Zog's der Graue,
Zog's der Schönste auch, der in Silberweiß.

's ist 'ne pure Narretheytheyterey,
's ist 'ne pure Narrethey.

5.

Was kündet der dumpfe Trompetenklang?
Um das einzige Kind,
Um die herrliche Maid! — Hoho! —
Friedlich liegen die Dreye am Felsenhang'.
Wie des Blauen,
So des Grauen,
So des Silbernen Herzblut der Boden trank.

's ist 'ne pure Narretheytheyterey,
's ist 'ne pure Narrethey.

6.

Und sie senket ihr veilchenblau Äugelein,
Das verwaisete Kind,
Die verlassene Maid. — Hoho! —
Ihr vergebens flackert der Altarsschein.

Mit dem Munde
Deckt die Wunde,
Deckt umsonst sie mit seidenem Tüchelein.

's ist 'ne pure Narretheytheyterey,
's ist 'ne pure Narrethey.

7.

Wo der schwarze Felsstein am Rheine steht,
Steht die rosige Maid,
Steht das herrliche Kind. — Hoho! —
Und ihr Blick von dem Richter Vergebung fleht!
Wellen hüllen,
Wellen stillen,
Schley'r am Steine der Mutter zum Abschied weht.—

's ist 'ne pure Narretheytheyterey,
's ist 'ne pure Narrethey.

Anmerkung. Einem alten Liede, dessen einfache Melodie, von einigen Landmädchen am Erntabende gesungen, des reisenden Sängers Gemüth ergriff, wurde diese Romanze freylich ziemlich frey nachgebildet. Daß Schlußchor blieb unverändert, weil es den kindlichen Sinn des alten Dichters so sehr ausspricht, der mit seiner traurigen Geschichte die Seelen der Hörer nicht zu tief betrüben mag, sondern immer hinzufügt: Trauret nicht zu sehr; es ist ja nur ein Gedicht, ein Scherzlied, eine Narrethey! —

Der Herzschuß.

Wollte nach dem Kuckuk schießen,
Traf des Mädchens Herz;
Muß nun schwer den Irrthum büßen,
Schwer im ew'gen Schmerz.

Tod von seiner Hand gegeben
War ein Gattenkuß;
Lächelnd schied sie von dem Leben,
Schied im Liebesgruß'.

Lieblich schläft sie in dem Kranze,
Schläft im Brautgewand';
Doch kein Trauter reicht zum Tanze
Ihr die treue Hand.

Habt mit Hyazinthenglocken
Ihr das Bett bestreut,
Und des Frühlings Blüthenflocken
Ihr zum Schmuck geweiht!

Doch ihr bräutlich Bett iſt dunkel,
Eng das Brautgemach;
Keines Frühroths Goldgefunkel
Ruft die Schläfer wach.

Nie mehr trägt im Morgenlichte
Sie des Beetes Zier,
Sie des Gartens reife Früchte
An des Städters Thür.

Kannſt die Freundliche nicht finden,
Grüßt nicht ſchämig mehr;
Bey des Marktes dunkeln Linden
Iſt ihr Plätzchen leer.

Hat in fremde, weite Ferne
Ihren Fuß gelenkt;
Hat die ſchwarzen Seelenſterne
Müde zugehängt.

Jäger, mußt den Irrthum büßen
Nun mit ew'gem Schmerz!
Wollteſt nach dem Kuckuk ſchießen,
Trafſt der Liebſten Herz.

Der Page.

Hehr schwebte die Königinn, führend den Tanz,
Von fern stand ihr Treuer, geblendet vom Glanz'.
Da sprach sie mit scherzendem Lächeln: O sage!
Willst seyn du mein Page beym 'frohen Gelage?
Ich gebe zur Farbe dir hoffendes Grün;
Vertrau' mir, warum deine Wangen verblüh'n! —

Mich kleidet die Farbe des Frühlinges nicht,
Steht schlecht zu dem blassen, verweinten Gesicht.
Muß tragen für immer die Farbe der Schmerzen,
Nacht ist ja im Sinne; Nacht waltet im Herzen.
Die Wangen verblühen, seit jüngstens so nah
Dein Treuer des Glücklichern Seligkeit sah.

Die Sterne verschwinden; die Düfte verwehn;
Ermattete Herzen im Sehnen zergehn.
Er will ja das liebliche Sternbild nur schauen;
So nimm ihn zum Pagen mit holdem Vertrauen,
Und lass', als dein Schatten, mit bebender Hand
Ihn tragen das wogende Atlasgewand.

Er ſuchet dann ſorgſam zum ſchimmernden Strauß'
Die ſchönſten der duftenden Blumen dir aus.
Still hängen am Strauſſe des Traurenden Thränen;
Du wirſt dann nur Tropfen des Thau's daran wähnen,
Und tragen die Perlen des Weh's an der Bruſt;
Da ſieht er ſie glänzen mit heimlicher Luſt.

Die Liebe ja einzig in Treue bewacht.
Er läg' auf der Schwelle im Dunkel der Nacht;
Er würde den Seufzern des Buſens verwehren,
Den Schlummer der lieblichſten Huldinn zu ſtören.
Und winkteſt den Glücklichern du in's Gemach,
So hüllt' er ſein Antlitz, und ſchluchzte nur nach.

Still welket die Blüthe im Mittage hin;
So würde verglimmen ſein lodernder Sinn.
Dann blickte voll Huld ihm die Königinn wieder,
Und beugte ſich hold zu dem Scheidenden nieder.
Er drückte an's Treu'ſte der Herzen die Hand;
Sie weinte der Treue, die lang ſie verkannt. —

Marcus Curtius.

Livius VII. 6.

Du, die mir so oft geredet hat,
Wenn der Sänger zum Genius sprach,
Was ist die größeste Mannesthat?
Sprich, Lyra, und halle sie nach!
In heiligen Stunden den goldenen Saiten
Viel' goldene Himmelssprüche entgleiten.

Nicht dem Starken der Schlacht, wo die Seele glüht,
Nicht dem Fechter im isthmischen Spiel',
Dem Kecken nicht, der die Meere durchzieht
Zum gefährlich-verschleyertem Ziel',
Nicht dem, der die mächtige Erde bezwungen,
Ist der Mannesthaten größte gelungen.

Doch der mit kalter Besonnenheit,
Wenn's um Menschheit und Bruderweh gilt,
Das Leben dem finstern Orkus weiht,
Der hat das Höchste erfüllt;
Denn gar Köstliches ist das holde Leben,
Und groß ist, opfernd es hinzugeben. — —

Die schwärzeste Nacht tritt in den Tag,
Und verlöschet sein heiliges Licht;
Der Eurus, der Flurenverheerer, wird wach,
Und die Eiche splittert und bricht;
Vom finstern, stygischen Mächten erschüttert
In seinen Tiefen der Erdball zittert.

An den Bergen umher wüthet Blitz auf Blitz
Und des Donners gewaltiger Schlag;
Es wankt der Götter geweiheter Sitz
Und des Tempels ehernes Dach;
Das Haus droht zermalmend den Bürger zu decken,
Und durch ganz Rema heulet der Schrecken.

Der schäumende Strom durchbricht den Wall,
Da hilft kein Gelübd' und Gebet;
Verwüstung und Tod sind überall,
Und die Straßen mit Leichen besä't;
Olymp und Ades kämpfen zusammen,
Und mischen die Himmels- und Höllenflammen.

Und höher noch steigt die grause Gefahr,
Denn es birst und spaltet der Grund;
Wo die Mitte des räumigen Forums war
Gähn't plötzlich ein nächtiger Schlund;
Es entwälzen sich giftige Dämpfe mit Krachen
Und zuckende Flammen dem Höllenrachen.

Laut jammernd strömen die Bürger herbey,
Und bringen mit bebender Hand
Das Beste der Habe, was es auch sey,
An des Schlundes wankenden Rand,
Und die Menge fleht in verzweifelnden Tönen
Von den Göttern, mit Rom sich zu versöhnen.

Den elfenbeinernen Adlersstab
Wirft opfernd der Consul hinein;
Den silbernen Kranz senkt die Braut hinab,
Der Ritter sein edles Gestein;
Der Krieger bringt den Preis seiner Kämpfe,
Doch schwärzer noch quellen des Schlundes Dämpfe.

Da drängt, es umfliegt ihn sein weites Gewand,
Ein Haruspex sich durch das Gewühl,
Und ruft mit gehobener Priesterhand:
— „Nie setzt Ihr dem Schrecken ein Ziel,
Eh' Roma selbst nicht das schönste der Güter,
Das Nützlichste giebt dem stygischen Wüther!" —

— Und das Volk ſteht zagend und gafft ſich an,
Und nicht Einer kündet und ſpricht;
Und was auch enträthſelnd die Liſt erſann,
Die Deutung findet ſich nicht,
Bis ſtattlich ein Jüngling auf ſchäumendem Pferde
Heranſprengt mit freyer, edler Geberde.

— „Was iſt, ſo ſagt er, das edelſte Gut
Im freyen, befeindeten Staat'? —
Der Bürger iſt's, der mit kräftigem Muth',
Bereit zu wagiger That,
Für's Vaterland gern mag zum Tode eilen;
Die Tapfern nur ſind des Staates Säulen." —

Zum Tempel hebt er ſein ſchönes Haupt,
Ruft lauter mit glänzendem Blick':
— „Dem Gallier hab' ich die Spolie geraubt,
Nie trieb die Gefahr mich zurück;
D'rum darf ich frey die Sühnung erfüllen,
Und füge mich gern in des Fatums Willen." —

Der Haufe beſtaunt das Göttergemüth; —
a ſpornt er ſein ſtutzendes Roß,
d wirft, wo die Lava am heiſſeſten glüht,
ch ſelbſt in den ſchlingenden Schooß,

Und unter ihm sterben die zuckenden Flammen,
Und über ihm schließt sich der Grund zusammen.

Ein Angstschrey begleitet die herrliche That,
Doch der weihende Priestermund spricht:
— „Das Größte der Edle vollführet hat;
Das Köstlichste reicht er der Pflicht! —
Der Nachwelt mag er ein Vorbild geben,
Denn Curtius Nahme wird ewig leben." —

Die Gefallenen.

Was schleicht der Jüngling, verstört und blaß,
Hinab am Strome im Ufergras?
Du, Trauernder, sage, wer raubte den Muth?
Wer scheuchte des Blickes gebietende Gluth? —

Was wankt das Mädchen, so matt und bleich,
Im dunkeln Schilfe am Erlenteich?
Sprich, Klagende, sprich: Wer entführte der Brust
Der rosigen Jugend lebendige Lust? —

Von Mayenblüthen mild angehaucht,
In Halmenwellen tief eingetaucht,
Von Schmeichelgesängen in Träume gewiegt,
Die schämige Liebe dem Sturm' erliegt.

Da kam der Schwestern eisiger Hohn. —
War das der gebenden Liebe Lohn?
Manch Thränlein fiel auf den entblumeten Kranz;
Kein Sternlein mehr glänzte mit liebendem Glanz'.

Es rauſcht das Schilf an dem Erlenteich';
Wo blieb das Mädchen ſo trüb und bleich? —
Es flüſtert im Rohre: „dahin!“ und „dahin!“
Dem Jünglinge ſtammt es durch ſchuldigen Sinn.

Es rauſcht am Strome das Ufergras;
Wo blieb der Jüngling verſtört und blaß? —
Es murmeln die Wellen: „Hinab!“ und „Hinab!“
Das Höhnen der Sterblichen höhnet das Grab.

Der Wanderer.

Rasch eilt der Waller heimathwärts;
Weit fliegt voraus sein volles Herz.
Die Sohlen wund; die Sehnen matt;
Der Felsenweg bald rauh, bald glatt;
— „Was hindert's? Vorwärts ohne Zagen!
Wunde Füße, müßt mich hin noch tragen!"

Die Räuber nah'n, wild ihr Gesicht.
— „Verweg'ne, haltet auf mich nicht!
Mein Gold, gern reich' ich Euch es hin,
Das füllt, und reiß't nicht mehr den Sinn.
Irdische Güter mich nicht ziehen,
Strebe hin, wo Himmelsblüthen blühen!" —

Müd' schleicht er durch den tiefen Sand;
Er lechz't vom Durst im Mittagsbrand'.
Im Fernen rauscht ein klarer Quell,
Im braunen Felsen perlt er hell.

Darf nicht am Quell, ſich labend, weilen;
Liebe treibt ihn raſtlos fort zu eilen.

Am Hauſ' im Walde wallt er hin,
Es winken Dirnen, grüßen ihn:
— „Kehr' ein, du Müder! Speiſ' und Trank,
Sie warten dein, auch Minnedank." —
— „Kann, Mädchen, kann nicht bey Euch weilen!
Liebe treibt mich, muß vorüber eilen.

Die Wolken droh'n, die Wolken zieh'n;
Der Donner rollt und Blitze glüh'n;
Das Wetter wild herunter bricht;
Es tobt der Sturm; er achtet's nicht.
Die Liebe ſtärkt ihn, heißt ihn eilen;
Unter'm Felſendach' darf er nicht weilen.

Wol wird der Himmel wieder blau;
Dort ragen Thürme hoch und grau.
Er ſtreckt die Arme froh hinab:
— „Trägt ſchnell mich hin kein Zauberſtab?
Wird noch das Mädchen meiner denken?
Liebe mir um Lieb' wie ehmahls ſchenken? —

Doch hätte mein ſie nicht geharr't;
Wenn ſie dem Andern eigen ward,
Vergab das treue Herz, die Hand,
Und treulos zog in's ferne Land?" — —
Sein Herz ſchlägt bangend, Thränen blinken;
Ahnung faßt ihn ſchnell und macht ihn ſinken. —

Die Priesterinn auf Cypros.

Schon füllt die Marmorhallen
Der schönsten Göttinn Glanz,
Und Priesterinnen wallen
Geschmückt mit Schley'r und Kranz;
Die Opferflöten rufen
Hin zu des Tempels Stuffen;
Zum cyprischen Altar
Zieht manches holde Paar.

— „Was sehn't und wünscht und liebet,
Umfange Cypris Hain!
Was je die Brust betrübet
Schlingt hier ein Lethe ein.
Was Augen hat das wähle,
Damit sich's heut' vermähle! —
Auf dieser Myrtenflur
Gilt Doppelleben nur!" —

So sangen die Geschmückten
Und zogen durch den Hain;
Doch unter den Beglückten
War Eine Brust allein.
Im fernen Myrtenschatten
Lag still auf Wiesenmatten,
Verstoßen von der Welt,
Des Hellen schönster Held.

Aus seinen dunkeln Blicken
Sah wilder Lebenshaß,
Sie starrten ohn' Verrücken
Hin auf das Blumengras,
Und schwarze Locken schlangen
Sich um erbleichte Wangen. —
Die schönste Priesterinn
Zog seine Schönheit hin.

In ihren Flor gehüllet
Kam schämig sie heran:
— „Wo Lieb' und Wollust quillet,
Bist einsam, schöner Mann?
Bey Philomelens Tönen
Ein't Schönes sich dem Schönen
Und schmilzet Herz an Herz!
Nur dein Brust scheint Erz." —

— „Dem Glücke nicht geboren,
Lockt mich die Freude nicht.
Der ich mich zugeschworen,
Die Rache, haßt das Licht.
Das Mädchen meiner Liebe,
Umgarn't vom Laster-Triebe,
Traf treulos neue Wahl;
Hier trennt den Bund mein Stahl." —

— „Beflecke nicht mit Worten
Des Frevels unsern Hain;
Der Göttinn Blumenpforten
Darf nie ein Mord entweih'n.
Laß mich den Haß verkehren,
Uraniens Spruch dich lehren;
An jenem Laubendach'
Seufzt ihn der Nymphenbach.

Nur Treue tausch' um Treue,
Um Liebe Liebe nur!
Es folgt die herbe Reue
Verschmähter Freude Spur.
Von Liebesgluth umwunden,
Durch Liebeskuß gebunden,
In trauter Dunkelheit
Winkt die Vergessenheit."

Des Heros Auge sendet
Auf sie den Blick voll Stolz,
Nimmt Helm und Schild und wendet
Sich von ihr in das Holz;
In einer Grotte Schauer
Zieht ihn der Seele Trauer,
Gesenkt in Mooses Flaum
Naht ihm sein Rachetraum.

Die Priesterinn, ergrimmet,
Kehrt zum Altar zurück:
— „Was in der Brust mir glimmet,
Sey nur ein Silberblick!
Er soll den Traum genießen,
Mit Sehnsucht dann ihn büßen.
Haß drängt' in Venus Hain
Nie ungestraft sich ein!" —

Die schwärzeste der Nächte
Sinkt auf das stille Thal.
Der Jüngling träumt Gefechte,
Und zuckt den Rachestahl.
Der mohnbekränzte Schlummer
Kämpft fruchtlos mit dem Kummer;
Bald wachend, bald im Traum'
Schmeckt er die Ruhe kaum.

Da füllt ein Rosenschimmer
Die Grotte und den Wald,
Und in dem Strahlenflimmer
Steht eine Glanzgestalt;
Die Nachtigallen schlagen,
Gesang und Flöten sagen:
— „Sie selber ist dir nah,
Venus Urania!" —

Mit ihrer goldnen Zone,
Im leichten Luftgewand',
Naht sie dem Heldensohne,
Und hebt die Schwanenhand:
— „Der Liebe Todesschmerzen
Gab ich dem Jünglingsherzen,
Ersatz in Himmelslust
Fühl' er an Götterbrust!" —

Sie löst die leichte Hülle;
Gewiß von ihrem Sieg'
Steht sie in Jugendfülle,
Wie sie dem Meer' entstieg;
Die goldnen Locken weben
Sich um des Busens Leben,
Und Morgenroth bethaut
Verschämt die Lilienhaut.

Der Ritter ſchaut und zittert,
Rafft ſich vom Bett' empor;
Um ſeine Sinne gittert
Die Trunkenheit den Flor.
— „Willſt du den Haß verſchwören,
Mir einzig angehören?
So iſt die Göttin dein!“ —
Sein Schwert bricht am Geſtein'.

Da fühlt er ſich umfangen,
In warme Fluth getaucht,
Und Mund und Aug' und Wangen
Von Küſſen angehaucht.
— Verſchlingend und verſchlungen,
Bezwingend und bezwungen! —
Nacht deckt die Seligen,
Und Schmeichelweſte weh'n. — —

Die flücht'ge Nacht umwindet
Das neue Morgenlicht,
Der Held erwacht und findet
Die ſchlanke Göttinn nicht.
Hat ihn ein Traum betrogen,
Iſt ſpottend nun entflogen!
Da wird ſein Schwert zerſtückt
Von ſeinem Aug' erblickt.

Und nagendes Verlangen
Faßt das berauschte Herz;
Die Rachlust ist vergangen,
Doch kam ein neuer Schmerz.
Erinnerung und Sehnen
Bethauen ihm mit Thränen
Das Krieger-Angesicht,
Doch sänft'gen sie ihn nicht.

Und sieh', an einem Strauche
Weht hell ein Silberflor,
Und wallt im Zephyrs-Hauche
Wie eine Fluth empor;
Der Heros hascht ihn eilend,
Und seine Falten theilend,
Lies't er das Scheidewort,
Und Ate treibt ihn fort.

— „ „Zur Königinn der Wesen,
Zur Sonne einer Welt
Ward Liebe auserlesen,
Sie segnet und erhält.
Den sie mit Dornen krönet,
Der ihren Zepter höhnet,
Erst auf Olympos Höhn,
Wirst du sie wiedersehn!" " — —

II.

Minnelieder.

Entschuldigung.

Blicke her, und richte dann,
Wenn des Jünglings sündig Streben
An das Hohe setzt das Leben,
Wenn sein Männermuth zerrann,
Und er knechtisch sich ergeben —
Blicke her, und richte dann! —

—

Schau das Frühlingswesen an;
Dunkler Augen Sonnen-Glühen,
Dieser Lippen üppig Blühen,
Die den wilden, trunk'nen Mann
Ewig dürstend an sich ziehen!
— Blicke her, und richte dann!

Die Entsagung schmückt den Mann.
Doch wer dieses Körpers Fülle
In der nächt'gen Lockenhülle
Ohne Wallung schauen kann,
Den erhob der kühne Wille
Nie vom Staube wolkenan.

Wen der holde Himmelswahn
— Nah't er diesem Zauberkreise, —
Nicht aus seinem Lebensgleise
Zog auf eine Flammenbahn,
O der hat die Pilgerreise
Ohne Inbrunst kalt gethan.

Wohl dem, der den Sieg gewann,
Der von Liebe unbezwungen
Nieder jeden Wunsch gerungen!
Phantasie nur sprach ihn an. —
Denn was in das Herz gedrungen
Macht das Wesen unterthan.

Eingezwängt in ihren Bann,
Muß ich, was die Blicke künden,
Muß des Räthsels Lösung finden, —
Drohte auch die Sphinx mich an.

Alle Ketten, die ihn binden
Sprengt der Liebe-trunk'ne Mann.

Wenn es dann den Preis gewann,
Treues, opferndes Verlangen;
Meine Arme Sie umfangen,
Und im holden Taumelwahn
Lippen dann verschmolzen hangen; — —
Blicke her, und richte dann! —

An Laidion.

O gieb mir dieſe Liebe wieder,
Gieb meine Ruhe mir zurück,
Das ſüße Spiel unſchuld'ger Lieder,
Des Herzens ſtilles Kinderglück! —
Entfremdet bin ich meinen Pflichten;
Zur bunten Ferne ſtößt mich's hin.
Nur trübe Lieder mag ich dichten,
Und wilde Wünſche treibt der Sinn.

Vergebens ſchwing' ich meine Ketten,
Vergebens ſtrebt der ſtarre Muth.
Die Eine nur kann mich erretten,
Und Einzig iſt des Wunſches Gut.
Wol könnt' ich in die Fremde fliehen
Jenſeit der Berge blauen Rand,
Gedanken würden rückwärts ziehen
Zu meiner Sehnſucht Blumenland'.

Es liegt ein Thal vor meinen Blicken,
Wo in der grauen Nebelnacht
Auf Hügeln Lilienglocken nicken,
Und nur ein Irrlichtflämmchen wacht.
Es ist die Zuflucht kranker Seelen,
Und freundlich winkt die Felsenthür;
Doch auch dies Thal darf ich nicht wählen;
Auch dahin gehst du nicht mit mir! —

Das Geheimniß.

Wird sie ewig drüben stehen
Die Gestalt in düst'rer Nacht?
Um sie zieht der Lüfte Wehen,
Über sie der Sterne Pracht;
Stehet wie ein Marmorbild
Vom Geheimniß dicht verhüllt.

Des Orkanes Adlerflügel
Und der Blitze Zackenstrahl
Streiten am Platanenhügel,
Am bemoos'ten Heldenmahl'.
— Mondschein nicht sie süß erregt;
Wetter nimmer sie bewegt. —

Soll es dir mein Lied verkünden,
Was so fest sie hingebannt? —
Wirst im eig'nen Busen finden,
Was der finst're Mann empfand,
Traf dich schon im Weihegruß'
Anadyomenens Kuß.

Was ihn mächtig feſſelt nennen
Darf die treue Lyra nicht.
Liebe wird ihn wohl erkennen,
Wenn auch nie die Lippe ſpricht.
In dem reichen Geiſterland'
Gilt nicht Ton, nicht Wortestand.

Einſt vielleicht in ſchöner Stunde,
Wenn Geſtändniß niederſchwebt,
Wird von einem Zaubermunde
Dieſe Nachtgeſtalt belebt;
Und wie Galatheens Bild
Licht und Leben ſie erfüllt. —

Liebesleben.

Fürchte nichts! Ich will ja gehen.
Heimlich nur mag Liebe blühen.
Was der fremde Blick gesehen
Kann nicht mehr die Sehnsucht ziehen.
In ein Nichts hüllt sich der Gott,
Ewig heilig drin zu walten;
Will das Hohe sich gestalten,
Trifft es bald der Menschenspott.

Alles möcht' ich thun und wagen;
Werde hin und hergezogen;
Fühle viel und kann's nicht sagen;
Poesie hat mich umflogen,
Und in eine Räthselwelt
Bin ich willenlos gerathen;
Was Gemüth und Sinne baten,
Ist nun all hintan gestellt.

Still genügsam iſt der Wille,
Ringt nicht nach der Liebesgabe;
Nur in Traumes Blüthenfülle
Taucht er, daß der Duft ihn labe.
Fernherſchauend harr' ich nur,
Wag' es ſcheu ihr nachzuſchleichen;
Süße Schauer mich durchſtreichen,
Tret' ich in des Füßchens Spur.

Was die Liebe hat geweihet
Strahlet mehr als Demantkronen.
Perlen, dicht auf Gold gereihet,
Sapphirreiche Pfauenthronen
Ärmer ſind ſie als das Blatt,
Das von ihrer Bruſt gefallen,
Das an ihres Herzens Wallen
Holden Tod gelitten hat.

Sah es in dem Wege liegen,
Beugte mich, und hob's mit Zagen,
Ließ es an mein Herz ſich ſchmiegen
Sie im Bilde d'ran zu tragen.
Wie aus einem Talismann'
Zog mir Kraft aus ihm herüber;
Hatte ſie noch immer lieber
Seit das Zeichen ich gewann.

Wenn die Nacht sich dann entfaltet
Weit, die dunkle Wunderblume,
Und Geheimniß lauscht und waltet,
Nah' ich mich dem Heiligthume,
Wo ihr Thirzasleben lebt,
Wo sich ihre Seufzer dehnen,
Wo in weichen Saitentönen
Ihrer Seele Ahnen schwebt.

Und nun muß sie zürnend winken? —
Fürchte nichts! Ich will ja gehen,
Wie ein Nebelgeist versinken;
Mondesauge soll's nicht sehen.
Liebe jede Tugend lehrt.
Muß denn meine Lippe schweigen,
Soll doch mein Entsagen zeigen,
Daß ich holder Gabe werth. —

Liebeswerbung.

Mädel mit der schönen Brust
Bist der Liebe dir bewußt?
Schwäne auf den Wellen schweben;
Möcht' an deiner Schneebrust leben!
Mädel mit der schönen Brust
Bist der Liebe dir bewußt?

Mädel mit dem vollen Arm'
Willst mich herzen liebewarm?
Epheich schlingt sich um die Linde
Dicht im üppigen Gewinde.
Mädel mit dem vollen Arm'
Willst mich herzen liebewarm?

Mädel mit dem hellen Blick',
Lächelst wol mir Himmelsglück?
Frührothsstrahlen drüben schweben,
Blümlein schöner blühn und leben.
Mädel mit dem blauen Blick',
Lächelst wol mir Himmelsglück?

Mädel mit dem Kirſchenmund'
Hüpfe her zum Liebesbund'!
Täubchen ſchnäbeln ſich am Hügel,
Schlagen mit dem weiſſen Flügel.
Mädel mit dem Kirſchenmund'
Komm herab zum Pappelngrund'.

Mädel mit dem Wonneleib
Möchte gern ein trautes Weib!
An den Bergen wogen Saaten
Hoffnung gebend, wohlgerathen.
Mädel mit dem Wonneleib
Nicke ſchämig, ſey mein Weib!

Blumenliebe.

Alle Blumen duften süßer
Wo die Holde sinnend geht;
Weiter öffnen sich die Kelche,
Wo sie an dem Beete steht;
Beugen liebend sich hinüber
Zu der silberweissen Hand,
Möchten all' hinüber ziehen
An des Busens Wunderland!

Warum will ich ungenügsam
Ringen nach dem höhern Glück? —
Darf sie, wie die Blumen, lieben,
Und wie sie trifft mich ihr Blick.
Fehlen auch die schweren Worte,
Kann ihr doch das Aug' gesteh'n,
Daß sich alle meine Wünsche
Nur um sie, die Sonne, dreh'n.

Neige mich zu ihr hinüber,
Und ein naſſes Augenpaar
Bringt ihr heilige Gelübde
Und den Schwur des Lebens dar.
Auch dem ſtill-geduld'gen Sehnen
Wird vielleicht der hohe Lohn,
Wie die Blumen hin zu welken
Auf der Liebe ſchönſtem Thron.

Der Nachtwandler.

Kommt dämmernd der Abend, kommt dunkel die Nacht,
Ob's Wetter auch stürmet, ob's Sternenheer lacht,
Da wandl' ich zu Mägdeleins Fensterchen hin,
Und schaue hinauf mit lebendigem Sinn.

Schwebt flüchtig ein Schatten am Vorhang' vorbey,
So freu' ich mich herzlich, daß wach sie noch sey,
Und mahl' aus dem Schatten mir träumend ihr Bild,
Vom Schleyer und Busentuch halb nur verhüllt.

Dann rauschet die Hand durch die Saiten dahin;
Dann weiß sie, daß ich es, Ihr Treuer, noch bin,
Und löschet des Lämpchens verrathendes Licht,
Und lauschet am Vorhang' mit heissem Gesicht'.

Oft hellen die Blitze das Dunkel der Nacht,
Dann seh' ich sie lauschen, und grüße sie sacht',
Und rufe sie leise, und flehe von ihr.
Doch ziehet die Sehnsucht sie nimmer zu mir.

Sie schauet herunter, doch redet sie nicht. —
Am Berge herauf wandelt mondliches Licht;
Dann fürchtet der Jüngling Verräther und weicht,
Doch niemals ihm Schlummer den Labetrank reicht.

Wer ist, der die duldende Liebe verwehrt?
Das heimliche Wünschen es nagt ja und zehrt;
Die Blume, die nimmer getränkte, erbleicht,
Das Hoffen, das nimmer erfüllte, entweicht.

Und schmilzet die Hoffnung, so bricht auch das Herz.
Dann klagt unter'm Fenster noch Ein Mahl der Schmerz,
Und schauet noch Ein Mahl, und zittert und glüht.
Die Saiten zerreissen; das Leben entflieht.

Adonide.

Warum sollt' ich zu ihr den Blick nicht heben,
Ihr nicht der Seele Feuerwunsch gesteh'n? —
Frey darf der Geist hinauf zum Himmel streben;
Die Phantasie darf über Sternen geh'n.

Warf sie der Zufall in die gold'ne Wiege,
Hat er mich damahls schon von ihr gekennt,
So gab er mir die Führerinn zum Siege,
Die Männerkraft, die keine Kette kennt.

Das Schöne ist der Lohn der edeln Stärke!
So tön't der Spruch der ewigen Natur.
Nie zagt' ich noch an einem Todeswerke;
Und gilt es sie, lacht mir die Leichenflur.

Auf stolze Kämpfer aus Olympos Spielen,
Greift in das Saitenspiel, erhebt das Schwert! —
Der Liebe Kraft sollt Ihr im Arme fühlen,
Im Liebe hören Adonidens Werth! —

Ich bin ein Mann. — So blick' ich kühn und fodernd
In Liebesgluth auf Sie, die Stolze, hin.
Ich bin ein Mann. — In Rolandsflammen lodernd
Ernenn' ich stolz sie mir zur Lieblingsinn.

Nur Seidenfäden sind des Ranges Ketten,
Die mit der Herrscherhand Natur zerreißt;
D'rum will ich fest an Ihre Brust mich betten.
Zum Äther auf fliegt nur ein kühner Geist.

Geständniß.

Hinab wogt in dem Glanz' der Abendsonne
Der gelbe Strom;
Mein Sehnen wogt ihm nach in Qual und Wonne,
Das jüngst entglomm,

Als am Syringa-Strauch, sich zu mir wendend,
Ihr Auge sprach;
Als sie, der Liebe süßes Ahnen spendend,
Mir schaute nach.

Da sah ich Knospen meiner Bahn entblühen,
Entfalten sich;
Arkadisch, sanfte, hehre Phantasien
Umtanzten mich.

Seitdem benetzten oft des Jünglings Thränen
den Blumenstrand,
Denn nimmer er des Busens treibend Sehnen
gemildert fand.

Oft wankt' er zu des Kirchhofs dunkeln Linden
Im Sternenlicht,
Dort unter Gräbern milde Ruh zu finden,
Und fand sie nicht.

Sah träumend schon den Hügel sich erheben,
Der bald ihn deckt,
Mit Ringelblumen und Convolvel-Reben
Am Rand' umsteckt.

Nur leis' vertraut' er seine bangen Klagen
Dem Wiesenthal;
Doch nun vermag die Brust nicht mehr zu tragen
Die lange Qual.

Du, Lieblinginn, mit dunkeln Seidenlocken,
O höre mich!
Sanft tön' es dir, wie ferne Silberglocken:
Ich liebe dich! — —

Knappenjahre.

Läſſ'ſt du die ſchöne Zeit verrinnen,
Mißtrauend meinem treuen Wort?
Sprich mir: Was kann dein Herz gewinnen?
Ich fordr' es da, ich wag' es dort. —
Hält dich in quälend-trüber Scheu
Der Warnungsruf aus frühern Tagen,
Des wilden Knaben ſpielend Jagen,
Sein regelloſer Blumenmay? —

O horche nicht den böſen Stimmen,
Und opf're dieſe falſche Scheu!
Die Irrlichtsfackel muß verglimmen,
Doch Morgenlicht kehrt immer neu.
Der Jugend Bahn iſt bunt und glatt;
Viel' Fehden muß der Ritter wagen,
Eh' ihn die hohen Wogen tragen
Zu heil'gen Landes heil'ger Stadt.

Wer möchte nach dem Ziele kämpfen,
Erränge sich's so knabenleicht?
Wo keine Flammen auszudämpfen,
Auch nie die Feuerlohe steigt.
Der geht gar leicht in eb'ner Spur,
Dem Kälte die Natur gegeben,
Den nie des Wunsches Schwingen heben
Von seiner felsenlosen Flur.

Doch dem im kindlichen Gemüthe
Ein lieblich Bilderreich geschwebt,
Ein Wunderland voll Frucht und Blüthe,
Aus fremden Farbenglanz gewebt,
Der sucht, wenn seine Kraft erwacht,
Sein Ideal in Näh' und Ferne;
Oft lischt ihm aus das Licht der Sterne,
Und Trugbild täuscht ihn in der Nacht.

Das Frühroth kommt, mit ihm die Wahrheit,
Und schnell vom Falle steht er auf;
Neu glänzt ihm seines Bildes Klarheit,
Und zieht ihn neu thalein, bergauf.
Dem Sucher nur gelingt der Fund;
Und läg' es an des Lebens Ende,
Befleckt und blutig auch die Hände,
Er scheut nicht Nacht, nicht Mooresgrund.

Da ſteht er auf den Felſenhöhen,
Und vor ihm glänzt ein Paradies.
Wohin die trunk'nen Blicke ſehen
Wird ihm der reiche Fund gewiß.
Das Treu = Geſuchte iſt ihm nah;
Er hat das Ideal gefunden;
Und ſeine Wunden all' geſunden,
Ein Neugebor'ner ſteht er da! —

Und nun da mit gebog'nen Knien,
Im Auge hohe Seligkeit,
Zu ihr der Seele Bitten ziehen,
Der er ſich lang zuvor geweiht,
Nun ſähe der Geliebten Blick
Mißtrauend auf die dunkeln Narben,
Die ihm das Höchſte ſpät erwarben,
Am Ziele ſpräche ſie: Zurück! — ?

Nein! Nein! ſie kann nicht lange zürnen;
Schafft doch des Frühlings leiſer Kuß
Auf ſchneebethürmten Alpenfirnen
Vom Flöckchen den Lavinenguß;
So löſ't von ihrem ſcheuen Sinn'
Ein ſchmucklos Wort, ein bittend Neigen
Den Panzerſchmuck, das ſtarre Schweigen,
Und zieht ſie endlich ſtürmiſch hin.

Laſſ' nicht die ſchöne Zeit verrinnen!
Der Stunden ſtörriſches Geſchlecht
Läßt nimmer ſich zurückgewinnen.
Doch ehr' ich der Geliebten Recht.
Verweigerſt du mein liebend Fleh'n;
Soll, deine Farbe zu gewinnen,
Ich neue Knappenzeit beginnen?
Ich weiß die Probe zu beſteh'n. —

Das letzte Wort an Sie.

Sing'ſt du Höllenhohn für mich und Spott
Zu den weichen, lieben Saitentönen?
Willſt du mich, ein indiſch ſtrenger Gott,
An Entbehrungsmartern ſo gewöhnen?
Hüte dich! Es kämpft in feſter Bruſt
Mir ein Heer von losgelaſſ'nen Tigern!
Leidenſchaften in dem Traum' der Luſt
Schlagen kühn ſich immerfort zu Siegern.

Wollte mich unnennbar tiefe Angſt
Fort von dir in wilde Nächte treiben,
O warum, du ſchöner Abgott, zwangſt
Du mich bittend dann und hold zu bleiben?
Schmeichelt' es dir des Triumphes Gier
Knabenſchwach den ſtarken Mann zu ſehen?
Soll ich als ein heiß verdürſtend Thier
Vor den Füßen dir in Schmach vergehen? —

Wenn du mir mit schämig-scheuem Blick'
Liebeswort und ein Geständniß sangest,
Wenn du, wie versöhnend mein Geschick,
Meine Seel' im [illegible]en Kuß umschlangest,
O dann trat ein Paradiesesbild
Vor die Freudenthränen-schweren Augen;
Unschuld bot die Frucht mit Lust gefüllt,
Mir ein ewig Glück daraus zu saugen.

Wenn sich dann aus festverschloss'ner Brust
Meine Sehnsucht hob auf Schwanenflügeln;
Die Vernunft, im Gluthstrom' unbewußt,
Dann vergaß die Phantasie zu zügeln;
Wenn ich dann verwegen dich umrang,
Wechseltest du räthselhaft die Züge,
Daß ich scheu vor dir zu Boden sank,
Ein Verblutender am nahen Siege.

Wie die Schildesjungfrau niedersteigt
Von den Eisbedeckten Nordgebirgen,
Mit dem Schwert durch's Kampfgefilde streicht,
Zornentbrannt den Freyheitsfeind zu würgen;
Also schien'st du, hohe Kraftgestalt,
Höher wachsend vor mir aufzustehen,
Und vor deines Auges Allgewalt
Mußte Muth und Hoffnung mir vergehen.

O warum du, überholdes Weib,
Warum räthselnd, trügend mich verderben? —
Deine Schöne ist ein Menschenleib;
O so mußtest Menschliches du erben!
Schloß dein Sonnenblick die Hoffnung auf,
Muß Erhörung auch die Frucht vergolden;
Oder zitt're! — Denn ein Seelenkauf
Kann um dich die Hölle mir besolden.

Sieh' in mir den wildverweg'nen Feind,
Willst du nicht mit mir das Leben theilen!
Mit dem Blicke, der in Wehmuth wein't,
Mit des schwarzen Auges scharfen Pfeilen,
Mit der Liebe leisem Schmeichelton',
Sanft wie Nachtigallgelock in Buchen,
Mit Verzweiflungssturm' werd' ich die Kron'
Deiner Schönheit zu erkämpfen suchen.

Mag des Lebens höchster Silberblick
Mich und dich zugleich in Gluth vernichten!
Nicht zu theu'r erkauft sich solches Glück;
Und kein Mensch kann solche Raubthat richten.
Wenn der lebenreiche, kühne Mann
Fühlet, daß nur du und deine Liebe
Ihn erretten und beglücken kann,
Sind geheiligt alle seine Triebe!

Das Thränentuch.

— Es drückt der Jüngling liebeheiß
Das Tüchlein zart und schwanenweiß
An seine Brust in Schmerzen. —
Gewebe fein und weiß enthält
Für ihn das Köstlichste der Welt,
Drum trägt er's fest am Herzen.

Als Sie am Walde Abschied nahm,
Da weinte sie den Seelengram
In diese weissen alten;
Die Thräne gab ihm Lebensmuth,
Drum hat, wie des Erlösers Blut,
Er heilig sie gehalten.

Er stehet einsam in der Welt,
Ein dürrer Baum im wüsten Feld,
Von Jedermann verlassen;
Der Thränenfleck im Tüchelein,
Der löscht nicht aus, der bleibet fein,
Der wird von ihm nicht lassen.

Woran die Seele gern geglaubt
Hat Schickſal Alles ihm geraubt,
Nichts iſt bey ihm geblieben.
Der Thränenfleck im Tüchelein,
Der löſcht nicht aus, der bleibet ſein,
Den darf er immer lieben.

Hinaus, hinaus in's fremde Land,
Zu fremden Städten, unbekannt,
Wo Niemand fragt und quälet.
Auch dort in fremder Dämmerung
Von Liebe ohne Wandelung
Das Tüchlein ihm erzählet.

An Raphaele.

Am 1sten May.

Köſtliches raubt' ich aus Todesnacht;
Gräber trugen meines Lebens Blume;
Drang, war's auch von Höllenbrut bewacht,
Wie ein Orpheus zu dem Heiligthume;
Und der Himmel ſank auf mich herein;
Geiſt in Geiſt verſchmolz zum ew'gen Bunde;
Um den keck errungenen Verein
Rauſchten Geiſter ſtaunend ihre Runde. —

Schaurig tönte deiner Treue Schwur
Von des Denkſteins ſchwarzbemoos'ten Stufen!
Haſt die grau-verweſende Natur,
Haſt zu Zeugen Todte aufgerufen! —
Nicht allein der inn're Nageſpruch
Strafte dich, brächſt du die ſchweren Eide; —
Leichenſtimmen ziſchten dir den Fluch,
Schatten trieben dich durch Flur und Heide.

O warum hat dich so spät der Mann
Deiner Lieb' auf seinem Weg' gefunden?
O warum der Kranz, den er gewann,
Nun mit Argwohns-Dornen dicht durchwunden?
Auch das Kleinste, was du je verschenkt,
Weckt den Neid in seinem Feuerherzen;
Jeder Knab', der sich an dich gedrängt,
Schlägt mit dreister Faust mir Höllenschmerzen.

O warum war ich dem Ort' nicht nah,
Wo die Mutter dich mit Lust geboren?
O warum dem Engelskinde da
Ich nicht schon zum Genius erkohren? —
Nimmer hätte dich die Welt berührt;
Wie das Gottesbild auf dem Altare
Hätt' ich mit dem Schönsten dich geziert,
Dich bewacht bis zu der Todtenbahre.

Wilde Blicke nicht, nicht Hauch der Lust
Hätten, Reine, dich beflecken sollen;
Hätte an der liebestarken Brust
Mütterlich dich tragen, pflegen wollen;
Und die Unschuld, der ich dich geweiht,
Hätte sich auch über mich ergossen,
Nimmer wäre dann das Gift der Zeit
Mir durch Blut und Seele hingeflossen.

Grausam ist die Zeit! Nicht Einen Blick
Gönnt sie uns von dem erloschnen Glanze;
Und kein Blättchen giebt sie uns zurück
Von der Kindheit silberfarb'nem Kranze!
Was des Leichtsinns toller Übermuth,
Was im Jugendrausch wir hingegeben,
Kauft zurück nicht hingeopfert Blut,
Nicht Gebet und nicht ein büßend Leben.

Aber traure nicht! Noch sind wir reich;
Können g'nug der Lebensschätze theilen;
Noch empfindend ist das Herz und weich;
Noch das Aug' gefüllt von Flammenpfeilen;
Noch der Kuß ein schäumender Pokal,
Dessen Perlen Himmelstraum entquillet;
Die Umarmung noch ein Göttermahl,
Das mit Titans Muth die Adern füllet.

Ist der Streit mit der Gewohnheit Zucht,
Mit verjährter Sitte auch verwegen,
Liebeskraft schlägt alles in die Flucht,
Ist der wahre, alte Zauberdegen.
Elternfluch und alle Erden-Schmach
Können nie der Liebe Muth verwehen;
Auch besiegt kommt Eine Rettung nach:
Herz an Herz in Wollust untergehen!

Nicht umsonst bist du in Mayennacht
Unter Elfen-Spuk und Tanz geboren!
Brocken-Fürstinn hat in gold'ner Pracht
Sich zum Schützling deine Wieg' erkohren;
Stirn und Augen rührte Oberon
Mit der Lilie, welche Klugheit schenket;
Schönheit und der Stimme Glockenton
Hat Titania auf dich gesenket.

Und mit all' dem Zauber wobest du
Mir ein Netz von unsichtbaren Ketten;
Ob dem Adler schlug das Eisen zu;
Und kein Arm vermochte mich zu retten;
Mocht' es zehren Ehr' und höchstes Gut,
Mochte mich die Welt und Gott verdammen,
Dich besitzen mußt' ich, und mit Wuth
Stürzt' ich in die lockend-goldnen Flammen!

Und ein ander Ich pocht in der Brust
Seit die Zauberknoten mich umwunden;
Du bist jetzt mein Born von Schmerz und Lust;
Die gewalt'gen Flügel sind gebunden.
Mag ich tauchen in der Wollust Schooß,
Mag der Gottsohn breiten seine Schwingen,
Du nur bist mein Sternbild hell und groß;
Nur nach deinen Schätzen mag ich ringen.

Hat das Schicksal uns so fest verknüpft,
O so laß uns einig vorwärts schreiten!
Wenn die Zeit, die Freude leicht entschlüpft,
Soll uns keine Stunde mehr entgleiten,
Deren Blüthen wir nicht keck gepflückt,
Deren Becher wir nicht ganz geleeret!
Nur dem Kühnen jedes Wollen glückt,
Und der Zagende allein entbehret.

Muth! Tritt Nacht und Tod auch in den Weg!
Muth! Sey auch das Wagestück verwegen!
Liebe leuchtet uns auf dunkelm Steg',
Uns beschützt der Eintracht heil'ger Segen,
Und des festen Willens Riesenschwert
Muß durch alle Feindesrotten dringen! —
Der nur ist des höchsten Glückes werth,
Der ihm kann die höchsten Opfer bringen.

Sängers Liebe.

Iſt der Kampf nun durchgerungen,
Mein des Sieges Blüthenkranz?
Liegt ſie dicht an mich geſchlungen?
Blickt, vom ſtillen Gram' bezwungen,
Leben mir und Liebesglanz? — —
Taucht hinab, ihr ſchwarzen Tage
Quälender Vergangenheit!
Was ich jetzt im Herzen trage
Stehet höher als die Zeit.

Aus der ſtillen Bahn gezogen
Irrt' ich wild wie ein Komet
Durch der Wünſche Flammenwogen,
Von der Sehnſuchtspein umflogen,
Die in Saphos Liedern fleht.
Hatt' in ihre dunkeln Augen
Tief die Seele eingeſenkt,
Friſches Leben einzuſaugen,
Mich an ihre Bruſt gedrängt.

Um Ein Wort von ihrem Munde
Nur der Jüngling bat und rang.
Um das Wort, in süßer Stunde
Ausgetauscht zum Seelenbunde
Hätt' er Laute und Gesang,
Freyheit, Geisteskraft und Leben,
Jugendlust und Minnelohn,
Seinen Himmel selbst gegeben
Um den Einen Liebeston.

Konnte denn ein Herz sich messen
Mit des meinen Sonnen-Gluth?
Alles war um sie vergessen;
Durch die Hölle mich zu pressen
Braucht' ich weder Wahl noch Muth.
Was in hehrer Vorzeit Tagen
Man um Vaterland und Wahn
Und um Liebe konnte wagen,
Hätt' ich auch um sie gethan.

Und sie sah mein glühend Leiden,
Schwankte zwischen Lieb' und Pflicht,
Wollte hassen, wollte meiden. —
Doch das sich Bestimmte scheiden
Kann ja Menschensatzung nicht.

Was in jenen Höh'n verbunden,
Wo Unendlichkeit regiert,
Hat ſich immer noch gefunden,
Wurde nimmer irr' geführt.

Bey dem lauten Freudenmahle
Saß die Holde ſtill und ſtumm.
Von dem ſchäumenden Pokale
Schaute heimlich ſie im Saale
Nach dem Trauenden ſich um.
Und ein Schwermuthsſeufzer ſchwebte
Zu ihm hin im Becherkuß;
Aber nur im Herzen bebte
Liebeslaut und Liebes-Gruß.

Horch! da klangen milde Saiten
Und des Sängers Stimme ſchwoll.
Von der Flüchtigkeit der Zeiten,
Die auf Waldſtromsfluth entgleiten,
War ſein Warnungsliedchen voll.
— „Den Moment, den wir verloren,
„Sang er, bringt kein Gott zurück.
„Unerbittlich ſind die Horen;
„Und nur Gegenwart beut Glück." —

Sänger, darfst nicht weiter singen!
Tief verwundete dein Wort.
Sahst du nicht ihr Händeringen?
Thränen ihr am Auge hingen
Und den Zweifel warf sie fort.
In Vulkanes Gluth entlodert
War, was in der Brust geruh't;
Was Gefühl und Jugend fodert
Zu gestehen, kam ihr Muth.

Seelenblicke, die mich fanden,
Leise Worte, die den Bund
Unsrer Herzen sich gestanden,
All Ihr süßen Liebesbanden
Thatet mir den Segen kund.
In ihr Wesen eingeschmolzen
Sank ich in den Himmel ein;
War der Stolzeste der Stolzen,
Selbst mein Gott, denn sie war mein!

Und mein Ziel war nun gefunden,
Die Bestimmung mir genannt.
In der heiligsten der Stunden
War mein Weihekranz gebunden,
Und mein Stern mir eingebrannt.

Wechſelliebe nur vollendet
Und läßt hinter ſich die Zeit;
Aus des Äthers Azur ſendet
Glanz ſie und Vollkommenheit.

Goldnen Schmuck und Kaiſerthronen
Dir zu bieten, hob' ich nicht.
Kann mit Perlenreichen Kronen
Deine Zärtlichkeit nicht lohnen,
Noch mit Diamantenlicht.
Doch Unſterblichkeit dir geben
Kann mein weihender Geſang;
Sollſt im Liede ewig leben,
Strahlen drinn äonenlang.

Haſt mein Saitenſpiel geweihet,
Daß es dir allein nun klingt;
Jede Blume, die es ſtreuet,
Was ihm knospet und gedeihet
Sey ein Gruß, den dir es bringt.
Jeder Preis, den ich erſungen,
Jedes friſche Lorbeerreis
Sey in deinen Kranz geſchlungen,
Sey der Treue treuer Preis.

Magst den fremden Namen tragen,
Tragen auch den fremden Ring!
Will nichts Höheres erjagen.
Wiederhall von Sinnes-Klagen
Nie in meiner Brust sich fing.
Alles ist ja doch hienieden
Unvollendet, Trug und Schein.
Nur im Geisterreich' ist Frieden,
Und dein Geistiges ist mein.

Stille Worte ohne Antwort.

Nicht Einen Blick konnt' ich von Ihr erlauschen,
Und Ewigkeiten lang' war drum der Tag.
O über alles süßes Seelen-Tauschen,
Du hältst allein die Geister thaten-wach! —
Der Neid, die Schmähsucht hielten strenge Wachen;
Kein Zauberwort fand ich für diese Drachen;
Mein war der Schatz, und ich von ihm so fern
Ein Ebenbild des landvertrieb'nen Herrn.
Und doch bey Ihr! Sie dicht an meinem Herzen!
Die Gottesahkunft wurde neu uns klar;
Gedanken theilten Lust und Sehnsuchtsschmerzen,
Ein Pfad, der uns nur fest und gangbar war.
Sie war bey mir auf meinem stillen Wege,
Ich war bey Ihr im Garten und Gemach;
Die Liebe weiß der Schwalbe luft'ge Stege,
Sie findet Bahn durch Thurm und Wand und Dach.

So schweige denn, du tiefverborg'nes Sehnen!
Was will die Welt? Umsonst häuft sie den Damm.
Nur Einen Gegner, der Geliebten Thränen,
Erkennt das Herz, nur der Geliebten Gram.
Doch gern will ich mit meinem Blute zahlen
Was Blut gesündigt, Leidenschaft vollführt,
Wenn nur die tödtendste der Erdenqualen,
Sie je verlieren, nimmer mich berührt.

Erfüllung.

Auf der Kindheit ſtillen Silberwogen
Durch die Frühlingsflur hinabgewiegt,
Hat mich ſchon ein Himmelsbild umflogen,
Wie ein Morgentraum den Schlaf umfliegt;
Auf den Wangen trug es Morgengluth,
Warf mir Blumen her in meine Fluth;
Hat ſich liebend mir herabgebogen,
Und an weiche Lippen mich gezogen.

In des Männertrotzes Eiſenwaffen
Ließ der Jüngling kühn den Väterheerd:
Schwang, die Mordwelt mordend umzuſchaffen,
In der Fauſt das wilde Freyheitsſchwert.
Von ihm wich auch da das Liebe nicht,
Nur erblaßter war ihm das Geſicht;
Sah's die mächt'ge Oriflamme tragen,
Neben ihm in's Blutgewühl ſich wagen.

Mit des Mitgefühles seid'ner Binde
Band es seine Seelenwunden zu;
Rief ihn an, traf er auf Scyllenschlünde,
Rief ihn auf, lag er in Persenruh.
Lorbeern flocht es in sein Lockenhaar,
Reicht' Armidas Lethetrank ihm dar;
Doch zerfloß es kalt in seinen Armen,
Wollte Sehnsucht gern in Lust erwarmen.

Dem Verlangen muß die Kraft erliegen,
Auch der Tropfen hölt den festen Stein.
Ewig Kämpfen will auch endlich siegen;
Und der Brautkranz soll verwelklich seyn.
Träume betet nur die Jugend an;
Nackte Wahrheit will der finst're Mann.
Himmelsbilder waret mir entschwunden;
Himmel selbst dich hatt' ich nicht gefunden! — —

Blümlein, die Ihr meiner Pflag' entblühet,
Eure Wangen schminkte die Natur.
Schäfchen, die Ihr Euch um mich bemühet,
Eure Freundlichkeit ist Wahrheit nur.
Wahrheit überdeckt mein Binsendach,
Maskenbilder schleichen sich nicht nach,
Wo der stille Wunsch im Dunkel trauret,
Der gebannte Geist auf Lösung lauret. —

Welche felt'ne Hörner-Töne ſchallen
Wie in's Ferne rufend durch den Wald?
Seh' ich wieder Traumgebilde wallen?
Kehr'ſt du wieder, holde Scheingeſtalt? —
Und es hält an meiner Hüttenthür:
— „Siedler, weileſt du ſo müſſig hier?" —
Artemis prangt ſie in ihren Frauen
Wie Orions Strahl im weiten Blauen.

— „Halte von dem Leben nicht zu wenig;
Ford're von dem Leben nicht zu viel.
Ringen muß der Pilger wie der König,
Und das Grab hüllt Beyder Strahlenziel.
Doch auch manches ſchöne Ahnungsbild
Auf der Wallfahrt wird es ſchon erfüllt.
Liegt auch jenſeits erſt die heil'ge Stätte,
Die Verklärung folget dem Gebete.

Lebenskräfte eignen auch dem Leben;
Schändend iſt des Mannes Stilleſtehn.
Liebe wird dem Ringer Hülfe geben,
Und Erfüllung durch ſein Traumreich gehn!" —
Und umher zog eine Nordlichtsgluth;
Neu erſtanden ſtämmte ſich der Muth.
Von dem Zelter mir herabgebogen,
Hat in ſeinen Himmel mich's gezogen. —

Der Schatzgräber.

Treibe nur die bösen Spiele,
Deinen Zauber keck und groß!
Näher stürm' ich doch dem Ziele,
Näher dem geweihten Schooß.
Muß den nächt'gen Schatz erheben,
Gält' es Seelenheil und Leben.

Wirre nur mit Feuerblicken,
Böse Fey, den muth'gen Sinn!
Tändelnd sinkt mich zu berücken
Lockenband und Schleyer hin.
Soll dem Sinn' Zerstörung geben,
Doch hebt himmelan das Leben.

Mitternacht ist meine Stunde;
Sterne löschen einzeln aus;
Lebendes nichts in der Runde,
Wolkenzug und Geistergraus!
Können nicht die Sinne schützen,
Muß das Höh're mächtig stützen.

Finde, finde ohne Sinne,
Schöne Fey, der Schätze Schatz!
Schon glänzt in der Marmorrinne
Rothes Gold, und zeigt den Platz.
Sprenge Blut auf dunkle Moose;
Zauberband liegt lose, lose.

Bin des großen Meisters Schüler
Aus Saronas Rosenthal';
Und der kecke Zauberspieler
Läßt dir nur die Eine Wahl:
Knechtinn mit dem Schatz' mir werden,
Oder Bund in Luft und Erden.

Das Furchtbare.

Nicht was Menschenneid und Schmähsucht brüten
Kann dem Männerbusen furchtbar seyn;
Nicht Tyrannen-Groll und Grimm und Wüthen
Darf Cheruskias Erzeugter scheu'n.

Knickte auch der Tod des Lebens Blüthen
Alle; reichte mir den Schierlingswein,
Ein's nur mag das Schicksal mir verhüten,
Für das And're ist die Brust mir Stein.

Nicht die Wunde, die am Herzen brennte,
Nicht der Feindesschwerter Nordlichtsschein,
Nicht des Siechbetts Einsamkeit und Zähren
Würde meinen Männersinn verkehren,
Ein's im Leben hab' ich nur zu scheu'n:
Daß sich Wisis Liebe wandeln könnte.

Abendempfindung.

Störche kehren von dem Moor'
Zu dem träuten Neste,
Und der Mücken munt'rer Chor
Tanzt zum Abendfeste.

Seine Heimathstadt sieht nah
Schon der Wand'rer liegen;
All sein Liebes wartet da,
Wird ihn bald umschmiegen.

Bienen ihren Honigseim
Zu dem Korbe tragen,
Und zur Scheure wandert heim
Schwer der Erntewagen.

Auf ihm singt die Schnitterinn
In dem lockern Mieder
Mit verstecktem, schlauen Sinn'
Räthselvolle Lieder.

„Still und heimlich ist die Nacht;“
Singt sie hell und heiter;
„Schlafenden wird Glück gebracht.
„Nimm's, und sag's nicht weiter! — “

Dem die Schleife dick und voll
Von dem Hute wehet,
Was sie singet kennt er wol,
Und das Lied verstehet.

Schmilzt in Nacht der Abend hin
Wird er schon sie finden,
Und den räthselhaften Sinn
Heimlich ihr verkünden. —

Nieder sinket Himmelsruh,
Leichtert alle Wesen.
Stille Nacht, wann wirst auch du
Meine Fessel lösen?

Die, mit der mein Seyn verwebt,
Ist davon gezogen;
Wüßt' ich, wo die Hohe lebt,
Wär' ich nachgeflogen.

Heimlich hat des Schicksals Hand
Sie von mir gerissen,
Und kein theures Liebespfand
Darf ich traurend küssen.

Sinnend wall' ich jenen Pfad,
Wo ihr Blick mich grüßte,
Wo sie einst gelächelt hat;
Doch der Pfad ist wüste.

Droben wo ein rothes Band
Rief zu Liebesstunden,
Hat an's Fenster ihre Hand
Schwarzen Flor gebunden.

Diesem Flor hat sie den Kuß
Noch für mich gegeben,
Dieser Flor ruft ihren Gruß
Mir in's öde Leben.

Wüßt' ich, welche steile Höh'
Zwischen uns sich thürmte,
Welche nebelvolle See
Ihren Kahn bestürmte,

Rasch würd' ich auf ihren Gruß
Selbst die Antwort bringen.
Felsenfester Liebe muß
Alles wohl gelingen.

Suchte schon sie nah' und fern;
Nirgend sie erspürte,
Und kein heller Liebesstern
Den Verwais'ten führte.

Eine Tröstung hab' ich nur;
Nichts kann sie vertreiben.
Mein wird auch auf fremder Flur'
Doch die Treue bleiben.

Die Wallfahrt.

Wenn der braune Abendschatten
Über Wald und Feld sich legt,
Und durch bunte Wiesenmatten
Abendschauer sich bewegt,
Treibt es mich aus meiner Zelle,
Wie zu heiliger Kapelle
Es des Pilgrims Füße regt.

Pilgrim sucht in fremder Ferne
Seine Himmelskönigin.
Mädchenaugen, Zwillingssterne
Ziehen mich die Straße hin.
Frisch wie Fluth der jungen Quelle,
Weiß wie Schaum der Uferwelle
War die kleine Zauberinn.

Seit die Reine mir erschienen
Ist der vor'ge Himmel bleich,
Will dem Meister nicht mehr dienen
Bunter Dichtung Zauberreich;
Der Pallast ist ausgeräumet,
Denn was Wahn sich auch erträumet,
Dieser Wahrheit kam's nicht gleich.

Stimmen klangen an der Gränze,
Wo der Eingang mir verwehrt:
— „Zwey nur sind der Menschheit Kränze,
Die das Schicksal ihr beschert!
Nie erringt die Sternenzone,
Wer der Wahrheit Ährenkrone
Als des Kampfes Preis begehrt!" — —

So empfange den Verbannten
Der Erinn'rung stilles Land!
Zeiten, die den Rücken wandten,
Reicht ihm rückwärts Eure Hand!
Auf den wohlbekannten Fluren
Sucht im Thau er jene Spuren,
Wo er Glück und Liebe fand. —

Weile, Pilgrim, im Gebete
An des Hügels steilem Hang'!
Heilig, heilig ist die Stätte,
Wo er um Erhörung rang;
Wo sie einst am schroffen Rande
Auf des Winters Schneegewande
Bebend ihm zum Herzen sank.

Da entkeimte aus dem Eise
Ein italisch Blüthen-Meer.
Warm und wärmer, süß und leise
Schwebten Küsse hin und her;
Und Orions Gürtel senkte
Sie umschlingend sich, und drängte
Brust an Brust, und brannte sehr. — —

Auf dem Schlangenpfad' der Auen
Ging das Mädchen wunderhold,
Jungen Frühling zu erschauen.
Opfer wurden ihr gezollt;
West und Blumen brachten Grüße,
Streuten auf die kleinen Füße
Ihres Blüthenstaubes Gold.

Hin wo Stromes Silberspiegel
In die Tiefe stürzend schäumt,
Trug ein schneller Sylphenflügel
Den Geliebten ungesäumt.
Fanden sich an dem Gesteine;
Fragte: „Was die Liebe weine?“ —
Hat den Zweifel weggeräumt.

Singe jene alten Lieder,
Du geliebter Wellenschlag!
Jene Töne bringe wieder,
Schmeichelwort und Liebesach!
Herzen wollten überschäumen;
Höchstes Leben, höchstes Träumen
Rief die Orgelhymne wach.

Aus dem Wogensturz' der Triebe
Flüchtete zum kleinen Thal'
Die verschämte, scheue Liebe
Dann aus rothem Mittagsstrahl'.
An dem Weiher schirmten Weiden;
Gras und Blumen webten Seiden-
Polster in dem grünen Saal'.

Seligkeit liebt Dämmerstille,
Farbelos und ohne Ton.
Ihr erfüllt ist Wunsch und Wille
Schlummernd an der Gottheit Thron.
Ja, Admet hat sie errungen!
Halten wortlos sich umschlungen;
Sich vertrauend, selig schen. —

Sinnliches behagt den Sinnen.
Trunken heisser Schwärmerey'n
Muß des Lebens Quelle rinnen,
Den geknüpften Bund zu weih'n.
Blut tropft auf die weissen Glieder,
Auf des Strausses Knospen nieder,
Perle schmilzt der Perle ein.

O warum so leichtgeflügelt,
Schönstes Rosenkind der Zeit!
Mit dem Köstlichsten besiegelt,
Reich wie eine Ewigkeit!
Schon im Ephemeren-Leben
Traf dich im Vorüberschweben
Dolchstoß der Vergänglichkeit! —

Und im glüh'nden Panzerkleide
Schritt der Sommer durch das Feld;
Sengte Blumentrifft und Weide
Wie ein Wechabiten-Held.
Auch die Liebe mußte flüchten;
In dem Wald', dem Strahlen-dichten,
Schuf sie sich die neue Welt.

Ruhend in dem Schooß' der Treue,
Überwölbt vom Buchenzelt',
Brach er da den Kranz der Weihe
Von dem schönsten Lilienfeld'.
Was sie dort dem Jünglingsstreben
Auf dem Moosbett' hingegeben,
Nie beschmutz' es Wort und Welt!

Wenn sich zwey entflammte Seelen
Am Altar der Einsamkeit
Ohne Menschenspruch vermählen
Auf des Lebens schöne Zeit,
Darf sich da die Schmähsucht regen? —
Weiht der Urkraft e i g'n e r Segen
Mehr nicht, als ihr Priester weiht? —

Dennoch traf die ſtillen Freuden
Ihre Bluthand ohn' Erbarm.
Pilgrim pilgert durch die Weiden
Sehnſuchtdürſtend, liebewarm;
Doch es fehlt an ſeiner Seite
Jenes liebliche Geleite,
Und er iſt darum ſo arm.

Und ſo wallt er durch die Felder,
Sucht die Stätten dort und hier.
Waſſerfall und grüne Wälder,
Alles ſpricht mit ihm von ihr;
Wallt durch Paradieſes Trümmer,
Bis des Mondes Silberſchimmer
Glänzt an der Kapellenthür.

Siehſt du vor dem weiſſen Hauſe
Die befahrten Linden ſteh'n?
Und in ſeiner kleinen Klauſe
Bleichen Lampenſchimmer weh'n? —
Lämpchen ſieht die heil'gen Thränen.
O da wohnt des Pilgers Sehnen!
O da möcht' er beten geh'n! —

Minnelied.

Die schöne Eiche steht entlaubt,
Und Blümlein hängen matt das Haupt;
Ja alle Rosenpracht vergeht,
Nur Liebesblüthe schön besteht.

Das Eis zerschmilzt, der Schnee verrinnt;
Den Greis vertreibt ein blühend Kind,
Ein Hauch sein Panzerkleid verweht;
Nur Liebe ohne Wandel steht.

Was soll die stolze Kaiserpracht?
Auch sie versinkt in Todesnacht.
Doch auch auf stillem Grabe steh'n
Der Liebe Blumen frisch und schön.

Gar mächtig ist der Liebe Arm;
Sie zwingt kein Schwert, kein Söldnerschwarm.
Wer ist, der ihre Bande kennt,
Und ihre stillen Wege nennt?

Ein Genuß ist ihr ein Flügelroß;
Ein Traum ihr lieber Schlafgenoß;
Gedanken ziehen hin und her
Als Boten über Berg und Meer.

D'rum bin ich stolz, d'rum bin ich fest.
Die Treue nimmer von mir läßt;
Wenn Mau'r und Riegel sie umschließt,
Doch mich allein ihr Seufzen grüßt.

Wol geh' ich einsam auf der Haid',
Doch meine Liebe ist nicht weit;
Ihr Bild geht mit durch Flur und Feld,
Geht, treu wie sie, mit durch die Welt.

Im Abendhauch' kein Flüstern weht
Wo öde die Kapelle steht;
Am Wallnußbaum ist stilles Grab,
Wo sie die erste Gunst mir gab.

Doch bin ich stolz, doch bin ich fest:
Denn nie die Treue von mir läßt.
Was auch des Hasses Drohen sey,
Das Herz ist stark, das Herz ist frey.

Ich baue fest auf Weibestreu.
Sie blühet immer frisch und neu,
Und in dem Busen, zart und weich,
Weilt Muth an Wunderthaten reich.

Beugt sich' im Sturm', doch bricht nicht ab;
Streu't lächelnd Blumen um das Grab;
Und wo der Mannessinn verzagt,
Sie liebend steht, und liebend wagt. — —

Ihr herrlich Aug' ist thränennaß,
Und ihre Wange Grames-blaß.
Doch Leid um Liebe wird nicht schwer,
Und frischt die Liebe nur noch mehr.

D'rum bin ich stolz, d'rum bin ich fest,
Denn nie die Treue von mir läßt;
Und wenn uns ewig Dunkel trennt,
Ihr Weinen nur den Einen nennt.

Der böseste Schluß.

Einsam schleich' ich meine Wege;
Die Geliebte läßt mich geh'n,
Haßt die wohlgekannten Stege,
Mag den Andern lieber seh'n.

Nagendste der Erdenqualen,
Wenn Verrath die Treu' belohnt,
Wenn in trügerischen Schalen
Keine reine Perle woh'nt! —

Warum ließest du den Himmel
Mich in voller Klarheit schau'n,
Mich im argen Weltgetümmel
Felsenhoch den Tempel bau'n?

Andachtsvoll beugt noch der Fromme
Am Altare seine Knie,
Daß die Gottheit wieder komme. —
Doch sein Gott erscheint ihm nie. —

War es Spiel was du gegeben,
War es Spott was du gelobt,
Dann iſt Unſinn jedes Streben
Was in tiefer Seele tobt! —

Dann iſt Glaube Narrenkrone,
Treu' iſt dann ein Uferſchaum,
Und ein Dämon ſchuf zum Hohne
Für das Herz der Liebe Traum! —

Jägerlied. 1813.

Still ſchleiche heran
Der Jägersmann;
Scharf ruft des Pfeifchens Ton;
Es lockt mit Haſt!
Haſt aufgepaßt
Mein Liebchen? Hör'ſt mich ſchon?

Wer trifft wie wir
Das raſche Thier
In ſchwanker Dämmerung!
So trifft der Blick
Auf Lieb' und Glück
Die raſche Maid im Sprung'.

Hund mein Genoß!
Freund mein Geſchoß!
So geht das Leben hin;
Doch König iſt
Dein Trauter, biſt
Du ſeine Königinn.

Dein Rädchen ſchnurrt,
Der Kater murrt,
Und Vater ſchnarcht im Stuhl'.
Eh' er erwacht
Schnell aufgemacht!
Hier drückt's Gewitterſchwul.

In meinen Arm!
Der Mantel warm,
Der Rain des Feldes weich!
Still iſt die Nacht,
Nur Nero wacht,
Und ſchau't in's Himmelreich.

Komm ohne Raſt!
Haſt du's verpaßt
Kehrt nie die Glückes-Zeit.
Und ſteigt die Sonn'
Ruft Hornes Ton,
Und diesmahl gar zu weit.

Nicht Hirſch und Reh
Auf Herbſtes Schnee
Im hohen Buchenhain,
Im bittern Scherz
Soll Frankenherz
Jetzt Jägers Scheibe ſeyn.

Der Brave hält;
Und mancher fällt; —
D'rum erst die süße Lust!
Erst Mädels Kuß!
Dann Schuß auf Schuß
Durch böse Frankenbrust! —

Des Gefangenen Sehnen.

Nimm, Windesbraut, mich auf deine ſtarken Flügel!
Im Mondenſtral'
Trag' mich hinüber über jene Hügel
Zum Wieſenthal'! — —

Vom Wolkenfels, von Mauern hoch umgeben,
Faßt mir das Herz
Der Sehnſucht wogend Auf- und Nieder-Schweben,
Ihr Tantals Schmerz.

Und du, Erinnern, das mir ſtille Freuden
Sonſt immer gab,
Du ſenkſt dich jetzt, zu doppeln meine Leiden,
Auf mich herab! — —

Das Duftgebüſch, wo mich die Liebe drückte
An Huldas Bruſt,
Wo ich die ſchönſte Erſtlingsknospe pflückte,
Durchbebt von Luſt;

Den Lindengang, wo ich, an ihrer Seite
Im Sternenlicht'
Hinwandelnd, Leben, Herz und Sinn ihr weihte
Zu süßer Pflicht;

Den Buchenstamm, der oftmals uns getragen,
Wenn Lautenklang
Wir weckten zu der milden, sanften Klagen
Verein-Gesang.

Den Weidenbaum, an dem so oft ich lehnte
Von Nacht umhüllt,
Und sie erwartete, die Heißersehnte,
Das Engel-Bild;

Den schmalen Steg, der über schwarze Fluthen
Mit Schwalben-Flug
Zu ihr, der Lilien-Reinen, Seraphs-Guten
Den Jüngling trug;

Das Brautgemach, zu dem in stiller Stunde
Der Liebling schlich,
Wo schnell, verschmolzen mit dem Purpurmunde,
Mein Weh entwich; —

Das Alles führt Erinn'rung meinen Sinnen
Zur Qual zurück,
Und keine Elfinn trägt mich rasch von hinnen
Zu jenem Glück',

Zum Wiesenthal, wo meine Hulda weinend
Des Lieblings denkt,
Bis daß der Mond, voll Trauer sie bescheinend,
Hinab sich senkt. — —

Erinnerungen.

Wenn der Nachtwind im Getreide rauſcht,
Steht der Jüngling an dem Steig' und lauſcht,
Dünkt ihm wie bekannte, liebe Stimmen,
Fühlt im Blut' ein brennend Feu'r entglimmen,
Und das Auge wird ihm trüb' und naß.
Weiß doch nimmer ſich zu deuten das!

Trägt im hohen Graſ' das Lager ihn,
Sieht vorüber er die Wolken zieh'n,
Sich in graue, geiſtige Geſtalten
Und in wilde Rieſenformen ſpalten,
Zieht's hinüber mächtig ihn vom Graſ',
Weiß doch nimmer ſich zu deuten das.

Wird vom Perlenthau der Raſen naß,
Kommen dann die Sternlein trüb und blaß,
Sieht er traurend auf zu ihrem Flimmer,
Grüßt ſo herzlich ihren bleichen Schimmer.
Auch des Jünglings Wang' iſt welk und blaß!
Weiß doch nimmer ſich zu deuten das.

Iſt's Erinnern an die ſchöne Zeit,
Rückwärts Schauen zur Vergangenheit,
Wo er in dem flüſternden Getreide,
Blumen flocht in ihrer Locken Seide,
Wo mit ihr er ſah die Wolken zieh'n,
Und die Stern' am Himmel goldner glüh'n? —

Raphaele.

Schwestern, warum gönnt Ihr mir
Nicht den stillen Gram?
Meine Liebe nicht von hier,
Nur von Oben kam.

In das unbewachte Herz
Drang sein dunkler Blick;
Brachte fremden, süßen Schmerz,
Gab ein wundend Glück.

Warum neidet Ihr den Traum,
Der Euch nichts entzieht,
Der mit einem Rosensaum'
Meine Nacht umblüht?

Nicht der Hochzeitsfackeln Licht
Schmückt mein Atlaskleid;
Nur ein Schleyer schwarz und dicht
Ist mein Brautgeschmeid.

Wie die Nonne eng verhülle
Am Altare kniet,
Und des blonden Jüngers Bild
Liebeahnend sieht;

Und der kleinen Zelle Nacht
Nun sie schwer umdrückt,
Anders nun der Sterne Pracht
Durch das Gitter blickt;

Anders nun der Bäume Grün
In die Ferne winkt;
Sinnesvoll die Blumen blühn
Und die Lerche singt.

So entsprang in meinem Sinn'
Neu ein Lebensquell;
Klostermau'r' umdüstert ihn,
Ist nicht silberhell.

Meiner Seele Wünsche sind
Ohne bunte Lust:
Ruhr' ich Ein Mahl, wie ein Kind,
Nur an seiner Brust;

Ein Mahl von dem hohen Mann'
Mich umſchlungen ſehn!
Still geduldig würd' ich dann
Durch das Leben gehn.

Schweſtern, warum gönnt Ihr mir
Nicht den ſtummen Gram?
Meine Lieb' iſt nicht von hier,
Sie von Oben kam.

Ihre Blüthen hat die Welt
Häſſig abgeſtreifft;
Nur auf ſchönerm Sommerfeld'
Meine Hoffnung reifft.

Die Jungfrau am Fenster.

Goldgelockte Sonne bist
Schlafen schon gegangen,
Und der Sternenschimmer küßt
Raphaelens Wangen.
Draussen durch die Linden streicht
Ein geheimes Rauschen;
Ist des Lieben Geist vielleicht,
Kommt, sie zu belauschen. —

Der in meiner stillen Nacht
Doch mich ausgefunden,
Hast du drüben mein gedacht
In den Schattenstunden?
Blume sprosste unbekannt,
Scheu in's Gras gebogen,
Bis du sie mit warmer Hand
An dein Herz gezogen.

Warum muſt du dich ſo fern
Durch die Fremde treiben?
Du, der Jungfrau ſchöner Stern,
Darfſt nicht bey ihr bleiben;
Neben ihrer Stickerey
Leiſe koſend weilen,
Liebend nicht das Einerley
Ihres Tag's zertheilen? —

Wol bey jedem Nadelſtich'
Denk' ich deiner Liebe;
Bet' ich, daß kein Schickſal dich
Schmerzlich je betrübe;
Schaue von der Arbeit oft
In das Feld hinüber.
— Geht mein Lieber unverhofft
Mir vielleicht vorüber? —

Suchend ging ich ganz allein
In den Wieſengründen;
Hoffte da im Morgenſchein'
Meinen Wunſch zu finden.
Tauſend Blümchen gelb und weiß
Nickten an den Wegen;
Trauter kam im Blumenkreiſ'
Nicht dem Kuſſ' entgegen. —

Süße Klänge zart und leis'
Strom-herunter kommen.
Ist der Treue sehnsuchtsheiß
Zu mir hergeschwommen? —
Nein! Ein Schwan wiegt auf dem Fluss'
Seine weissen Glieder.
Bringst du mir des Mannes Gruß,
Kuß und Liebe wieder?

Glückes Heimath.

Ringst du nach des Lebens Glanz',
Mußt du diese Lehr' bewahren:
Nur in Nächten und Gefahren
Blüht des Glückes Zauberkranz!
Schätze, die sich leicht gewinnen,
Schnell in faden Duft zerrinnen.

Nur im Wetter wilder Schlacht
Grünt des Helden Lorbeerkrone;
Königsmord schleicht an dem Throne;
Perle ruht in Meeresnacht;
Willst du Hohes dir erringen
Mußt du Furcht und Schwanken zwingen.

Und die ächte Rose blühe
Nur in dichten Dorngesträuchen;
Mußt am Wächter nicht erbleichen,
Wenn dich Liebessehnen zieht!
Unterm Schwert', im wanken Trümmer
Glüht der reichste Liebesschimmer.

Drum, du Holde, rasch gewagt
Wenn die Dämmerschatten trügen!
Muth und Liebe müssen siegen!
In die Tannen unverzagt!
Was der Augenblick gebracht
Hellt die ganze Lebens-Nacht!

Heilung in Schmerz.

Sonnett.

Das iſt das härteſte im Menſchenleben,
Geliebtes Weſen um ſich leiden ſeh'n,
Und gern das Blut um ſeine Schmerzen geben,
Doch ausgeſtoßen fern in Ohnmacht ſteh'n. —

Die Liebe duldet gern; und Engel ſchweben,
Ihr Golgatha mit Lind'rung zu umweh'n,
Sie kann nicht haſſen, nur dem Feind' vergeben;
Sein Dolch reicht nicht zu ihren Himmelshöh'n.

Und Liebe weiß auch herrlich zu vergelten,
Was Treue für die ſchöne Pflicht ertrug.
Wie tief das Schickſal auch die Wunde ſchlug,
Den Balſam für die Leiden aller Welten
Trägt ſie in Einem, Einem Seelenblick';
Ein Augengruß winkt alles Heil zurück. —

Genesung.

Alle frischen Lebensbronnen
Sind mir wieder aufgethan;
Deine Lichte, deine Sonnen
Schauen, Gott, mich wieder an;
Und dem Todtenreich' entronnen
Aus des Leichenduftes Bann
Lachen doppelt alle Wonnen,
Die ein schwerer Kampf gewann.

Grüne Bögen, grüne Lauben
Schatten wieder mir das Haupt;
Um mich duften Blüthentrauben
Von des Thaues Schmelz bestaubt;
Und der alte Liebesglauben
Zieht in das gepreßte Herz,
Also nisten weisse Tauben
In des Helmes blutig Erz.

Ja, der Friede war verloren,
Zweifel hauf'ten im Gemüth! —
Wer als Kind des Glücks geboren
Leicht in frommen Träumen blüht.
In umwölketen Auroren
Andacht und Vertrauen flieht,
Wenn den Tanz der jungen Horen
Nur ein Nesselnkranz umglüht. —

Mißmuth hatte mich beschlichen;
Gottes warme Vaterhand,
Wähnt' ich, sey von mir gewichen,
Ich aus seiner Huld verbannt.
War mein Name ausgestrichen
An der blauen Himmelswand? — —
Leise aber tief durchschlichen
Mich der Hölle Qual und Brand.

Auf den warmen Bergeshöhen
Lag der Kranke matt und bleich;
Sah den Herrn im Wetter gehen,
Sah das weite Erdenreich.

Und in seine trunk'nen Blicke
Zog der Schöpfung Herrlichkeit.
Wo der große Ruf zum Glücke
Allen Wesen Freude beut! —

Und ein Sonnenblick der Liebe
Schaute ihn voll Inbrunst an; —:
Treue bleibt, wenn nichts ihm bliebe,
Bleibet dem gebeugten Mann!
O da wich des Mißmuths Trübe,
Und sein Schauerbild zerrann,
Lieblich sah im Licht' der Liebe
Ihn die Erde wieder an.

— „Will dich tröstend stets umfassen,
Leitend immer mit dir geh'n,
Bis zum Tode dich nicht lassen,
Kühlung deinen Schmerzen weh'n,
Alle Leiden mit dir tragen,
Leuchtend bey dem Zweifler steh'n,
Keinen Wunsch dir je versagen,
Nur in dir mein Daseyn seh'n!" —

Ja es iſt mir ausgeſprochen
Das geweihte Heilungswort!
Hat den böſen Fluch zerbrochen!
Gut gemacht den Glückesmord!
Und mit meinem Gott' verſöhnet
Darf ich auf zum Himmel ſeh'n,
Von der Treue neu gekrönet
Iſt das Leben wieder ſchön.

An Wisi.

Sonnett.

Was ist's, was wie mit Fesseln mich umstricket,
Was mir wie Gift in allen Adern glüht?
Was ist's, das meine Blicke mächtig zieht,
Wenn Wisis Auge Liebeszauber blicket?

Was ist's, das ängstlich an ihr Herz mich drücket,
Wenn in die Halle mild Selene sieht?
Warum ist schnell der frohe Sinn verblüht,
Wenn fremde Gaffer auch ihr Reiz entzücket? —

Es streift ein Genius durch's Menschenleben,
Und streuet helle Stern' in unsre Welt;
Todt bleibt die Flur, auf der er nicht verweilet.
Doch ohne Säumen oft sein Flug enteilet,
Wenn nicht ihn Doppelsehnsucht mächtig hält.
Soll er, o Wisi, soll er uns entschweben?

III.

Kriegeslieder und Zeitgedichte.

Nelsons Tod. 1805.

Okeanos, was reden deine Wogen,
Ist's Trauerlied, ist es Triumphgesang?
Ein schwarzer Schleyer hat dein Reich umzogen;
Deckt er den Gram? Deckt er Empörungs-Drang? —
Willst du im Sturm' dir ab die Ketten streifen,
Mit denen dich der Erdengott umwand,
Keck nach dem Fürstendiademe greifen,
Das ein Columbus, das ein Cook sich band? —

Was kündet es das Dessalinen-Wüthen,
Mit dem dein Wellenheer das Azur stürmt?
Was spricht der Kranz von weissen Silberblüthen,
Der um Trafalgars Felsenstirn sich thürmt?
Der Sänger hat orpheische Gewalt,
Die einst der seelenlose Fels empfunden,
Die einst den Tiger Thraziens gebunden.
Gehorche d'rum! — Sein Herrscherwort erschallt! —

Und aus der stillern Fluth hebt seine Locken,
Die grünen, schaumbeperlt, Okeanos;
Der Wogenheere Titanenschlachten stocken,
So wie sich auf sein finst'res Auge schloß.
Charybdisch Rauschen strömt aus seinen Lippen,
Er frägt: Was will des Götterbastards Ruf?
Was lockst du mich aus meinen Perlenklippen
Mit Tönen die der Delier erschuf? —

Willst du es hören, was den Menschen krönet,
Doch was in Schaam die Menschheit niederdrückt?
Denn selten wird die Kette nur gehöhnet,
Mit der Euch Leidenschaft und Trägheit schmückt.
In jedem Herzen glimmt der Götterfunken,
Vom Himmel Euch als Vatertheil geschickt;
Doch in des Kleinmuths Schlackenfluth versunken
Er selten nur als Silberflamme blickt.

Ein Opferfest begehen meine Wogen,
Und ihr Gemurmel ist ein Weihgesang.
Ein Würdiger hat ihn sich hergezogen
Den Sonnenkranz, um den schon Fingal rang;
Doch mit dem Besten hat er es bezahlt,
Ihn auf Britannias hohe Stirn zu drücken.
Kein schön'rer Kranz kann Albion noch schmücken,
Denn Roma's Decier sind überstrahlt. —

Als einst im übermüth'gen Schwindelrausche
Die Schwester Gallia die Fackel schwang;
Durch eine Feindeswelt im Schwertertausche
Bis zu der Beduinen Freystadt drang,
Die Hand gefärbt von niederm Sklavenblute
Schon für Britannia Meuchelmord ersann,
Die still auf dem Korallenthrone ruhte;
Da trat zu meinem Strand' ein hoher Mann.

— „Okeanos, sprach er, du Fürst der Meere,
Gieb für das Mutterland die Palme mir!
Des Ringers keüsch'gen Schmuck, Olympos Ehre,
Den Männer-Arm, ich geb' ihn dir dafür!"
Da gab ich Hohes hin zu hohem Preise,
Und reichte ihm das Zepter meiner See;
Sant Cruz erschrak; es that die Flammenreise
Der Orient, Abukir zitterte. — —

Im Zirkel rollt des düstern Schicksals Wagen,
Der Purpur schon die Bürger-Toga birgt;
Ein Adler hat des Ares Hahn erwürgt,
Vom mächt'gen Fittich östlich hergetragen.
Zwey reiche Kronen nahm und einte er,
Und prüfte schon die fluggewohnten Schwingen,
Zur freyen Insel Sklavenschmach zu bringen,
Da trat der Mann zum zweyten Mahl' an's Meer.

—„Gieb für mein Mutterland die Kaiserkrone,
Gieb für Britannia Freyheit, ew'ge, mir!
Das Beste, was ich habe, nimm dafür!
Das schöne Leben biet' ich dir zum Lohne!" —
Ich sah im Aug' ihm Brutus-Flammen wallen,
Er war des höchsten Heldenschmuckes werth,
So netzt' ich weihend ihm das freye Schwert;
Trafalgar sah den Sklav und Sieger fallen.

Nichts Hohes gab's auf Erden mehr für ihn,
Das Höchste hatte kühn sein Geist errungen,
Den der zu Göttlichem sich aufgeschwungen,
Kann nicht der Erdenhoheit Flitter zieh'n.
Im Hymnos rief das Meer die Ufer wach,
Als er hinauf zum Heldenhimmel schwebte,
Zum Hymnos sich Orkan und Blitz verwebte,
Trafalgar sang den Trauer-Hymnos nach.

So traure Albion, Er ist gefallen,
Der schützend über dich die Aegis hielt! —
So jauchze Albion, du hast von allen
Den schönsten Kronendemant dir erzielt.
Den See-Achill hast, Starke, du geboren! —
Der Phönix that den ernsten Todesschritt;
Doch aus der Asche — Er ist nicht verloren! —
Erstehn zwey Söhne, Collingwood und Smith.

An die Franzoſen. 1810.

Das ſchöne Pergamus zerſchmolz in Flammen;
Die ſtolze Roma ſank in Schutt zuſammen;
Es lebt kein Erdenſchmuck für Ewigkeit.
Die Völker kommen, ſteigen, ſchimmern, ſinken,
So wie des grauen Schickſals Fingerwinken
Zum Beſten ſeiner ſchönen Welt gebeut.

Umſonſt ſtürzt Ihr, der Erde Herrn und Götter,
Die Throne um im rauhen Schlachtenwetter,
Und nennt Euch ſelbſt die große Nation.
Der Weiſe lächelt ſtill zu Euren Spielen,
Und ſchauet mit prophetiſchen Gefühlen
Des kalten Fatums Ruhewinken ſchon.

Nur was der Friede bauet glänzt auf lange;
Nur edle Helden leben im Geſange,
Dem Weltverwüſter iſt kein Barde hold;
Das Blut, auf welchem Eure Tempel ſtehen,
Wird noch der fernſte Enkel richtend ſehen,
Das bergt Ihr nicht mit dem geraubten Gold'.

Es sind die Schatten Eurer eig'nen Brüder,
Sie treiben die geschlag'nen Feinde wieder
Auf Eurer Adler grimme Wächter ein;
Lyonner sind es und Marseiller Grüfte,
Die, aufgethan, bis in beschnei'te Klüfte
Des Nordens gegen Euch um Rache schrey'n.

Vergebens ringt Ihr nach dem Weltbesitze.
Gleich einer Hydra wächst nach jedem Blitze
Ein neuer Feind, der Euch zum Kampfe ruft.
Der Gott des Friedens ist der Herr der Erde;
Und nur dem Friedlichen trägt Feld und Heerde,
Ihm säubern Winterstürme Land und Luft.

Schon höhn't des Meeres Gränze Eure Waffen,
Und einstens seht Ihr, von Euch selbst geschaffen,
Sizilisch einen blut'gen Abend glüh'n.
Nur für den Fremden habt Ihr Euch geschlachtet;
Die stärksten Waffen, die er lang' verachtet,
Entbehrung und Gemeingeist lehrt Ihr ihn.

Freyheitstod. 1805.

Nahet mit ernstem Blicke mir die Vergangenheit?
Hebet vom Zauberspiegel des heiligen Borns
Den undurchdringlichen Schleyer die Rune mir? —
Ich schaue Adler!
Blitzende Adler an der Wesara Strand!
Fremde Schaaren achten die Marken nicht,
Und wie Knabengeschwätz
In die Sprache der Grauen tönte,
Klingt die zierliche Mundart
In das Brausen des Eichenhains. —

Doch wo weilst du, Cheruskerfürst,
Mit der Narbe auf freyer Brust?
Herrmann, siehst du den Adler nicht,
Der so stolz seine Flügel schwing't? —
Kein Schlachthorn tön't,
Und die nächtliche Flamme
Ruft von den Bergen herab
Nicht die Wohner der Wehren auf.
Herrmann, siehst du den Adler nicht,
Wie er die blutigen Klauen erhebt? —

Der Gallier ist's, der den Adler trägt!
Auf herkulischen Brand
Legte der wachsame Hahn . . . . .
Sich und krähte sein Sterbelied,
Und aus der Flamme hob,
— Eine Schauer-Geburt! —
Golden des Donnerers Vogel sich auf.

Thuiskon, siehst du den Gallier nicht,
Wie er so keck das Siegesschwert schwingt? —
Blutig ist's;
Mit des Italers Blut,
Mit des Bataviers Blut,
Mit des freyen Helvetiers Blut besprengt,
Und er streckt es über Wesaras Fluth,
Und schon färbet Cheruskisches Blut den Stahl.

Heermannen, rächt Ihr das Blut von Thuiskon nicht,
Das von der Spitze des Gallischen Eisens tropft? —
Siehst du den wilden Hain,
Gallier?
Wo um Mitternacht
Varus mit seiner Schaar unter den Eichen wallt?
Scheust du die Stätte nicht, Gallier,
Wo der Adler fiel,

Wo mit blutender Bruſt
Dennoch Herrmann den römiſchen Adler zertrat?
Doch kein Schlachthorn tönt,
Und die muthige Flamme
Ruft von den Bergen herab
Nicht den freyen Cheruſker auf. —

Schlummert Ihr, Enkel aus Segimers Stamm'?
Schläft der Brennen Fürſt
Auf der Väter Trophäen ſibaritiſchen Schlaf?
Saſſen-Herzoge, tön't in der weiten Halle
Nicht die mahnende Rüſtung
Und erregt Euer Herz?
Sieht denn Keiner den Adler,
Wie er in blutiger Kralle die Kette ſchüttelt,
Die Kette für deutſches Volk? —
Doch kein Schlachthorn tön't,
Und kein Bardengeſang
Trägt das donnernde Heldenlied. —

Wo biſt du hin, deutſcher Freyheitsſinn!
Auf der noch leeren Gruft
Brechen die Edlen ſich ſelbſt den Schild,
Nehmen die Kette ſelbſt,
Die den feigen Numidier band. — — —

Zünde die Flamme an,
Knabe, der mir die Waffen trug!
Reiche das Heerhorn mir!
Auch das Einzelne tönet schön.

Schon traf das deutsche Schwert
Wundend den starken Feind,
Und den lieblichen Blumenschild
Schmückte lohnend die Liebe mir.
Sieh! wie die Flamme wogt!
Horch! wie das einzelne Heerhorn tön't! —
Sie sammeln sich,
Von der heiligen Frühe beglänzt
Kommt in den Waffen die kleine Schaar,
Die, aus des Uhrs silbergeschmücktem Horne
An der velledischen Quelle getränkt,
Glühend den Bund der Freyheit im Dunkel beschwo
Seht Ihr den Adler, Söhne von Thuiskon,
Wie er sterbend noch Ein Mahl die Flügel schwingt! —
Hinab!
Wie Herciniens Strom
Eichen und Felsen wälzt,
Und die Thäler verheerend füllt,
Thuiskons Söhne hinab
Auf den trotzigen Feind!

Er fällt!
Der Adler fällt!
Unser Perlenkränze aus gallischem Blute gereiht! —
Werft die Schilde hinweg!
Sammelt euch dicht um mich!
Jede sterbende Faust treffe noch sicher ein Feindesherz.
Und, zertretend das stolze Bild,
Werde das höchste Gut,
Was für die Seinen Wodan gehegt,
Süßer als Minnesold,
Glänzender als die Binde des Herzogs,
Unser werde das höchste Gut:
Auf cheruskischem Boden Freyheitstod! — —

Major von Schill und seine Genossen.

Wo weilt Ihr, Tugendbündner? — Freygraf
Stein,
Willst du nicht Retter deiner Jünger seyn? —
Schau! Jener Wall, der Friedlands tapferm Degen
Und seinem wilden Schwure nicht erlegen,
Schützt treulos deine Heldensöhne nicht;
Der letzte Damm am Todesmeere bricht.

Wol war des ernsten Meisters Blick' enteilt
Die blaue, jugendliche Schaar.
Zu lange hatte das Heerhorn geweilt;
Die Schmach zu tief, zu heiß das Herzblut war.
Gott in der Brust, wie könnten sie erliegen!
Voran, voran dem deutschen Volk' zu fliegen
Die jugendliche Adlersbrut;
O zürne, Meister, nicht, sie meinten's gut,
Sie wollten um der Väter Hochruhm werben,
Die Faulen wecken, retten oder — sterben.

— „Mit uns! Mit uns! In Nord und Oſt und
Weſt
Mit uns zerſtört das letzte Geyerneſt!“ —
Ha! Vor dem Häuflein ganze Schaaren fliehen!
Doch weh! umſonſt die ſchönen Sterne glühen!
Die Nacht hängt tief; die Sonne taucht nicht auf;
Und fern vom Glanzziel' endet ſchon ihr Lauf.

Und Du, der Heſperus am Horizonte,
Mein Schill, Verkündiger der beſſern Zeit,
Du, der im Heldentraume früh ſich ſonnte,
Erfüllung deines Traumes lag noch weit!
Nicht ſeh'n ſollſt du das Flattern deutſcher Fahnen;
Du ſtehſt allein; du fichtſt, du fällſt allein;
Sprichſt drunten zu den Vätern, zu den Ahnen:
— „Ich bot die Hand. Sie wollten Knechte
ſeyn!“ —

O traur't Ihr Trägen, traur't Ihr feigen Brüder;
Der Morgenblick der Rettung lachte Euch!
Ihr zagtet, — weiltet, — und er kehrt nicht wieder!
Des Tages Herold zog in's Todtenreich.

Der Hunde Rotte kreiſ't den Löwen ein;
Seekönig, freyer Meeresſohn! Läßt du's geſchehen?
Magſt du zum Henkersdienſt den edlen Normann leih'n?
So muß der Freyheit Strahl im Sunde untergehen.

Herzog Wilhelm von Oels.

Der Kaiser schlug zum Frieden ein,
Doch Herzog Wilhelm spricht:
— „Wollt Ihr des Teufels Diener seyn,
Auf Ehr'! Ich bin es nicht.

Und drängt' ein dreyfach Kaiserheer
Auf meine Braven an,
Ich trage Leos scharfe Wehr,
Und bin gleich ihm ein Mann." —

Er rang sich durch das Sachsenland
Bis zu der Brunosstadt;
Umsonst war Feindes Widerstand;
Er schlug sie Alle matt.

Und bey des Ahnherrn Löwenmahl'
Sprach er zu ſeinem Volk':
— „Bleibt in der Treue feſt wie Stahl;
Dann iſt's nur Wetterwolk'.

Und ob der Wetterwolke thron't
Ein ewig Recht und Licht,
Das den Getreuen ſchirm't und ſchon't,
Doch Frevlers Bau zerbricht.

Ich geb' nicht auf mein Väterſchloß
Und meiner Ahnen Stadt
Bis Kriegsgezeug und feindlich Roß
Mein Herz zertreten hat!" —

Da ſtürmt' heran mit Lärm und Graus
Ein neuer Feindesſchwarm;
Den Leuen in dem eig'nen Hauſ'
Erdroſſeln will ihr Arm.

Vom hohen Wall' der Bürger ſah
Das grimme Fehdeſpiel;
Der Tod war ſeinem Herzog nah',
Und mancher Schwarze fiel.

Doch Alles Erd-Gedräng' zerſtiebt
Vor ächtem Heldenſinn';
Und der Triumphzug ungetrübt
Zog zu dem Meere hin;

Hinüber, wo das Rechte gilt,
Zum weiſſen Inſel-Strand,
Der ächten Freyheit Eiſenſchild,
Des Hochſinns Mutterland.

Stolz trug die blaue Wogenfluth
Die deutſche Heldenſchaar,
Ein unbezahlbar deutſches Gut,
Wie Horſt und Hengſt es war.

Britannia war ihr Aſyl,
Bis vor des Rächers Blick'
Staub das Tyrannenreich zerfiel,
Da gab's den Schatz zurück.

Andreas Hofer.

Ein freyer Mann auf freyer Berge Spitz.
Nur Ein Gefühl in seiner breiten Brust,
Nur Vaterlandes-Freyheit seine Lust,
Sandt' er auf die Tyrannen seine Blitze,
Stand auf dem Fels ein Fels mit den Getreuen;
— Natur sein Bündner! lacht er jedem Dräuen.

Den Starken konnten keine Heere zwingen;
Der Menschheit Niedrigkeit, Verrath allein
Drang in sein schroffes Klippenbollwerk ein,
Das edle Wild dem Zwingherrn heim zu bringen.
Sein Wald, sein Eispfad waren treu geblieben;
Der Mensch allein mag gern das Schlechte üben.

Sein Schicksal winkt; er will ihm nicht entfliehen,
Will zeigen, was der Berge-Sohn vermag.
Aus seiner Hütte tritt er an den Tag,
Wo Haß und Blutlust in den Blicken glühen;
Zu seinem Gott hebt er im Gruß' die Rechte;
Sein Leben taugt' nicht für die Welt der Knechte.

Er bleibt ein reicher Stein an deiner Krone,
Du alter Fürſtenſtamm, für den er fiel!
War ſeine Bruſt auch feiger Söldner Ziel,
Sein Thun war ein Pilar an deinem Throne;
Er hat der Schläfer manchen aufgeſchrecket,
Und alten Sinn im deutſchen Volk' erwecket.

Oft wird ſein Geiſt von Höh' zu Höhe ſchreiten;
Ihn ſchau't der Wildſchütz, der im Brenner irrt,
Und Freyheitsgluth faßt ihn, ſo wie den Hirt,
Seh'n ſie den Bärt'gen durch die Nebel gleiten;
So bleibt, wie Tell und Arnold, Volksheld Allen
Tyrols Andreas, bis die Berge fallen.

Führers Aufruf. 1813.

Männer auf, es ruft der Feuerſchein,
Rund auf Bergen zuckt die Kriegesflamme;
Männer aus erprobten deutſchem Stamme,
Auf zur Schlacht, der Väter werth zu ſeyn!

Raſch, daß an dem Schwert' der Roſt erliſcht!
Wenn die Völker ihre Helden lohnen
Glänzen auch am Siegsfeſt' unſ're Kronen
Und der Ahnen Ruhm iſt neu gefriſcht!

Still ertrug't Ihr lange Tyranney,
Muthlos, ohne Sinn für deutſche Ehre.
Zwiefach hebt Euch jetzt darum zur Wehre;
Daß verlöſcht die böſe Sünde ſey!

Wünſcht Ihr, daß der Jammer wiederkehrt,
Der Verwüſter mit dem feinen Volke,
Das, wie Aſiens Cicaden-Wolke,
Jahresfleiß in Einer Nacht verzehrt? —

Schützt Ihr jetzt nicht ſtark den eig'nen Heerd
Vor Verweg'nen, die Euch faſt zertraten,
Die als Herrn auf jeder Schwelle thaten,
O ſo ſeyd Ihr nur der Kette werth!

Drum erhebt Euch aus der Trägheit Schooß'! —
Wen daheim geweih'te Pflichten binden,
Wen der Krankheit Feſſeln heiß umwinden,
Er beneide unſer Ehrenloos.

Gott hat ſelber Euch den Weg gezeigt.
Stellt Euch wie lebend'ge Eiſenwände,
Daß des Vaterlandes Zagen ende!
Alle kommt! dann wird das Schwere leicht.

Wenig Waffen ſind zum Streit' genug,
Daß das große Werk ſich ſchön erfülle;
Eintracht heiſſen ſie, und guter Wille,
Waffen, die ſonſt jeder Deutſche trug.

Brüder! Wenn Ihr ſolche Waffen trag't,
Unbezwinglich ſeyd Ihr dann für immer,
Und der Freyheit gold'ner Morgenſchimmer
Ewig an den alten Bergen tagt!

Feldlied. 1813.

Hoch hebt die Fahne, himmelan;
Ruf Gottes rauscht in ihr!
Ruf Gottes weh't uns Alle an;
Ihm nach, dann siegen wir!

Wir kämpfen für das höchste Gut,
Für Freyheit, Weib und Kind;
Im Herzen flamm't der Väter Muth;
Sind Alle gleich gesinn't.

Uns hat der neue Sarazen
Das Heiligste geraubt.
Hinan, wo seine Haufen steh'n!
Gott schütz't des Tapfern Haupt.

Die halbe Welt kämpft treu vereint;
Es gilt den Corsenfohn,
Des Friedens Feind, der Freyheit Feind,
Den Feind der Religion.

Wir ſtreiten nicht für Ruhm und Sold,
Nicht für ein Ordensband:
Der deutſchen Treu' iſt mehr als Gold
Georg und Vaterland!

Es gilt der ganzen Menſchheit Wohl,
Die Frevlerwuth zertrat.
Dein Thatenmaaß, o Frank', iſt voll!
Jetzt ernte deine Saat!

Den Schwertſtreich nimm für Jungfraun-Schmach,
Für falſches Friedenswort,
Für Raub und eingeäſchert Dach!
Den Stoß für Brüder-Mord!

Der Sieg iſt unſern Fahnen hold;
Wo unſre Lanze blinkt
Der fremden Adler Schimmergold
Zu Frankenleichen ſinkt.

Hinein! Es ist nur Brüder-Glück
Und Freyheit unser Ziel!
Wen's trifft, der fällt mit heiterm Blick',
Wie Schill und Moreau fiel.

Ende des Ersten Bändchens.

Hannover, gedruckt bey Carl Friedrich Kius.

3:993 b.

Gedichte

vom

Doctor Wilhelm Blumenhagen.

Zweytes Bändchen.

„Kannſt du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunſtwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen iſt ſchlimm." —
Schiller.

Hannover, 1817.
in Commiſſion bey den Brüdern Hahn.

G.H. BIBL. WEIMAR

Inhalt

des zweyten Bändchens.

III. Kriegeslieder und Zeitgedichte.

Seite:

Fortsetzung: 1

1. Das Räthsel unserer Zeit 3
2. Des Kriegers Abschied 8
3. Morgenlied vor der Schlacht 12
4. Die Völkerschlacht 14
5. Abendlied nach der Schlacht 15
6. Theodor Körner 18

Seite:

7. Der Landwehrmann 21
8. Das Lied von Blücher 24
9. Gesang am höchsten Festtage des Zeitalters . 28
10. An die Deutschen 34
11. Napoleon auf Elba 37
12. Berlins Victoria 39
13. Der Weltfriede des Jahres 1814 . . . 41
14. Gesang am Erlösungsfeste. 1814 . . . 46
15. Das Georgfest, 1814 48
16. Landsturmschützenlied 66
17. Hannovers Landwehr bey Waterloo . . 68
18. Wellington und Blücher 61
19. Das Fest der Völkerschlacht. 1815 . . 65
20. Die Wiederkehr der englisch-deutschen Legion 68
21. Husarenlied 72
22. Fahnenlied 74
23. Waterloo 76

Seite:

IV. Vermiſchte Gedichte: 81

24. Der Troubadour 83

25. Des Mannes Bahn 86

26. Liebe im Lichte 88

27. Die Jäger 91

28. Die Kleinodien der Menſchheit . . . 95

29. Saitenſtimmen 97

30. Liebesleben und Liebestod 99

31. Der arme Spielmann 101

32. Herbſtlied 105

33. Meine Brüder 106

34. Der Kranke 109

35. Der trauernde Kleine 116

36. Das Unerſetzliche 118

37. Der Geliebte 120

38. Sängers Geleit 123

39. Liebesprobe 125

Seite:

40. Die bestrafte Maid 120
41. Phantasien der Nacht 128
42. Warnung 133
43. Der Flatternde 136
44. Die Retterinn 139
45. Das Denkmahl 141
46. Menschenewigkeit 142
47. Der Gefangene 146
48. Das Hochgericht 144
49. Die Todesstunde 151
50. An die Erinnerung 153
51. Der Magnetismus 155
52. Der Arzt 162
53. Schwanensang 174
54. An Karoline. Nänie 177

V. Inschriften und Sinngedichte: 181

55. Der Künstler 183

Seite:

56. Erfahrungslehre 183
57. Warnung 184
58. Schickſalshandel 184
59. Lebensweisheit 185
60. Weiberkrone 185
61. Vorſehung 185
62. Gott 186
63. Luther und Leſſing 186
64. Gewiſſen und Ahnung 187
65. Gerechtigkeit 187
66. Geſetz 188
67. Der Menſch 188
68. Der Glaube 189
69. Der blinde Flötenſpieler 189
70. Dülon 190
71. Blauer Heidſchmetterling 190
72. Napoleon 191

Seite:

73. Ränien an Thekias Grabe . . . 191

74. Recept für Glückſeligkeit 195

75. Versler und Dichter 195

76. An das Volk zu Paris 196

77. Marienblumchen 196

78. Die ſtille Jungfrau 197

79. Grabſchrift eines Menſchlichen . . . 198

80. Die Myſtick des blauen Bundes . . . 189

81. Schlußlied 200

Druckfehler des erſten Bändchens.

Seite 39 Zeile 5 lies hin ſtatt hn.
— 40 — 13 — Jungfrau ſtatt Jundfrau.
— 42 — 13 — ſpäteren ſtatt ſpäeren.
— 73 Anmerk. Zeile 5 lies das ſtatt daß.
— 169 — 5 — Sie ſtatt nur.

III.

Kriegeslieder und Zeitgedichte.

Fortsetzung.

Das Räthsel unserer Zeit.

Bemerkung. Gedruckt und ausgegeben wurde dieses Gedicht im Anfange des Octobers 1813, vor der Leipziger Schlacht also.

Ein Dämon hob sich aus dem Höllenschlünde
Empor an's lang entbehrte Sonnenlicht,
Trat, dicht umringt von klein'rer Teufel Wunde,
An's Erdenufer, Hohn im Angesicht'.

Schon lange hatte, Menschenglück zu stören,
Der Wunsch ihm jede Höllenlust vergällt.
Den Geistesfall der Völker zu verwehren.
Lieh Versehung ihm einen Theil der Welt.

Er ſtand. — Sein Blick durchglomm die ſchöne Erde.
Wo fand er einen würd'gen Thron für ſich? —
Da ſah er Frankreichs junge Würgerheerde;
Sah, wie ein frommer Ludowig erblich.

Es dampfte Elternmord an Kinderhänden,
Der Prieſter Blut ſchwoll in des Kelches Gold;
Er ſah Gott und die Menſchenwürde ſchänden.
Das waren Diener, wie er ſie gewollt. — —

Ein Menſchenbild zum Sitz' ſich zu erwählen,
Wo traf er den entmenſchten Erdenſohn?
Die frech-entartetſte von allen Seelen? —
Er fand ſie; nahm ſie; ward — — Napoleon.

Sein Reich begann. Es ſtürzten die Geſetze;
Zertrümmert wurde jedes Völkerrecht;
Die Rechtlichkeit ward eine feile Metze,
Zu Knechten ein verweichlichtes Geſchlecht.

Der Denkkraft Flug bewachten feige Schergen;
Sogar des Unglücks Wimmern ward bedroht; —
Selbſt der Gedanke mußte ſich verbergen,
Und Männerwort bezahlte ſich mit Tod.

Krieg und Verheerung wurden Lebens-
Zwecke,
Die höchsten Ziele menschlicher Vernunft;
Der Feldherrnmantel ward zur Räuberdecke,
Ein Blutband Schmuck für Meister dieser Zunft. —

Der Lavastrom ergoß durch Ost und Norden
Und Süden sein verheerend Feuergift;
Mit Menschenschedeln pflasterten die Horden
Sich eine Straße durch die Leichentrift.

Vergebens stritt, mit Ketten schon umwunden,
Noch hie und da ein edler Völkerstamm;
Längst waren Bürgertugenden entschwunden,
Und kein Vertrau'n auf Gott und Selbst-
kraft kam. —

Nur dort in Westen stand des Großsinns Wiege,
Stand unberührt der ächten Freyheit Thron,
Das Bollwerk gegen Tyranney und Lüge!
Du Gottes-Eyland, hohes Albion!

Die list'ge Binde band Dein Auge nimmer;
Dich täuschte nie der bunte Nebeldampf!
Du riefst allein aus diesem Reich' der Trümmer
Die Völker auf zu Glauben, Wehr und Kampf!

Umsonst! nur dichter schlangen sich die Ketten.
Auch dir, mein Deutschland! Heldenvaterland!
Kein Herrmann-Friedrich kam, um dich zu retten,
Als Herzog deinen Mannen vorgesandt! — —

Doch endlich jammerte den Welten-Meister
Das tiefe Elend seines Menschenstamm's.
Gereinigt waren die befleckten Geister
Genug im Quell des Unglücks und des Grams.

Daß Glaube wieder bey den Bessern weile,
Stand, wie er Moses einst im Busch' erschien,
In Moskau's ungeheurer Flammensäule
Der Ew'ge, und die Seinen kannten ihn.

Den neuen Pharao traf Gottes Stimme;
Er floh, umringt von seinem Würgerheer',
Da hob der Herr die kalte Hand im Grimme,
Und — jene Legionen sind nicht mehr. — —

Vergebens bäum'st du im erlahmten Ringen,
Du Unhold, deiner Hydra letztes Haupt!
Erfroren sind die kühnen Drachenschwingen!
Der Nord' hat dir die alte Brut geraubt!

Die Völker all' erſteh'n im edlen Bunde;
Mit Glauben iſt ihr Freyheitsſinn gepaart.
„Gott mit uns!" rufen wie aus Einem Munde
Germane, Reuß und Wende, dichtgeſchaart.

Erlöſung fühlend weih't zum Kriegesleben
Mit einem Kreuz ſich Jüngling, Greis und Mann.
Zwei nordgebor'ne Felſenadler ſchweben
Den Rettern, Sieg verkündigend, voran.

Gereinigt ſey die ſchöne, deutſche Erde;
Auch nicht Ein Franken-Fußtritt bleibe drinn!
Treibt ſie, wie eine hirtenloſe Heerde,
Zur Väterblut-gedüngten Heimath hin!

Die Zeit iſt reich! das Höchſte kann ſie geben,
Des wahren Ruhmes ſpäten Wiederklang.
Auch Schöngefall'ne werden ewig leben
Im Heldenliede und im Freyheitsſang.

Des Kriegers Abschied.

So gürte nun mit friedlich-zarten Händen,
Du hohes Weib, das ich mir auserkohr,
Das breite Schwert der Schlacht mir um die Lenden!
Schon tönet draussen dumpf das Horn am Thor.
Mein Schwert soll nur der Zwietracht Gräuel enden;
Und muß ich mordend es auf Herzen wenden,
Blitzt für den Frieden nur es durch den Streit,
Und heilig bleibt es stets der Menschlichkeit.

Daß stark die Hohe bey dem Starken gehe,
Nahm an sein Herz dich einst der deutsche Mann.
Drum will ich nicht, daß man die Thräne sehe;
Drum schau' den Blankgeschmückten lächelnd an! —
Wie mir war Frankenhaß in deinem Herzen;
Wie mir gab dir die Schande Todesschmerzen;
Dein Geist blieb wie der meine deutsch und frey,
Und fruchtlos warb um dich die Schmeicheley.

So zeig' auch jetzt, du seyest deutsch geboren!
Reich thränenlos mir deine treue Hand!
Der Kampf ist gut, den wir für uns erkohren;
Gott schützt die Kämpfer für das Vaterland.
Die alten Marken wollen wir beschirmen,
Wenn neu die Wetter sich in Süden thürmen.
Den schwachen Greis, das Kind, das edle Weib
Vor Schmach zu schützen wagen wir den Leib.

O sieh die trotzig-feste Männerreihe! —
— Gott selbst schau't wohlgefällig auf sie hin. —
Auf hohen Stirnen brennt die Gluth der Weihe;
Sie alle treibt gemeinsam-strenger Sinn.
Nie können sie zur Flucht sich feige wenden,
Mag rings der Tod die Gluthgeschosse senden.
So wie der Zauberdrache seinen Schatz,
Läßt auch im Sterben keiner seinen Platz.

Schau hin! — Da geben Mütter ihren Segen;
Der Jüngling reißt sich aus dem Kuß der Braut.
In schwarzen Haufen zieht's auf allen Wegen;
Und schaurig werden rings die Hörner laut.
Wer nur den Arm vermag in Kraft zu regen,
Den siehst du hin des Fleißes Werkzeug legen;
Und Kolb' und Schwert und alte Hellebard
Für neue Arbeit furchtbar Werkzeug ward. — —

Drum deute schluchzend nicht auf meine Kleinen,
Der deutschen Lieb' und Treue höchstes Gut! —
O sollten sie einst um den Vater weinen,
So hemme schnell die feige Thränenfluth!
Dicht an der Schwelle seiner Väterhallen
Wie Hector groß und ewig-schön zu fallen,
Solch Loos ist nur Erlesenen beschеert,
Und nicht der Thräne, nein! der Freude werth.

Wollt Ihr des Vaters Manen würdig ehren,
So wandelt oft zum ernsten Kirchenthor,
Wo hohe Tafeln spätен Enkeln lehren,
Welch' Männer einst das Vaterland verlor,
Laß da mit Stolz dann deine Kinder lesen,
Daß auch Ihr Vater stets ein Mann gewesen,
Daß er für Gott und Fürst und Vaterland
Den Ehrentod im Schlachtgefilde fand. —

Nie werden dich des Lebens Sorgen drücken,
Wenn auf dem Schilde auch dein Gatte kehrt.
Darfst dich als Braut des Vaterlandes schmücken!
Wer ist, der nicht die Heldenwittwe ehrt?
Des Gatten Blut errang dir heil'ge Rechte;
Das Vaterland heilt deine Kummernächte;
Das Vaterland muß treu dir Gatte seyn,
Und Sorg' und Liebe deinen Kindern weih'n.

Und kehr' ich glücklich aus dem heil'gen Zuge,
Beschirmte mich der Vorsicht Vaterhand,
Entgegen stürm'st du dann im Liebesfluge,
Und fester knüpft sich unser altes Band.
Das Langentbehrte wird dann Himmelsgabe;
Des Vaters Ruhm ererbt der braune Knabe;
Der Bürgertugend dunkler Eichenkranz
Heilt allen Schmerz, und führt zu Glück und Glanz.

Morgenlied vor der Schlacht.

Chormelodie: Wie groß ist des Allmächt'gen Güte ꝛc.

Du hast die blut'gen Himmelsfahnen
Auf's Neu' im Osten ausgesteckt,
Allmächt'ger, um uns ernst zu mahnen
An Pflichten, die Du stark, geweckt;
Mit Dir, Gewaltiger, im Bunde
Ist auch das Schwerste leicht gethan!
Drum widmete die Morgenstunde
Von jeher Dir der deutsche Mann.

In tödtend Eisen schwer gerüstet
Senkt sich die Heerschaar in den Staub
Vor Dir, Der, wo der Stolz sich brüstet,
Ihn niederschlägt wie welkend Laub.
Mit Vaterhuld schau' auf uns nieder!
Du bist ja dem Gerechten hold.
Wir streiten nur für Heerd und Brüder,
Aus Raubsucht nicht, und nicht um Sold.

Nicht Blutgier glüht in unsern Blicken;
Wir wollen nicht Erob'rer seyn,
Uns nicht mit fremden Schätzen schmücken,
Uns nur dem Vaterlande weih'n.
Und haftet Mord an unsern Schritten,
Ist unser nicht die blut'ge Schuld.
Wir haben lange still gelitten;
Doch Uebermuth brach die Geduld.

Sey mit uns, wenn im Schlachtgedränge
Der Tod die Beute sich erwählt!
Was auch dein Wink ob uns verhänge,
Der Glaub' hat jedes Herz gestählt.
Nicht alle werden wiederkehren;
Die Eisenloose fallen dicht;
Doch wer da fällt, der stirbt mit Ehren
Für König, Vaterland und Pflicht.

Die Völkerschlacht.

Wie zitterst bang' du, glänzende Hermesstadt,
O Lipsia, umdränget vom Krieg'sgezeug!
Der Erde Fürsten — Wie vor Troas; —
Donnern ergrimmet an deine Thore.

Doch aus der Nacht und drohender Wetterwolk'
Hing Wodans Wagschal', wägend der Unthat Maaß;
Und Thränen, Blut und Völker Ächzen
Klagten hinauf zu dem Herrn des Schicksals.

Da blitzt' die Wolke. Trümmernd zerstob ein Stein.
Mit starrem Schauder sah es der Corsensohn;
Und lächelnd schau'te Gottes Auge
Drey der Gesegneten sorgend wachen.

In Osten tagt's. Erwache, du Heldenheer!
Mit Gott, Ihr drey Erretter des Erdenvolks! —
Triumph! der Mittag seng't die Frevler;
Freyheit und Siegeslied jauchz't mein Deutschland.

Abendlied nach der Schlacht.

Kirchenmelodie: Nun ruhen alle Wälder, ꝛc.

Das Tagwerk iſt vollendet;
Die Nacht hat es geendet;
Es war gar ſchwer und bang.
Du, Der bewahrt das Leben,
Der uns den Sieg gegeben,
Nimm, Gott der Schlacht, den Lobgeſang!

Nicht ſtolzer Roſſe Brauſen,
Nicht ſcharfer Schwerter Sauſen
Gewann die grimme Schlacht.
Nur wer auf Dich vertrauet
Hat felſenfeſt gebauet.
Du, Herr, haſt herrlich uns gemacht.

Morgenlied vor der Schlacht.

Chormelodie: Wie groß iſt des Allmächt'gen Güte ꝛc.

Du haſt die blut'gen Himmelsfahnen
Auf's Neu' im Oſten ausgeſteckt,
Allmächt'ger, um uns ernſt zu mahnen
An Pflichten, die Du ſtark, geweckt;
Mit Dir, Gewaltiger, im Bunde
Iſt auch das Schwerſte leicht gethan!
Drum widmete die Morgenſtunde
Von jeher Dir der deutſche Mann.

In tödtend Eiſen ſchwer gerüſtet
Senkt ſich die Heerſchaar in den Staub
Vor Dir, Der, wo der Stolz ſich brüſtet,
Ihn niederſchlägt wie welkend Laub.
Mit Vaterhuld ſchau' auf uns nieder!
Du biſt ja dem Gerechten hold.
Wir ſtreiten nur für Heerd und Brüder,
Aus Raubſucht nicht, und nicht um Sold.

Nicht Blutgier glüht in unſern Blicken;
Wir wollen nicht Erob'rer ſeyn,
Uns nicht mit fremden Schätzen ſchmücken,
Uns nur dem Vaterlande weih'n.
Und haftet Mord an unſern Schritten,
Iſt unſer nicht die blut'ge Schuld.
Wir haben lange ſtill gelitten;
Doch Uebermuth brach die Geduld.

Sey mit uns, wenn im Schlachtgedränge
Der Tod die Beute ſich erwählt!
Was auch dein Wink ob uns verhänge,
Der Glaub' hat jedes Herz geſtählt.
Nicht alle werden wiederkehren;
Die Eiſenloose fallen dicht;
Doch wer da fällt, der ſtirbt mit Ehren
Für König, Vaterland und Pflicht.

Du warst in dunk'ler Wolke
Dicht über unserm Volke;
Die Nähe hob den Muth.
Tief brannte manche Wunde;
Schwer hing die schwarze Stunde.
Mit Dir, mit Dir ward alles gut!

Bewußtseyn guter Sache
Ist beste Fahnenwache,
Ist stärkster Reuterschild;
Drum wichen ihre Glieder,
Drum siegten wir, ihr Brüder,
Noch eh' die Nacht das Feld umhüllt.

So mancher ist geschieden
Von uns, und ruht in Frieden
Bis ihn sein Gott erweckt:
Doch Abend hat die Wunden
Ihm kühl und lind verbunden,
Mit seinem Mantel zugedeckt.

Dir Dank, Der unser Leben
Den Unsern neu gegeben,
Das Vaterland beschützt,
Und, wie den frommen Ahnen,
Auch heute unsern Fahnen,
Dem Feinde Tod, vorangeblitzt!

Laß Deine Nacht bedecken,
O Vater, Gräu'l und Schrecken,
Die heut' der Mittag sah!
Du wirst, die sterbend liegen,
In fromme Träume wiegen;
Sey, Väter, ihrer Stunde nah'!

Theodor Körner. 1813.

Zu eng' war seinem Drang die Erdengränze,
Zu schwer die Fessel, die sein Volk ertrug;
Drum schmückt' er Stirn und Brust durch Lorbeerkränze,
So zu vergessen, was im Herzen schlug;
Tief in der Dichtung Sprudelquell zu tauchen
Trieb ihn das heisse, jugendliche Blut;
In dem verweg'nen Sange auszuhauchen
Verhalt'nen Zorn und tief verhehlte Wuth;
Doch sucht' er so umsonst den Groll zu stauchen;
Die Bardenharfe brach nicht Haß, nicht Muth;
Da sah er Lützows Flammenzeichen rauchen,
Und rasch warf sich der Edle in die Gluth. —

Ein junger Ossian auf seinem Rosse,
Die Harfe links, das Schwert in rechter Hand,
Sang schlagend er den Schlachtgesang; entbrannt
Ward Held durch ihn ein jeglicher Genosse.
Da donnern: Halt! die feindlichen Geschosse,
Und heilig Blut entsühnt das deutsche Land.

Was er gewollt, ihm ist er treu geblieben; —
Sein Wort sprach's aus; er hatte hier nicht Ruh.
Drum weinet nicht um ihn Ihr, seine Lieben!
Sein Geist gehörte nie der Erde zu.
Ein Sohn des Lichts von einem hellern Sterne,
Den Schicksals Sturm in unsre Nacht verschlug,
War Er; und zu der heimathlichen Ferne
Der weisse Fittich den Erlöst'ten trug.

Es sandte immer von des Himmels Schaaren
Der Herr den Völkern in der Elends-Zeit
Manch kühnen Seraph, ihnen zu bewahren
Den Glauben ewiger Gerechtigkeit;
Mit Götterworten Muth in sie zu blitzen,
Als Schild, der Hölle Trotz, im Kampf' zu steh'n,
Und, Gottes-Hand, sein Ebenbild zu schützen,
Sollt' es durch Nächte zur Vollendung geh'n.

So war sein Thun, so klangen seine Worte;
Sanct Michael vor seines Himmels Pforte
Sprach solchen Schlachtruf zu der Engel Schaar
Als Satan mit dem Herrn im Streite war. —

Die Harfe ist zersplittert; — doch als Leyer
Tön't sie im mitternächt'gen Sternenchor,
Und in Orions Händen hell und freyer
Flammt Körner's Schwert dem deutschen
Krieger vor. —
In seiner Eiche klingen seine Lieder;
Begeist'rung rauscht aus ihrem Schatten nieder
In's Trauermahl der schwarzen Todesbrüder.

Der Landwehrmann. 1813.

Wem bey dem Nahmen Vaterland
Das Blut nicht siedend wallt,
Wer, wenn es ruft, nicht Ehr-entbrannt
Zum Schwerte greift mit deutscher Hand,
Des Stamm ist neu, nicht alt!
Der ist aus schlechtem, fremden Blut'
Gepfuscht ins deutsche Bett.
Hinaus mit ihm! die Kuckucksbrut
Liebt nur die Sklavenkett'.

O du vor Allen werth und hoch
Geliebt, mein Vaterland!
An dessen Brüsten Herrmann sog,
Das einen Wittekind erzog,
Dich grüß' ich Rach-entbrannt!
Gebrochen hast du deine Schmach;
Erste'hst vom tiefen Fall'
Ein Riese, der im Schlummer lag,
Und schütterst Berg und Thal.

Ein Führer hat uns nur gefehlt,
Des Weckers Eisensinn,
Drum lieb der Groll so lang verhehlt.
Gott hat die Sennen neu gestählt;
Ein Tapfrer führ' uns hin,
Hin zu dem deutschgebor'nen Rhein,
Den uns der Franke stahl;
Die alte Mark muß unser seyn,
Der Väterthaten Mahl.

Wir kommen Alle! — Sturmesbraut
Rauscht durch den Lanzenwald.
Sie rauschet Schlacht! der Morgen graut!
Bald sind die Eisen blutbethau't,
Erprobt die Herzen bald! —
Erschrick, du eit'le Prahlerschaar!
Gekehrt hat sich das Spiel.
Und Flucht und Rückenwunde war
Des Übermuthes Ziel.

Nicht Waffenputz ist unsre Lust,
Nicht bunter Gecken-Tand.
Die Wunde auf der breiten Brust
Ist unser Schmuck, ist unsre Lust!
Sie lohnt das Vaterland.

Behaltet Euren Marſchallsſtab,
Geraubtes Kaiſergut!
Wir wählen lieber deutſches Grab
Als ſolchen Fürſtenhut.

Ja, wen für deutſches Vaterland
Nicht ſtark die Seele treibt;
Wer lieber, als mit mächt'ger Hand
Die Wehr zu zücken Rach-entbrannt,
Ein Knecht der Knechte bleibt,
Der iſt ein Baſtard! Bey ihm ſteht
Im Kampf' kein deutſcher Mann.
Verachtung wand'le wo er geht,
Und Jeder höhn' ihn an!

Das Lied von Blücher. 1813.

Der Schimmel brauſ't! da kommt der Held
Acht deutſch ſein Angeſicht;
Ein Sanct Georg im Waffenfeld',
Der nur das Recht verficht;
Triumph!
Der nur das Recht verficht!

Sein Silberhaar ein Kriegspanier,
Das jeden Feind durchbricht;
Sein Schlachtruf: „Vorwärts! Gott mit mir!" —
Drum fehlt der Sieg ihm nicht.
Triumph!
Drum fehlt der Sieg ihm nicht.

Wer rettete der Preuſſen Ehr'
In Lübecks blut'gem Thor'?
Held Blücher und ſein ſpartiſch Heer
Hielt dort den Schild ihr vor.
Triumph!
Hielt dort den Schild ihr vor.

Hätt' Jeder auf dem Waitzenplan,
Wo Guſtav Adolph fiel,
Wie Blücher ſeine Pflicht gethan,
War Deutſchland früh am Ziel'.
Triumph!
War Deutſchland früh am Ziel'.

Ha! wie die Katzbach zornig ſtürmt,
Und blutgeſchwollen brauſ't!
Die Leichendämme hoch gethürmt
Hat Blüchers deutſche Fauſt.
Triumph!
Hat Blüchers deutſche Fauſt.

Wer nahm des Weltkampfs ſchwerſten Theil
An Leipzigs Mauern? Wer? —
Hör's Bürgersmann! der Heldenkeil
Hieß: Blüchers Schleſier!
Triumph!
Hieß: Blüchers Schleſier!

Und Vater Rhein trug ihn mit Luſt
Zu letzter Freyheitsſchlacht.
Und that er's nicht, des Schimmels Bruſt
Hätt' ihn hindurch gebracht.
Triumph!
Hätt' ihn hindurch gebracht.

Erzitt're, stolze Kaiserstadt!
Ein strenger Richter nah't;
Sein Kraftwort klingt nicht fein und glatt,
Er spricht durch Schwert und That.
Triumph!
Er spricht durch Schwert und That.

Der Städte Flammen rund um dich
Sie warnen klar und laut:
— „Du Sünderinn, erkenne mich!
Dein jüngster Morgen grau't." —
Triumph!
Dein jüngster Morgen grau't. —

Der Morgen steigt. Hinan! hinan!
Wo blieb der gelbe Zwerg?
Er floh den blut'gen Gottesmann
Dort auf dem Marterberg'!
Triumph!
Dort auf dem Marterberg'!

Da bog Parisia das Knie;
Gerettet war die Welt;
Drum nannten Kampfes Wahlstadt sie
Fürst Blüchers Wappenfeld.
Triumph!
Fürst Blüchers Wappenfeld.

Der Ritter ohne Fehl und Arg
Ehrt seinen Fürstenstand;
Der edel-stolzeste Monarch
Hat ihn ja Freund genannt.
Triumph!
Hat ihn ja Freund genannt.

Ruh't aus an Eurem Siegesthor'
In schöner Friedensnacht!
Flammt Blüchers Feuerschwert davor
Ist Preussen wohl bewacht!
Triumph!
Ist Preussen wohl bewacht!

Gesang
am höchsten Festtage des Zeitalters.

Wie sich Heklas Flammen thürmen
Brach der Zorn des Nordens los,
Mächtig den hinaus zu stürmen
Aus Teutona's Mutterschooß,
Der mit Menschenmark die Lüfte
Seiner wilden Brunst genährt,
Vom Gebirge bis zur Küste
Geistes-Licht in Nacht verkehrt.

Chor.

Alles hatten Wuth und Lüfte
In des Frevels Nacht verkehrt.

Keiner fehlt im heil'gen Kreise,
Dem des Menschen Rechte werth.
Aus dem Thal', vom fernen Eise,
Berg herab drängt Schwert an Schwert;

Auſtrier und Preuß' und Ruſſe
Laſſen heimiſch Glück und Gut,
Weihen in dem Rächerkuſſe
Einer Welt ihr Herzensblut.

Chor.
Segen keim't im Rächerkuſſe,
Freyheit aus der Völker Blut!

Und voran dem Kriegerſtrome
Strahlt der Fürſten glänzend Haupt.
Zu der Schlacht vom Marmordome
Zieh'n die Kaiſer helmumlaubt;
Friedrich legt Luiſens Sohne
Selbſt den erſten Panzer an;
Homburg *) dräu't und Schwedens Krone,
Bernadott = Coriolan.

Chor.
O wie glänzte Kron' an Krone!
Jede trug ein Ehrenmann.

*) Der Prinz von Heſſen = Homburg wurde bey dem Sturme der Stadtthore Leipzigs ſchwer verwundet.

Zag'ſt du in den hohen Mauern,
Stadt des Reichthums und der Pracht? —
Schleudr' ohn' Mitleid und Erbarmen
Ihn hinaus, den Sohn der Nacht! —
Schon zwey Sonnen blut'ger Stürme!
Und nicht Raſt der Krieger hält
Bis die Stadt und ihre Thürme
Über ihn zuſammen fällt.

Chor.

Heil'ge Tage dieſer Stürme!
Menſchenblut für eine Welt!

Ha! Er kommt in blut'gen Kränzen!
Sieg der Heldenſchaar erſcheint!
Wo die Eiſenkreuze*) glänzen
Hält nicht Stand der böſe Feind.
Wehe, daß des Lethe Waſſer,
Wie der Pohlen-Fürſt es trank, **)
Nicht die Schweiß- und Blutes-Praſſer,
All' die Höllenbrut verſchlang!

---

*) Die Kolben der preußiſchen Landwehr thäten Wunder, und brachen unwiderſtehlich Schlachtreihen und Thore.

**) Fürſt Poniatowsky ertrank in der Elſter.

Chor.

Schade, daß das deutsche Wasser
Nicht die Höllenbrut verschlang!

Ihre Schutzwehr ist zerschlagen,
Und des Schlachttags Donner schweigt;
Aber bis zu fernsten Tagen
Keiner solchen Ruhm erreicht. —
Und der Völker Blicke ziehen
Zu dem Hügel grün und hehr,
Wo die frommen Fürsten knien:
„Gott den Dank! und Gott die Ehr'!"

Chor.

Wie die Fürsten laßt uns knien.
Ihm sey Preis! Und Ihm die Ehr'!

Herrlich ist das Werk gelungen!
Edles, hohes Menschen-Recht,
Deutsche Freyheit ist errungen
Uns und kommendem Geschlecht'! —
Aus dem blut'gen Becher trunken
Sprach der Mensch dem Gotte Hohn;
Seine Adler sind gesunken
Und sein Gräu'l-umdrängter Thron.

Chor.

Seine Adler ſind geſunken
Und ſein Gräu'l-umdrängter Thron.

Laßt die Fahnen wacker wehen,
Volk und Krieger! Hohe Gluth
Flack're auf von allen Höhen,
Feuerzeichen roth wie Blut,
Ueberall es zu verkünden,
Daß die zweyte Varusſchlacht
In den alten, deutſchen Gründen
Neue Römer klein gemacht.

Chor.

Ewig muß die Flamme künden
Dieſe zweyte Varusſchlacht! —

Muthig laſſet Wittw' und Waiſen
Feyern das gemeine Feſt.
Die Gefall'nen ſoll es preiſen;
Und kein Volk ihr Blut verläßt!

II.

Enkel werden ihrer denken,
Wenn am heil'gen Riesenstein'
Sie den Tapfern Thränen schenken,
Und dem Retter Andacht weih'n.

Chor.

Nachwelt fey'rt solch Angedenken,
Und begrüßt den Heldenstein.

An die Deutschen. 1813.

Laßt uns unſ're Alten ehren!
Enge wären ihre Wehren;
Tapfer ihre Hand.
Daß nicht Au'rochs und nicht Bären,
Wölfe nicht die Flur verheeren
Thät der Alten Hand.

Laßt uns unſ're Alten ehren!
Ihre Thaten können lehren,
Wie ein Deutſcher thut;
Wenn in grauſen Herrmanns-Schlachten
Sie für deutſche Freyheit brachten
Edel Leib und Blut.

Laßt uns unſ're Alten achten!
Wenn die Rieſengräber wachten,
Sprächen ſicher viel!
Opferberg von Römerleichen
Thürmten ſich um deutſche Eichen
Wo einſt Varus fiel.

Laßt uns unſ're Väter ehren!
In den düſtern, engen Wehren
Wohnte Gaſtfreyheit.
Sah man einen Fremden wandern,
Schickt' ihn Einer nicht zum Andern,
War die Pforte weit.

Laßt uns unſ're Väter achten!
Zu dem Volksſchmauſe brachten
Sie ein frohes Herz.
Nahmen gern die Gottesgaben,
Doch vergaßen nie zu laben
Ihres Bruders Herz.

Laßt uns unſ're Väter achten!
Deutſche Sitten, deutſche Trachten
Waren ihnen werth.
Fremde Thorheit, fremde Sünden
Konnten nimmer Heimath finden
An dem deutſchen Heerd'.

Laßt uns unſ're Alten ehren!
Worte drehen, Schwüre kehren
War dem Deutſchen fremd.
Konnteſt auf ſein Jawort pochen!
Gab, hatt' er es 'mahl verſprochen,
Hof und Haus und Hemd.

Hoch 'mußt du die Väter schätzen!
Leben an die Freyheit setzen
War Gesetz dem Mann'.
Lieber Feu'r in seine Hütte,
Als in seiner Kinder Mitte
Fremder als Tyrann! —

Staubet Ihr und Eure Eichen
Ohne Wanken, ohne Weichen
Noch im deutschen Gau,
Nicht 'mahl bis zum Abend tranken
Stolze Rosse dieser Franken
Der Wesara Thau!

Drum laßt uns die Väter achten,
Und die Opfer, die sie brachten,
Uns zum Muster weih'n! —
Haben knechtisch lang gewimmert?
Rasch drum Kett' und Frohn zertrümmert!
Laßt uns Deutsche seyn!

Napoleon auf Elba, 1814.

Horch! Wie die Meer'esfluth donnert am Felsenbord!
Verzweiflungs-Jammer heult in dem Sturmgebraus';
Und blut'ge Schatten, zahllos drängend,
Heben sich drohend am rauhen Eyland.

Du sitzest kalt in nächtiger Einsamkeit,
Tyrann, auf deinem Eisengebirge, Trotz
Im wüsten Herzen, durch das Blut der
Schlachten zu kältendem Stahl' erkühlet.

Du wolltest einsam stehen! Im Einzelglanz'
Ob Trübnerwelten ziehen, ein Blutgestirn!
— Verweg'ne Wünsche straft die Vorsicht
In der Erfüllung. — Du hausest einsam!

Schau an die Wittwen, welche dein Schwert gemacht,
Die Treu-Verstoß'ne *) schlummert im Leichentuch'!
Drum zog die Gattentreue von dir,
Nicht mit dem Frevler die Kaiserstochter. —

Schon vor der Pforte ärmlicher Hütte jauchz't
Der Kleinen Schwarm entgegen im Abendschein'
Dem Vater, und des Tages Schwüle
Schwindet vergessen im Kreis' der Liebe.

Dem Knabenräuber nahm auch das letzte Gut
Des Menschen, Trost des Bettlers am Elendstag',
Die Vaterfreude nahm das Schicksal;
Dir nicht die Füße umspielt dein Knabe. —

So trotze denn auf kältendem Eisenthron'!
Ein Denkmahl ragst du höchster Gerechtigkeit.
Die Völker schauen es, die Fürsten;
Spötter und Freche durchschau'rt: —
Vergeltung.

---

*) Josephine.

Berlins Victoria. 1814.

Nicht Euch allein, nein! Sie iſt Allen eigen
Die deutſches Blut und deutſches Wort verband! —
Sah't Ihr nicht jedes deutſche Haupt ſich beugen
In Schmerz und Schmach, als ſie der Frank entwandt?
Und jeder Deutſche waffnete die Hand;
Wo Blücher ſchlug, wo Wellington gebot
Ging deutſcher Muth für Freyheit in den Tod;
Und Alle haben Narben aufzuzeigen.

Mit ihr war Deutſchland frey und unbezwungen;
Die Ehr' entwich mit dem Palladium.
Als ſie entfloh, floh auch der Väter Ruhm,
Ein Erbtheil von Druiden ſchon beſungen.
Bewahr't ſie treu! Sie iſt uns ſchwer errungen;
Der Söhne Blut wuſch rein das Heiligthum;
Getragen wird das neue Siegeszeichen
Von Wittw' und Waiſen über Brüderleichen.

Und nimmer soll die Ehre neu entweichen,
Ob auch die Welt an unsern Gränzen stürmt!
Wenn fremder Haß auf's neu die Wetter thürmt,
Hebt überall die alten Königszeichen! —
Wer raubt dich aus dem Kreise deutscher Eichen,
Victoria, wenn dich dein Volk beschirmt?
Und eh' dich wieder Frevler uns entwenden
Muß erst der letzte Deutsche blutig enden!

Der Weltfriede des Jahres 1814.

Der Erdball fey'rt! — Tief in den Staub gesunken
Liegt ein Geschlecht, liegt was sich Mensch benennt;
Nicht-Volk, nicht Stamm! — der hellste Himmelsfunken
Von Gott gesandt vereinigt was getrennt!
Das Glück, was wir dem Engelleben neiden,
Worin die Seligkeit der Zukunft blüht,
Der reine Born schuldloser Kinderfreuden,
Der Friede wieder durch die Erde zieht.

Wo ist der Boden, der nicht Leichen deckte?
Zur Todtenkammer ward der Berge Schacht.
Wo ist der Stein, den nicht der Mensch befleckte
Mit Opferblut', dem Götzen dargebracht?
Wo führt ein Strom zum Meere reine Wogen?
— Es schaudert selbst der greise Ozean! —
Was mühsam lange Mutterpfleg' erzogen,
Der Menschheit Blüthe wälz't die Wellenbahn.

O neiget tief, tief in den Staub die Stirnen!
Die Erde war Ein weites Feld der Schuld
Vom Meeresufer bis zu Alpenfirnen.
Preis't, Gläubige, des großen Vaters Huld,
Daß er in der Empörung rothe Flammen
Den Hauch der Liebe und des Friedens blies;
In selbstgewählten Gräueln nicht zusammen
Das ganze Menschenvolk verderben ließ.

Kein Völkerkampf ist würgender gestritten,
So lang' das heil'ge Kreuz der Erd' erschien.
Sie haben all' geblutet und gelitten,
Und Alle schmücket drum der Palme Grün.
Weh' dem Geschlecht', was noch im Übermuthe
In wüster Brust des Krieges Wünsche trägt,
Wie freche Knaben mit der Dornenruthe
Nach seinen Brüdern und — dem Vater schlägt.

Kein Völkerkampf ist blutiger gewesen,
Seitdem das heil'ge Kreuz der Erd' erschien.
O hoch gesegnet sind, die auserlesen,
Zu dämpfen des Vulkans verzehrend Glüh'n!
Gesegnet seyd Ihr, Männer mit den Kronen,
Die Ihr mit Heldenfaust und Fürstenkraft
Zur Feldschlacht niederstieg't von Euren Thronen,
Und lang' entbehrtes Heil uns rückgeschafft!

Wer ſchwebt voran im ſchönen Friedens-Reigen?
Wer iſt das hohe, königliche Weib
Vor dem die Völker all' die Häupter neigen?
Nichts Irdiſches gebar den Götterleib.
Wie zu der Erdenherrſcherinn geboren
Trägt ſie das Schwert und ſchüttelt den Trident.
Du biſt es, Haß der Würger und der Thoren,
Britannia, das Licht im Occident!

Du, wie Urania dem Meer' entſtiegen,
Das ſchönſte Werk der höchſten Zeugungskraft,
Wer ſchüttert dich! — Und deine Fluthen wiegen
Dir zu, was Köſtliches Natur erſchafft.
Allein von deinen Herrlichkeiten keine
Heg'ſt du ſo treu dem menſchlichen Geſchlecht'
Als — Theurer wie des Indus reichſte Steine! —
Die Geiſtesſchätze: Wahrheit! Freyheit!
Recht!

Todt lag die Rieſenkraft der Nationen.
Was hilft's, wenn Niemand wirft den ſchweren Stein?
Wenn in den Sennen keine Geiſter wohnen?
Du mußteſt Seele dieſem Körper ſeyn.
Von dir belebt konnt' er die Feſſeln brechen;
Zertreten lag der Götze unſrer Zeit.
Da war'ſt du groß! Verſchmähteſt dich zu rächen,
Und übteſt Wohlthat und Barmherzigkeit.

Die Milde bleibt die Mutter jeder Tugend.
O tadelt nicht mit stürmischem Gemüth',
Im regen Trotz und Stolz der wilden Jugend,
Daß der Verbrecher Mancher Euch entflieht!
Wie können Erdenfoltern den bestrafen,
Der frevelnd das Unmenschliche verbrach?
Und wenn der Henker und das Richtschwert schlafen,
Es bleibt der Gott in uns und ob uns wach.

Dank Dem, der waltet über Stern' und Sonnen!
Dies Große that nicht Menschenmacht allein.
Das Unerwartete ward uns gewonnen;
Wir dürfen endlich wieder Deutsche seyn.
Nicht mehr sind Söhn' und Töchter Fremder Knechte;
Der Sämann erntet selbst den Mittagsfleiß;
Nur Enkel führen schuldlos Scherz-Gefechte,
Und segnend lächelt ihrem Spiel' der Greis.

Wallt zum Altare! Singet Lobgesänge!
Schmückt Haus und Locken wie zum Hochzeitfest!
Was preis't den Geber mehr als solch' Gedränge,
Wo taumelnd Freund den Freund zum Herzen preßt?
Das höchste Glück ist höchster seiner Zwecke;
Ein froher Blick ihm bestes Dankgebet;
Drum jauchz't hinauf, daß ob der Sternendecke
Durch Engelharfen unser Hymnus weht.

Doch Eine Warnung muß der Barde ſingen:
Bleibt Männer! dann nur daur't des Friedens Glück.
Laßt nie mehr Euch von Weichlichkeit bezwingen;
Sie nur erlöſcht des Mannes Heldenblick.
Es ſtütze nicht der Speer die Rebenlaube;
Zur Pflugſchaar wandelt nicht das ſtarke Schwert;
Gebt nicht den Helm zum ſtillen Neſt der Taube;
Denn Schutz bedarf noch unſer deutſcher Heerd!

Hin zu der Seine ſchau't von Euren Gränzen;
Mit Adlersblicken wahr't den Weg zu Euch!
Im Aſchenhaufen noch die Funken glänzen,
Und auf Vulkanen zittert Ludwigs Reich;
Viel Diſtelköpfe hat er auszujäten.
Das Waffenſpiel übt drum auch ohne Krieg;
Dann mag wer will den Friedens-Kranz zertreten,
Er findet Schande nur und keinen Sieg.

Gesang
am Erlösungsfeste. 1814.

Mel. ꝛc. Nun danket alle Gott.

Wenn Menschenmuth verzagt,
Wenn Gräu'l und Laster toben,
Kein Herz zu hoffen wagt,
Kommt Rettung noch von Oben.
Hoch ob dem Sternenzelt'
Wacht still ein Vaterblick,
Und schützt die blinde Welt,
Und schenkt ihr Trost und Glück.

Gott hat uns frey gemacht;
Zersplittert unſ're Ketten.
Aus solcher Wetternacht
Konnt' Er allein uns retten.
Drum dankt dem Gott' des Lichts!
Er nahm uns Joch und Qual!
Er schuf aus Nacht und Nichts
Uns jetzt zum zweyten Mahl'.

Doch laßt in unserm Glück'
Den Gram uns nicht vergessen,
Der Wittwe Thränenblick,
Die Mutterſorgen pressen!
Nur wer mit Lieb' erfüllt
Des Bruders Wohlfahrt mehrt
Und fremden Jammer stillt,
Ist Gottes Liebe werth.

Das Georgsfest.

Am 12ten August 1814.

Warum erklingt die Harfe an der Wand?
Ruft sie mich auf zu kühnen Meisterschlägen? —
Zum ersten Male zittert meine Hand,
Und hält den Sang zu kecklich und verwegen.
Begrüßen soll mein Hymnus einen Tag,
Der Weltenglück an seiner Brust getragen,
In dem die Wohlfahrt ganzer Völker lag!
Darf solchen Flug des Sängers Fittich wagen? —

O Du, vor allen Jahrestagen schön,
Es drängt das Herz; ich muß Dich doch begrüßen!
Muß mit im frommen Wallfahrtszuge geh'n,
Mich an den Andachtskreis der Völker schließen!
Zum großer Walter über Wieg' und Grab
Steigt ja ein Dankgebet in allen Zonen;
Dem besten deutscher Fürstenstämme gab
Er lohnend heut' die herrlichste der Kronen.

Nicht freyer Inseln kühnes Volk allein
Fey'rt im Triumph die hochgeweih'ten Stunden;
Im fernen Osten ist am Palmenhain'
Des Indus Sohn zu gleichem Fest' verbunden;
Und wo im West Columbias Küste steigt,
Flicht Huldigung Magnolien zu Kränzen;
Wo sich der Hoffnung Land dem Schiffer zeigt,
Reih't sich der Kaffern Kraal zu Waffentänzen.

Selbst braver Ritterzeiten Überrest
Begehet auf Sanct Elmos grauen Zinnen
Mit Lust das hundertjähr'ge Königsfest.
Wo kann das Kreuz den edlern Schirm gewinnen?
Und schwimmender Paläste Wunderheer
Läßt, wo nur Wellen sich an Klippen thürmen,
Sein: Heil dem Fürsten über Gottes
Meer!
Im Kriegesdonner zu den Wolken stürmen.

Doch nichts kann Dich so hoch, Du Tag der
Lust,
Und das Geschlecht, das Du verherrlichst, ehren,
Wie jener Schwarzen Ketten-freye Brust!
Sie sollen in den Kreis der Menschheit kehren.

Ihr Jammer war ein Schandfleck unſrer Zeit,
Und mußte laut an Gottes Throne ſprechen.
Auf Wilberforcens Lippen klagt' ihr Leid, *)
Und ein Georg läßt ihre Feſſeln brechen. — —

Allein wer geußt am hohen Weihaltar'
Als Oberprieſter heut' die gold'ne Schale? —
Hannovera, Dein deutſcher Boden war'
Das Ahnenfeld, in Deinem Leinethale
Ward jener hehre Fürſtenſtamm gezeugt,
Nach dem umſonſt der Neid die Zähne wehet,
Vor dem die Witwelt ſich mit Achtung beugt,
Und dem die Menſchheit Pyramiden ſetzet.

Britannien hat oft uns wohlgethan!
Doch ſtolz darf heut' ſich unſer Haupt erheben;
Stolz ſchau't Hannovera die Schweſter an:
Das Köſtlichſte hat ſie doch iht gegeben;
Denn unſer iſt das edle Königshaus,
Das hundert Jahr' mit Ruhm und Glanz erfüllte,
Aus unſ'rer Herren Hauſe zog es aus
Wie ſich's mit Loudons Purpurkleid' umhüllte **).

*) 1807.

**) Georg I. ging den 12ten Sept. 1714. von Hannover ab, kam den 18ten Sept. zu Utrecht an,

Doch schöner schmückt als aller Kronen Pracht
Die heil'ge Milde, jene Vatertreue,
Die sorgsam jedes Bürgers Haupt bewacht,
Und sorgt, daß Jeder sich des Daseyns freue;
Gerechtigkeit, die Trotz und Unbild straft,
Doch riesenstark bedrückte Unschuld schonet,
Und fester Eisensinn, der nie erschlafft,
Nie zag't, wenn auch die Welt ihn frech bestürmt.

So kostbar war der Guelfen Vätertheil;
Und jedes Enkel hielt den Schatz in Ehren,
Gehegt für uns und aller Völker Heil
Um ritterlich Tyrannenwuth zu wehren.
Ja, jedes Haupt des herrlichen Geschlechts
— Verehrt der Vorsicht wundersame Leitung! —
Bekämpfte schon die Spötter jedes Rechts,
Das Frankenvolk, in ernster Vorbedeutung.

Der Erste, noch ein jugendlicher Held,
Erklomm voran die Mainzer Todeswälle; *)
Ihn sah der Vater Rhein im Lanzenfeld'
Auf mancher heissen, blutbegoss'nen Stelle. — **)

ging den 27sten Sept. in Holland zu Schiffe, trat den 1sten Oct. zu Greenwich ans Land, und ward den 31sten Oct. gekrönt.

*) 1689. **) 1702.

Der Zweite brach mit eig'ner, ſtarker Hand
Auf Dettings Flur ſich ſeine Lorbeerkrone; *)
Und mit ihm theilte gern das Siegesband
Der große Weiſe auf Boruſſias Throne. — **)

Der Dritte — O wer nenn't mit trocknem Blick
Des Vaters Nahmen? Wer Ihn ohne Rührung? —
Sein Wirken war ein Bau für Menſchenglück;
Ein langer Segen ſeine Zepterführung.
Dem Laſter war Er ſtrenges Richterbild;
Ihn konnte Mattern-Ziſchen nicht bethören.
So lang' Abukir ***) und Trafalgar ****) gilt,
Wird Frankreichs Ohnmacht ſeinen Kraftſinn ehren. —

Und Du, Regent, Der unſ're Hofnung ſchon,
Noch eh' ſie bat, gekränzt; vorausgenommen
Haſt Du den Königsruhm — Ein ächter Sohn
Der Guelfen! — eh' das Krönungsfeſt gekommen!
Du Dem, prophetiſch ſchon, der Herr der Zeit,
Den Tag zum erſten Lebenstag' gegeben, *****)
Der Deinen Ahn zum Könige geweiht,
Als Deutung auf ein volles, reiches Leben!

*) 1743. **) 1757. ***) im Auguſt 1798.
****) 1805. *****) Am 12ten Aug. 1762.

Ein eig'nes, silberhelles Blatt ward Dir
Bestimmt im großen Buch' der Weltgeschichte;
Dem schwarzen Blatt' als Gegenblatt von ihr
Gestellt, daß beide d'reinst die Nachwelt richte;
Dem Schwarzen, das ein corsischer Corsar
Mit grimmer Blut- und Feuer-Schrift bezeichnet,
Das, wie ein cannibalischer Altar,
Gott und die Stimme des Gewissens leugnet.

Des Vaters Blüthe ward durch Dich zur Frucht
An der die Völker all' ihr Schmachten laben.
Mit festem Sinn' trug'st Du der Waffen Wucht,
Als alle Ritter weichlich sich ergaben;
Und stritteſt fort mit nie erschöpfter Kraft,
Das Kleinod: Menschenfreyheit! zu beschirmen.
Von Dir allein gehindert und erschlafft
Verlor das Raubthier Kraft, die Welt zu stürmen.

Als Preussen knirschend seinen Nacken bog,
Und auch der starke Riese aus dem Norden
Durch ein italisch Liedlein, das betrog,
In tiefen Schlummer eingesungen worden,
Da schlug der Britte und Hannovers Sohn
In Mittagsgluth allein den Franken Wunden;
Da hat den Sieg der hohe Wellington
Am Ebro mächtig an sein Roß gebunden.

Du hast die Schläfer rüstig aufgeweckt,
Und in sie Deiner Adern Gluth ergossen!
Und Russia, von naher Schmach erschreckt,
Schritt her mit allzermalmenden Colossen;
Da flammte Moskau *); und den Väterheerd,
Im alten Glauben neu gestärkt und sicher,
Erkämpfte sich das alte Brennenschwert,
Der kühne York und Deutschlands Nestor Blücher.

Mit Euch war Gott, der die Gerechten schützt!
Vom Frevler war das falsche Glück geschieden,
Die Höllenaugen hatten ausgeblitzt.
Da sprach Ihr zu Paris: Nun sey es Frieden!
Und jeglich Schwert sank vor dem Zauberton';
Und daß sich ganz Dein Wort und drittisch löse,
Ergossest Du Dein reiches Füllhorn schon
Mit Trost und Balsam über Gut' und Böse.

Das ist des Herrschers schönster Siegeszug,
Wenn er nach solchen Wetter-schwangern Zeiten,
Wo Sturmesrauschen Hütt' und Saat zerschlug,
Den Darbenden läßt Mahl und Dach bereiten;

*) Im Sept. 1812.

Wenn er, ein wahrer Johanniter, gern
Im heil'gen Schurz Verband für Elend träget,
Und als ein ächt Gesalbter unsers Herrn
Die Segenshand auf blut'ge Stirnen leget.

So thät der Herrscher Albions! — Es bringt
Das Vaterland Ihm frohe Huldigungen.
Doch wo das Dankwort, das Sein würdig klingt? —
Die Saiten sind vom starken Griff zersprungen.
Stumm ist solch Hochgefühl! — Nach frommen Brauch'
Kann nur der Sänger noch die Hände falten,
— „O Herr der Könige, dem Enkel auch
Magst du der Väter schönes Loos erhalten!" —

Landsturms-Schützenlied.

Mel. des Jägerliedes: Unser Fürst heißt Friederich.

Wohlgewappnet ist die Hand
Für den deutschen Heerd,
Wenn das freye Vaterland
Männerkraft begehrt!
Denn an der Schwelle wacht die Pflicht,
Und wacht der feste Muth; —
Nahe, Feind, der Schwelle nicht!
Zahlest sonst mit Blut!

Friedlich ist des Bürgers Glück;
Friede seine Lust;
Nicht mit Blutgier zielt sein Blick
Auf des Nachbars Brust.
Doch gilt es um sein Weib und Kind,
Und ist sein Recht bedroht,
Trifft das heisse Bley geschwind;
Jeder Schuß ist Tod.

Wild in Feindes Angeſicht
Stürm't der Jünglingsmuth;
Männer ſteh'n und wanken nicht,
Eiſenkalt ihr Blut.
Denn was im Zorn' und Wüthen ſchwillt,
Das iſt auch leicht verbrauſ't;
Drum, wenn's Schlachten-Ausſchlag gilt,
Thut's die Männerfauſt!

Sey dann immer ſcharf und blank
Meſſer, Büchſ' und Horn!
Raſch zur That, ruft Halbmonds-Klang
Dumpf in Buſch und Korn!
Geſchmückt mit friſchem Eichengrün
Seyd Eiſenfeſt und ſtark!
An uns muß der Blitz verglühn,
Wir ſind Eichen-Mark!

Wenn die fremde Meer'sfluth will
Unſer Land bedroh'n,
An den Bergen, ſonſt ſo ſtill,
Murrt's dann donnernd ſchon.
Und braver Landſturm feg't die Fluth,
Macht raſch die Gränzen frey; —
Brüder! koſt' es Leib und Blut!
Dann ſind wir dabey! —

Hannovers Landwehr in der Schlacht bey Waterloo. 1815.

Die jungen Männer zogen aus
Aus Mutterarm', vom Kuß der Bräute
Zu Schlachtgewirr' und Kampfgebraus,
Im blanken Schmuck der Kriegesleute.
Sie sangen: „Rasch zu edlem Strauß',
Verrath und Frevelmuth zu strafen!
Ade! Wir wachen für das Haus;
Ihr Alten könn't heim ruhig schlafen!" —

— „Willkommen!" rief das Niederland.
„Ihr seyd gar schmucke, schlanke Krieger.
Doch giebt's hier sicher harten Stand,
Dann zahlt mit Schweiß und Blut der Sieger."—
— „Sahn wir auch nie noch Schlacht und Tod,
Wir sind von guten, deutschem Stamme;
Und was den Vätern Ehr' gebot
Brenn't auch in uns wie helle Flamme!" —

Da brauſ't die Schlacht! da ſchwillt die Wuth!
Den alten, troz'gen Frankenhorden,
Bezaubert durch den Kaiſerhut,
Kommt ihre alte Luſt: das Morden.
Halt' aus, du brave junge Schaar!
Es gilt den Ruhm für lange Jahre.
Wie ein Geſpenſt weicht die Gefahr,
Haſcht Muth ihr nach dem Flammenhaare.

Halt' aus! Halt' aus, du junge Schaar!
Es raſſeln blanke Eiſenmänner
— Ein zahllos Heer! Sträubt ſich das Haar? —
Heran auf wildgeſporntem Renner.
Halt' aus! Jezt gilt es Leib und Gut.
Da blizt Ein Wetter aus den Reihen;
Die Panzer roſten tief im Blut',
Und Siez'gelächter höhn't das Dräuen.

Halt' aus! Halt' aus, du junge Schaar!
Der Tod rauſcht her aus Eiſenſchlünden.
Mit Gott nur ſteht man der Gefahr,
Denn die weiß jedes Herz zu finden.
Halt' aus! Es ſchau't mit hohem Blick'
Der Wellington auf deine Thaten.
Es gilt des ganzen Deutſchlands Glück;
Ihm grünen deine Todesſaaten.

So steht im Sturm' der deutsche Wald,
So trotz't des Harzes Tannenrücken;
Ihn fasst des Wetters Allgewalt,
Doch kann's den Starken nicht erdrücken;
Gewitter legen sich heran
Mit Blitzes Lohe ihn zu fengen;
Er trotz't! — So kämpft der deutsche Mann,
Wenn ihn auch alle Schrecken drängen. —

— „Liegst du, mein Fritz? Ich kann dich nicht
Auf treuer Schulter heimwärts tragen;
Der Braut soll, wenn ihr Herz nicht bricht, —
Ade die blut'ge Schärpe sagen." —
— „Auch du?" — „Grüß' mir den Vater mein!
Sprich: Riß das Eisen auch die Glieder,
Der Ruhm des Tapfern wurde sein,
Und jenseits seh'n wir all' uns wieder!" — —

Der Tag tobt hin, und noch kein Sieg,
Und höher wachsen Leich' auf Leichen.
Ha! Will die Krieger all' der Krieg
Sich schlachten, ewig zu entweichen? —
Da dröhnet Blüchers Donnerhall
— O Lust und Sieg! — vom Berge drüben.
Kling' silberner Trompetenschall!
Hinein! die Schlacht ist unser blieben!

Welch eine Flucht dem Chaos gleich!
Welch ein Triumph! Nur furchtbar theuer!
In Trümmern liegt das Frankenreich;
Doch fraß das rothe Kriegesfeuer
Manch deutschen Arm, manch brittisch Schwert;
Drey Fürsten bluten auf dem Sande.
Gott nahm's! Gott hat das Heil beſcheert!
Und Deutſchland ſteigt neu aus dem Brande. —

Ihr war't dabey! Habt mitgethan
Das große Werk, Ihr jungen Krieger!
Auch Euch ruft einſt der Enkel an
Sing't er die Waterlooſchen Sieger.
Ihr habt die neue Königskron'
Geziert mit köſtlichen Rubinen;
Und ewig feſt ſteht Volk und Thron,
Wenn alle ſo die Sporn' verdienen. —

Wellington und Blücher.

Deutscher Rundgesang.

Es glänzen zwey Männer in unserer Zeit
Gleich nimmer verlöschenden Sonnen.
Sie haben Sich Selber ein Denkmahl gestift,
Und trefflich den Lorbeer gewonnen.
Den Völkern das Recht und die Freyheit zurgeben
Da setzten Sie d'ran Ihre herrlichen Leben.

Chor. Sie heissen Blücher und Wellington.

Als mächtig der Held mit dem britischen Schwert
In Spaniens blühenden Bergen
Die Franken vertrieb vom iberischen Heerd,
Daß Riesen verschwanden zu Zwergen!
Da sagte die Franken mit heiligen Schaaren
Am Rheine der Greis in den silbernen Haaren.

Chor. Es lebe Blücher und Wellington!

Sie würfen die Zwietracht in Ketten von Stahl',
Und gaben den Völkern den Frieden;
Doch herrſchte die Eintracht nicht überall,
Es grollte der Norde dem Süden.
Da ſprengte das Böſe auf's Neue die Ketten.
Wer wird noch einmal nun die Welt uns erretten?

Chor. Noch wachen Blücher und Wellington!

Sie reichten Sich tapfer die wackere Hand,
Die grimmige Mordſchlacht zu ſchlagen.
Bey Waterloo fluthete blutig der Sand,
Und Mancher ward rückwärts getragen.
Doch lag auch im Blute die Kaiſer-Krone
Und brennende Schmach ward dem Corſen zum Lohne.

Chor. Das thaten Blücher und Wellington!

D'rauf rauſchten die Fahnen in's fränkiſche Land,
Und, was nicht der Gläubigſte glaubte,
Sie nahmen die Schätze aus räub'riſcher Hand,
Die diebiſch Paris ſich erraubte.
Der Corſenſohn wurde an Felſen geſchmiedet,
Wo drunten am Südpol der Wellenſchaum ſiedet.

Chor. Das thaten Blücher und Wellington!

Und Frühlicht des Friedens belebet die Welt.
Gereinigt sind Tempel und Pforten;
Die Säule des Sieges wird prangend gestellt,
Und Jubelsang tönt aller Orten. —
Doch keiner der Freyen vergißt auch das Beste,
Hell klinget der Erste der Becher am Feste.

Chor. Es lebe Blücher und Wellington!

Das Fest der Völkerschlacht. 1815.

Choral.

Danket dem Herrn
Der die Freyheit gab!
Der aus dem Staube die Völker heb,
Zum Sonnentag' aus tiefer Nacht!
Danket dem Herrn,
Denn Er hat Großes gethan an uns!

Recitation.

Eisern drückte der Knechtschaft Kreuz,
Und die Wagen der Stolzen schmetterten das Gebein.
Da erstanden die Völker
In der Väter Kraft
Und mit dem Muthe der Helden aus Winfelds
Schlacht:
— Hier Jehovah und germanisches Schwert! —
— Siehe! Es lagen zerbrochen die Wagen der
Stolzen und ihr prangendes Götzenbild. —

Duett.

1.

Zum zweyten Mahle sah die Welt
Errichtet der Erlösung Zeichen,
Auf eine neue Schädelstätt gestellt,
Und alle Schmach durch seinen Zauber weichen.

2.

Die Stolzen ächzen, und ihr Leib
Ward nur gepeitscht drey kurze Richtertage.
Sie schonten Jahrelang nicht Greis und Weib
Und Kind; so wuchs die Rache aus der Plage.

1. und 2.

Und das Gericht des Herrn der Welten kam
Schwer über jenen stolzen Frankenstamm.

Arie.

Eine Opferthräne rinne
Auf der Brüder heilig Grab.
Daß die Welt das Heil gewinnt
Warfen sie das Leben ab.
Eure Kränze habt Ihr uns geschenkt;
Unsre Ketten habt Ihr mitgenommen;
Drum lebt Ihr im Herzen aller Frommen,
Hat man Euch auch tief in Sand versenkt.

Chor.

Triumph! die Freyheit iſt errungen!
Auf deutſcher Erde Frankenknochen bleichen! —
Drum ſey, ſoweit die Schatten deutſcher Eichen
Wie Ahnengeiſter durch die Gauen ſtreichen,
So weit ſich deutſche Männer Hände reichen,
Zu dem Gepraſſel hoher Feuerzeichen
Das Lied der Frankenſchlacht und deutſcher Ruhm
geſungen. —

Die Wiederkehr der englisch-deutschen Legion.

Im Februar 1816.

Weit öffnet sich das Thor der Königsstadt,
Sie zu empfah'n, die wackern Kriegesmänner,
Die Fahnen schön umkränzt vom Lorbeerblatt,
Die bärt'gen Streiter auf gewalt'gem Renner.
Willkommen Ihr, die in der Schreckenszeit
Den edlen Nahmen fleckenlos gehalten,
Die, nur der Freyheit und dem Recht' geweiht,
Den Phalanx der Tyrannenschaar gespalten!

Stolz ist auf Euch das deutsche Vaterland;
Von stolzer Liebe werdet Ihr empfangen;
Denn ohne Rast nahm't Ihr das Schwert zur Hand
Als Meer herüber die Drommeten klangen;

Nicht Zwang, nicht Noth trieb Euch zum ſchweren
Streit';
Ihr ſaht Eu'r Volk in Eiſenketten
ſchlagen;
Drum nahm't freywillig Ihr das Krieges-Kleid,
Erlitt'ne Schmach mit Blutgeld abzutragen!

Das heilige Gelübd' habt Ihr erfüllt.
Ihr habt Hannovera ein Lied geſungen,
Das wie der Schwertſchlag auf ein Rieſenſchild,
Das wie Poſaunenruf die Welt durchdrungen.
Ihr habt Ihr eine Ehrenſäul' geſtellt,
Mit immergrünem Lorbeerzweig' umkränzet,
An welcher, bis die Welt in Trümmer fällt,
Eu'r Name über allen Kriegern glänzet.

Denn raſtlos tummelte die Hand das Roß;
Und nimmer fuhr der Stahl in ſeine Scheide.
So ſchütztet Ihr ein altes Königsſchloß,
Daß ſich der Feind am neuen Sturz nicht weide,
So wehrtet Ihr zwey edler Völker Fall;
Viel Feindes Macht ſchwand in dem ſteten Kriege;
Der Heere Muſter, wundend überall,
Bereitetet Ihr vorden Tag der Siege.

Das ist der ächte Muth, dem unverzagt,
Mag auch die Welt mit Mordgrimm ihn umtoben,
Wenn auch nicht Alles glücket was er wagt,
Der alte Wille und die Kraft bleibt oben;
Der nicht im Knabenmuthwill vorwärts stürmt,
Das Glück als Kind des Augenblicks zu fassen,
Nein! der, wenn himmelan Gefahr sich thürmt,
Mit fester Kraft doch nicht vom Ziel' mag lassen. —

Ihr Salamancas-Kämpfer, sonnverbrannt!
Ihr Burgos-Stürmer, über Leichen schreitend!
Ihr Helden, Talaveras Eisenwand!
Ihr Männer Waterloos, das Heil erstreitend!
Willkommen an dem heimathlichen Heerd',
Wo Vater, Mutter, Gattinn auf Euch warten!
Sie halten Eure tiefen Narben werth,
Und Heiligthum ist dieses Schwert voll Scharten. —

Wol schau't Ihr auch manch traurig Angesicht;
Wol fehlen Viele, die uns einst verlassen;
Doch gaben sie das Leben in der Pflicht,
Und nie wird Ihr Gedächtniß uns erblassen.
In fremdem Rasen, fremder Bergesschlucht
Bereitete man ihre Todtenhallen;
Doch die Orange läßt die gold'ne Frucht
Für uns als Opfer auf die Hügel fallen.

So zieht herein! der Thürme Glockenklang,
Der Jungfrau'n Grüßen, die Euch Blumen ſtreuen,
Des Bürgers nie vergeſſ'ner Volksgeſang,
Das Alles muß den Bund mit uns erneuen!
Und ſtark iſt nun der Gränze Stein bewehrt,
Kein Feind wird keck den Krieg herübertragen,
Denn Wellington hat Euch die Kunſt gelehrt,
Mit treuem Muth den ſchwerſten Kampf zu
ſchlagen. —

Husarenlied.

Stets predigt uns der schwarze Mann
Mit finst'rer, krauser Stirne:
— „Kommt Ihr im fremden Städtchen an
„Lauft nicht gleich nach der Dirne!
„Der Säbel ist Husaren-Braut,
„Dem ist der Reuter angetrau't,
„Drum haltet ihm die Treue." —

Zur Braut ist Säbel viel zu kalt,
Doch gut zum treuen Freunde,
Der, wenn die Schlachttrompete schallt,
Vor uns zerschlägt die Feinde.
Er stillt die heisse Sehnsuchtsgluth
Mit Liebe nicht, nein! nur mit Blut;
Wär' gar ein schaurig Liebchen.

Drum wo ein holdes Dirnel lacht
Da streicht die Zwickelbärte!
Sie weiß ja wie's der Reuter macht
Unstet wie sein Gefährte;

Häng't ſie an's Roß den Jungfrau'n-Kranz,
Und fordert keinen Ehrentanz,
Ein Thor, der dann ſich weigert.

Und ſatt vom Kuſſ', da ſchmeckt die Schlacht,
Sind neugefriſcht die Glieder.
Wen's Leben heiter angelacht,
Den wirft die Furcht nicht nieder.
Huſar ſorg't nicht um Kind und Weib,
Und bricht das Aug', und ſtürzt der Leib,
Erbt Kammerad das Liebchen.

Fahnenlied.

— 'nen Schatz gab uns der König mit
Als wir zu Felde gingen,
Und Alle schwuren, Glied für Glied,
Ihn wieder heim zu bringen.
'ne Jungfrau ist's in Königsprache
Mit Wappen, Farb' und Krone;
Sie schwebt voran zur Heldenschlacht
Voll Stolz, dem Feind' zum Hohne.

Wir ziehen nach dem schönen Bild',
Ihm nach durch Tod und Schrecken,
Und geben gern den Leib zum Schild'
Im Streit' sie zu bedecken;
Denn wo sie prangt in Sturm und Dampf
Ist Sieg des Muths Begleiter,
So glauben wir; fällt sie im Kampf'
Trifft Schimpf und Schmach die Streiter.

Und Alle sind in Lieb' entbrannt
Wenn sie die Jungfrau schauen,
Und halten tapfer bey ihr Stand
In allen Todesgrauen.
Ist Feindesreihe noch so dicht,
Und toben ihre Blitze,
Schau'n wir der Jungfrau in's Gesicht
Geht's drauf in Liebeshitze.

Wir zieren sie mit Band und Kranz
Von grünem Eichenlaube;
Die Ehre häng't an ihrem Glanz',
An ihr der Siegesglaube.
Und wird der Mann vom blut'gen Sand'
Im Sterben fortgetragen,
Grüßt noch die Jungfrau seine Hand,
Ihr: Lebe wohl! zu sagen.

Trau', Vater König, unserm Wort',
Daß wir sie wieder bringen,
Es müßte denn der wilde Mord
Den letzten Mann bezwingen;
Doch wenn wir einst im Siegerschritt'
Sie Dir zur Heimath führen,
Bringt sie gefang'ne Schwestern mit,
Dein Waffenhaus zu zieren.

Waterloo.

Hehr schimmerst du im brennenden Abendroth',
Du Schwester Winnfelds, Lipsias Schwester du;
Wie sie geschmückt mit Adlers-Trümmern,
Herrlichste unter den Freyheits-Schlachten! —

Der gelbe Adler hob noch einmahl das Haupt,
Die Jäger fürchtend und den gelähmten Flug,
Mit scharfen Krallen vorwärts stürzend
Sucht' er den Sieg in dem alten Schrecken.

Vergebens rauscht gewaltigen Fittichs Schlag
Da wo der Held Britannias, Wellington,
Der Unerschrock'ne fest den Schild hebt,
Unsrer Germania Brust zu schirmen. —

Wie rostet ihrer blutigen Panzer Erz!
Wie schnaubet der zerschmetterten Rosse Macht!
Im Sande ächzet Todeskämpfe
Galliens herrlichste Männerblüthe.

Verführtes Volk, du opferſt umſonſt dein Blut!
Vergebens zeigt dir Beute und Ehrenſtern
Der wildeſte der Erdtyrannen
Hier, wo Cherusker und Angeln ſtreiten!

Ein Fels im Meer'ssturm, ſo wie ſein Vaterland,
Steht unerſchüttert mit ſeiner Brittenſchaar
Hibernas Kraftſohn, ihm zur Seite
Alten und Dörnberg und Kielmans-
egge. —

Ihr, die Ihr ſchon Hispania frey gemacht,
Der Legionen trefflichſte, ernſt und kalt
Empfinget Ihr der Eiſenreuter
Macht und die flüchtigen Lanzenſchwinger. —

Und du — Wie hält nun werth dich dein Vaterland?
Du hoher Stolz für meine Hannovera! —
Du junges Volk in erſter Rüſtung
Stehend bewährteſten Kriegesſchaaren!

Des Todes Schrecken, Wetter der Schlachten nicht
Verſchüchterten den jugendlich-kühnen Muth;
— Es weinen hinten Greiſe, Mütter,
Liebliche Bräute. — Wie ſchwillt die Bruſt hoch!

Da bot der Abend duftigen Eichenkranz;
Auch Deiner Stirn, Boruſſias greiſer Held!
Den böſen Gott des Vortag's ſühnte
Leichen ihm ſchlachtend der Neſtor Blücher.

Des Flüchtlings Krone ſank in des Staubes Schmutz;
Verloſchen iſt der Nahme Napoleon.
Du löſchteſt ihn, du Schweſter Winnfelds,
Waterloo! ſchönſte der Freyheitsſchlachten!—

Den Übermuth erwürgte des Rechtes Fauſt;
Das Schwert der Freyheit ſchlug der Tyrannen
Stirnen.
Des Guten Schutzgeiſt ſtak dein Banner,
Waterloo, hoch an der Deutſchheit Tempel! —

O Ihr, die Ihr das blutige Wahlfeld deckt,
Nicht fruchtlos gabt Ihr irdiſches Leben hin;
So lang' am Sieg'sfeld' Enkel wandeln,
Lebt im Gedächtniß des Volk's Eu'r Nahme!

Der edle Braunſchweig, Muſter und Fürſten-
Zier,
Um den in Kindesthränen ein Volksſtamm ſchwimmt,
Der frey'ſte Deutſche — Theures Opfer! —
Fiel ſeiner Mitwelt die Ketten brechend.

Und Ihr bewährte Führer durch Schlachtengrau'n.
Ihr Meerdurchfahr'ne Dü Plut und Ompreda,
Und Wurmb und Langrehe — O die Harfe
Schaudert verstummend am Blut' der Tapfern!

Auch Du, der schlanke Jüngling, mein Röbertson,
Des Sängers Neffe, in Deiner ersten Schlacht
Liegst Du mit blut'gem Haupte, kehrest
Nicht zu der Mutter, der Kriegerwittwe? —

Doch seyd Ihr schön gefallen am Freyheitstag'
Für Eures Königs Ehr' und des Volkes Heil.
Eu'r blut'ger Lorbeer wird ein Palmkranz,
Segnenden Frieden den Völkern schenkend.

Für Weltenfreyheit fochtet Ihr riesenstark,
Der Völkerwohlfahrt eiserne Kämpfer! Hell
Erblickten den Triumph des Guten
Zweifler und Schwache, und sahen Gott
nun! —

Drum ehre hoch die Männer, mein Vaterland!
Vergiß, o Volk, die heiligen Nahmen nie!
Dein Glück und deine reichen Fluren
Kränzen unsterblich die Heldenstirnen. —

Sie kommen — Nimmer ſah einen ſolchen Zug
Die Erde! Ihnen voran des Adlers Flug!
Auf Einem Siegeswagen thronen
Hannovera und Britannia ſchimmernd.

Es zieh'n der ſtarke Leu und das edle Roß
In Eintracht treu das herrlichſte Schweſternpaar.
— „Der Nachwelt Muſter, Feindes
Warnung,
Waterloo!" — jauchzen ſo Volk als Krieger.

IV.

Vermischte Gedichte.

Der Troubadour.

Was blinkt des Neides nächt'ger Stahl?
Was will der Schmähsucht Dornenkrone?
Im Sänger lebt ein Götterstrahl;
Er will nicht Lob, nicht Gold zum Lohne.
Das Lied, das seiner Laut' entklang,
Ist selbst sein Dank, sein Lobgesang.

Der Weisen Weihrauch mag er nicht,
Mag nicht die gold'ne Ritterkette,
Es schleicht kein wünschend Traumgesicht
Sich an sein Moos-bedecktes Bette.
Kein Fürstenpallast ist ihm werth,
Der Blüthenhain ihm Hof und Heerd.

Für seine Locken windet er
Von Blumen eine leichte Krone;
Kein blutig, ihn verklagend Meer
Rauscht auf an seinem Rasenthrone;
Sein Zepter ist das Saitenspiel,
Das zwingt ihm Herzen und Gefühl.

Er singt der Treue schönen Lohn,
Er singt des Frevels Folter-Schmerzen;
Ruft auf zum Streit' den Heldensohn
Für Tugend und gedrückte Herzen.
Gar hehr und hoch ist sein Beruf,
Der Göttliches im Menschen schuf.

Der Schönheit tön't sein hohes Lied,
Es mahlt der Liebe stilles Leben;
Wo ihn ein Liebesauge zieht,
Muß auch ein Liebeston erschweben.
Drum sind ihm Weiberherzen gut,
Und Dank erkämpft er ohne Blut.

Keck hält er auf der Parze Hand,
Und spinnt sich selbst den Lebens-Faden,
Beblümt der Öde heissen Sand,
Wölbt Lauben sich auf Felsgestaden;
In den gemeinen, leeren Raum
Webt er den bunten, schönen Traum.

In's blauumwob'ne Geisterreich
Wagt er die Nordlichtsbahn zu gehen;
Und bringt des Friedens Lilienzweig
Hernieder von den Sternenhöhen;
Und in der Zukunft Schauermeer
Taucht er und holet Perlen her.

Drum fürcht' ich nicht des Neides Stahl,
Und nicht der Schmähsucht Dornenkrone!
Mir leuchtet hell ein Himmelsstrahl;
Nach oben lockt's mit zartem Tone.
Was aus des Äthers Höhe stammt,
Zur Knechtschaft nimmer sich verdammt.

Dem Schönen hab' ich mich gelobt,
Der Liebe hab' ich zugeschworen.
Die Ihr das junge Herz mir hobt,
Empfindungen mit mir geboren,
Euch schwört der Sänger nimmer ab!
Ihr seyd der Denkstein auf sein Grab.

Des Mannes Bahn.

An A. Sch.

Nicht neidest du der Schwalbe den Reisezug!
Sie kehren all', die Flücht'gen, in's Vaterland.
Der Störche traulich Paar im Frühling'
Kehr't es, und suchet die alte Wohnung.

Der Fremde bleibet ewig der Menschsohn fremd. —
So wie dem Adler theuer sein Felsenhorst,
So liebt der Mensch der Väter Wohnung,
Liebet das Land, wo die Ahnen schlummern.

Der Gattinn Liebe heiligt das feste Nest,
Und Vaterfreuden schmücken die Gartenflur,
Die rund der Fleiß des regen Mannes
Immer erweiternd der Welt entringet.

Das Feld ist sein, gewonnen im Mittagsschweiß',
Gewonnen für der spätesten Enkel Zug;
O Kraft-Gefühl! dem Geiste Gluthtrank!
Nützen und Schaffen für liebe Zukunft! —

Dann iſt dem Greiſ' Bewußtſeyn ein Eiderpfühl;
Er ſchützte ſtark des Hauſes geheiligt Thor;
Er war Ulyſſ der treuen Gattinn,
Häufte den Kindern des Geiſtes Schätze.

Sey dann verlöſcht! — begonnen das Leben erſt,
Mit Ruh' ſchaut er der Löſung des Räthſels zu.
Er war ſich ſelbſt und ſeiner Pflicht treu;
Schlummer und Todesruh' kann ihm Ein's ſeyn.

Liebe im Lichte.

Es sind gar zarte Frühlingsstunden,
Wenn mit beseligender Nacht
Zwey Herzen, die sich still gefunden,
Geheimniß birgt, und Scheu bewacht;
Wenn leis' sich alle Keim' entfalten,
Die tief in's Herz Natur gesenkt,
Und Arme sich umschlungen halten,
Die Weltton auseinander drängt. —

Doch Höheres kann nicht auf Erden,
Im Kreis der Menschenseligkeit
Nichts Schöneres erschauet werden
Als ein Gefühl, das nichts mehr scheut,
Das im Bewußtseyn seiner Stärke
Des Modezwanges Kette bricht
Und niedertritt des Neides Werke!
Wer wahrhaft liebt, der fürchtet nicht.

Sein iſt das Weib, das er erkohren,
Sein, alle Ewigkeiten ſein! —
Vergebens horchen Laufcherohren!
Er ſchau't im hellen Sonnenſchein'
Mit off'nem Blick' in ihre Augen;
Nicht zuckt und winkt ihr hold Geſicht.
Der Sünde Diebeszeichen taugen
Für wahrer Liebe Adel nicht.

Sie kennen Beide ihre Würde;
Sie kennen Beide ihr Gefühl.
Geheimniß wäre Laſt und Bürde;
Drum ſteh'n ſie frey im Weltgewühl'.
Sie haben nichts mehr zu verbergen;
Der Schwätzer heimliches Gericht
Iſt nur ein Vehmgeding von Zwergen;
Wer wahrhaft liebt, der fürchtet nicht!

Mag Eiferſucht die Dolche wetzen,
Mag die Gewalt tyranniſch droh'n!
An Liebesglück das Leben ſetzen
Iſt Würfelſpiel um einen Thron.
Was kann die Stirn ihm gold'ner krönen
Als wenn er ſtolz ſein Lieb verſicht?
Das Männerblut gehört dem Schönen,
Und wahre Liebe fürchtet nicht.

Mag die Verführung ſie umſchmeicheln,
Das macht die Stirn ihm nimmer kraus;
Denn ächte Liebe kann nicht heucheln,
Und ſpricht nur, was ſie fühlet, aus.
Der Stutzer und der Gecken Mühen
Gibt ihm kein ängſtlich Traumgeſicht.
Mag eine Welt die Netze ziehen;
Die wahre Liebe fängt ſich nicht.

Und müſſen ſie auf Jahre ſcheiden
Löſ't ſich vertrauend Hand aus Hand.
Vertrauen ſüß't die Trennungs-Leiden;
Denn nimmer ſpaltet geiſtig Band.
Ein Knospenpaar an Einer Blume,
Ein Doppelſtrahl aus Einem Licht',
So ſtör't im off'nen Heiligthume
Das Weltgedräng' ihr Opfer nicht! —

Die Jäger.

Mädel, ſchon woget der Jagdgeſang
Her durch den rauſchenden Wald;
Horch, wie der dumpfige Hörnerklang
Leiſe verhallt! —
Schäumend entſprudle der deutſche Wein!
Ordene rührig das Mahl!
Schon ziehen jubelnd in's Thal ſie ein,
Männer von Stahl.

Hoffnung entglänzet dem Jägerkleid',
Hoffnungsgrün wogt ihm vom Hut';
In ſeines Dickichtes Dunkelheit
Weckt ſie den Muth.
Borſtigen Ebers warm rauchend Blut
Färbt ihm die ſichere Hand;
Weit ſchickt des ſchmetternden Blitzſtrahls Wuth
Er in das Land.

Haſſend des Sibaris Weichlichkeit
Flieht er die gähnende Ruh;
Öffnet dem Sturme die Bruſt ſo breit,
Lächelt ihm zu.
Nur wenn der heilige Glockenton
Abendlüfte durchweht,
Haucht auch in's Jagdhorn des Waldes Sohn
Jägergebet.

Nimmt dann den glühenden Weihetrank
Gerne von ſchmeichelnder Hand,
Und gibt entflammenden Jägerdank,
Liebendes Pfand.
Mädel, wohl nimm dir dein Herz in Acht,
Wenn deine Lippe erglüht!
Denn wenn am Berge der Mond erwacht,
Weiter er zieht.

Stark, wie ein blühender Heldenſohn,
Nimmer das Herz ihm erbebt;
Und wie entſproſſen des Donn'rers Thron,
Wetter er webt.
Ihn auch beſchirmet die Geiſterwelt,
Schwebt um den trotzigen Mann;
Elfenſpuk wehet im Nebelfeld'
Lüſtern ihn an.

Lauscht er in kältender Mitternacht,
Flüstert es um ihn so leis',
Heimlich bey ihm in dem Busch' es wacht;
Athem weht heiß! —
Zittert dann wol am Geschoß der Arm,
Sinkt ihm doch nimmer der Muth.
Geistige Arme umstricken warm,
Tauschen in Gluth. — —

Sorgenlos so wie ein weidend Wild,
Aber auch flüchtig und frey,
Trägt er durch's thauige Herbstgefild'
Kampfes Geschrey.
Beute ist alles ihm in der Welt;
Freyheit sein hohes Panier;
Leichtlich und sicher das Netz er stellt,
Mädel auch Dir! —

Ehern der Busen, voll Schweitersinn,
Doch ohne Heimath und Heerd,
Schwebt er, ein Adler, durchs Leben hin,
Natur ihm lehrt.
Groß ist sein grünend und luftig Haus,
Gränzenlos, prangend und weit;
Spielt mit dem Tode ohn' Furcht und Graus,
Immer bereit.

Drum, wenn das alternde Auge lügt,
Und ihn das treue Geschoß,
Und ihn der zitternde Arm betrügt,
Macht er sich los.
Haucht in sein Horn seinen Schwanensang,
Thut durch das Leben den Riß;
Schlummert, besprenget vom Lethetrank,
Ruhig und süß. —

Die Kleinodien der Menſchheit.

Drey Mächte walten in des Mondes Kreiſe
Und ſind Regenten in dem Geiſterreich';
Sie machen das Gewicht der gold'nen Preiſe
Des Plutus in der Schickſalswage gleich;
Demanten ſind ſie in dem Diademe,
Das ſchimmernd auf des Menſchen Locken prangt,
Sie geben ihm im weiten Thierſyſteme
Den Oberrang, wie auch der Forſcher ſchwankt.

Dem Menſchen beut Erſatz für die Beſchwerden
Der rauhen Bahn viel ſüße Sinnenkoſt;
Doch Schönheit iſt das Köſtlichſte auf Erden,
Sie iſt des Geiſtes nektarſüßer Moſt;
Sie bot die Palme den Sabinerſchaaren;
Ihr ſank Perſepolis in Aſche hin;
Sie beugt das Knie des blutigen Korſaren,
Die Schönſte hegt er ſich zur Sultaninn.

Wo nur die Faust und Eisenwasse gelten
Ist bey der rohen Kraft Recht und Gebot;
Doch **Klugheit** ist der wahre Herr der Welten,
Das Herrlichste, was auch die Masse droht.
Durch sie beherrschte Rom die Nationen,
Von ihr verlassen dann der Völker Spott;
Von ihr geführt trug zu den wilden Zonen
Colomb sein Schwert, sein Kreuz und seinen Gott.

Doch heller, unverlöschlich in der Krone
Des Staubgebor'nen strahlt der dritte Stein.
Er macht das Erdenkind zum Göttersohne,
Und auch am Todtenhügel bleibt sein Schein.
Die Tugend ist das Göttlichste hienieden;
Sie lächelt furchtlos wenn ein Nero droht;
Sie führte, hochgestärkt vom innern Frieden,
Den Sohn der Jungfrau in den Sühnungstod.

O wohl dem Auserwählten, den Dione
Mit ihres Gürtels Zaubergold umkränzt;
Dem auf der Stirne hohem Kaiserthrone
Und in dem Blick' des Adels Flamme glänzt;
Dem jenes heil'ge Zartgefühl gegeben,
Das willig opfert für die schöne Pflicht!
Verwesung ist für ihn ein höher Leben,
Und ihm erweckt der Tod das rechte Licht.

Saiten-Stimmen.

Seufzer locken wir aus milbem Herzen,
Wenn der Sehnsucht Finger uns berührt,
Bringen einen Traum voll zarter Schmerzen,
Der in unbekannte Fluren führt;
Und ein unermeßliches Verlangen,
Das der Erdengüter keines ſtillt,
Klemmt die Bruſt und glüht auf jungen Wangen,
Bis ein Schickſals-Segen es erfüllt.

Dann entrauſcht den raſchern Saitenſchwingen
In der Liebe Hand ein Feyerlied;
Aus der Seele in die Seele dringen
Jene Wonnen, die kein Fremder ſieht;
Gleich der Harmonie verwandter Töne
Windet um Gefühl ſich Mitgefühl;
An die Stärke ſchmieget ſich das Schöne;
Und die Sorge wird zum Kinderſpiel'.

Aber höher, heiliger noch ſchweben
Unſre gold'nen Töne himmelan,
Ruft uns eine Mutterhand zum Leben,
Deuten wir die ſchönſte Sorgfalt an;
Singt ihr Kleinod fromme Muttertreue
Linde ſchaukelnd ein in ſüße Ruh,
Tragen wir ihr Lied zur Himmelsbläue,
Und die Engel horchen freundlich zu.

Liebesleben und Liebestod.

Er muß nehmen, Sie muß weigern,
Darin blüht der Liebe Leben,
Jede Gabe höher steigern,
Nur im Kämpfen hin sich geben;
Also bleibt die Lieb' in Kraft,
Daß sie täglich neu erschafft.

Eng vom Gürtel, dicht vom Schleyer
Unzugänglich volle Reitze
Machen Flamm' und Wagen freyer.
Daß sich aus sein Himmel spreitze,
Daß Er habe was Er träumt,
Hält Ihn nichts, bis Er's geräumt.

Nimmer muß das Auge finden;
Nur die schämig-heil'gen Nächte
Müssen Alles kühn entbinden,
Daß sich's schlangeneng durchflechte,
Dann wiegt Wahrheit mit dem Traum'
Sich vermählt auf Eiderflaum.

Doch hat gleich Sie sich ergeben
Wenn Er sucht und fragt und stürmet,
Dann erstirbt das heisse Leben
Schnell, so hoch sich's auch gethürmet;
Und in Einer kurzen Brunst
Wird die Aetnas-Flamme Dunst.

Wenn die Fackel der Begierde
Alle Schleyer durchgeleuchtet
Zehrt sie auch die höchste Zierde,
Und von Wollustthau befeuchtet
Lischt sie selbst im frischen Mord'
An der Paradiesespfort'.

Darum wirf die Wunderbinde:
Schaam! O Mädchen! nimmer fort!
Nicht zu fordernd, Männer, winde
Um die Lieb' sich That- und Wort!
Flüchtig treibt der Tag die Zeit;
Still in Nacht steht Ewigkeit. —

Der arme Spielmann.

Kennt Ihr das grüne Hügelfeld
Von frommen Steinen rund bestellt?
Da sitz' ich gern; da ist mein Platz;
Da liegt des Lebens liebster Schatz.

Am Hügel Sinnegrün beblüht
Sing' ich ein leises Wiegenlied;
Das drunter liegt, das Kindelein,
Schlief gern bey meinem Singen ein.

Süß Herzenskindlein, höreſt nicht
Was Vaters fromme Harfe spricht;
Griff'ſt sonſt mit weiſſem Fingerlein
Oft in die Silberſaiten ein!

Schläfst nun zu fest, zu tief, zu sehr! — —
Kein Jesus geht auf Erden mehr;
Hab' immer so auf Gott vertraut,
Doch Niemand weckt die kleine Braut.

Für sie war ich der Arbeit froh;
All Sorgen und all Mühen floh
Vor ihren Äuglein blau und weit;
Nun ist mir Spiel und Arbeit leid.

Nur hie sitz' ich des Abends spat;
Die Tönk sind, die Finger matt.
Bald sing' ich mir ein Schlummerlied,
Am Hügel Sinngrün beblüht.

Schlaf', Kindlein, ohne Schmerz und Leid!
Dein treuer Vater ist nicht weit.
Er sitzt und wacht und sorgt und wehrt,
Daß Niemand Dir Dein Bettchen stört.

Herbstlied.

Nimm mich mit dir, du leichtes Volk der Lüfte,
Das südwärts zu der Heimath zieht,
Wo in dem Meer' der Pomeranzendüfte
Ein Sommer nur und Eine Liebe glüht!

Ihr Kraniche, ich sehe Euren Zügen
Mit wehmuthsvoller Sehnsucht nach!
Den Winterstürmen dürft Ihr rasch entfliegen
Zu einem neuen Purpurblüthendach. —

Mein Sommer ist dahin; die Blätter fielen,
Die meine kühne Stirn gekränzt;
Mit welken Blumen darf der Herbstwind spielen,
Die jüngst noch an der schönsten Brust geglänzt.

Lang' iſt die Nachtigallenzeit vorüber,
Wo ich die Tyndaride fand; —
Der Lesbosſang zog ſie zu mir hinüber,
Als ſich um ſie die Liebesbitte wand.

Bald wühlt der Winterſturm durch jene Fluren,
Die mir der ſchönſte Traum geweiht.
Ein Leichentuch bedeckt die holden Spuren
Von einer ſeligen Vergangenheit.

Es kann nicht ſeyn, daß für das Herz vergangen,
Was ihm das dunkle Schickſal gab.
Auch in die Wüſte greift's, will es umfangen,
Erwacht, und ſieht ein Schnee-bedecktes Grab.

O nehm't mich mit, Ihr Wohner leichter Lüfte,
Leiht mir den kühnen Fittichſchlag!
Umſonſt! Mich kettet an das Land der Grüfte
Das rauhe Wort, das mir die Ate ſprach.

Vielleicht empfinge mich auf Hellas Höhen
Die an das Schickſal ich verlor;
Ein trunk'ner Gruß, ein wonnig Wiederſehen,
Und neu erweckt ſtieg' ich aus Nacht empor.

Vergebens, auch der Traum iſt untreu worden,
Seit mir der Liebe Wort verklang.
Die zarte Myrtenblüthe ſtirbt im Norden,
Und kurz iſt Nachtigallen Zaubersang.

Doch ſieh'! da ſteigt im Oſten Alkyone,
Oriens Goldhelm flammt empor;
Und Gemma ſchimmert in der Gotteskrone
Aus rieſenhaften Weſtgewölken vor.

O wie vermocht' ich deiner zu vergeſſen,
Du ſchön geſchmücktes Heimathland,
Des Friedens Land, der Freude, ungemeſſen,
Mit dem der Glaube ſchon das Kind verband!

In deinen dunkelblauen Bardenhainen,
Mit gold'nen Blüthen rund behängt,
Wird Erdengram die beſſ're Thräne weinen,
Wenn ewig junge Liebe ihn umfängt.

Hinauf! Hinauf! ſchon dehnt auf mächt'gen Schwingen
Mein Weſen ſich den Sternen zu,
Des Friedens ſchönes Hellas zu erringen,
Das Land der Liebe und der Gottesruh.

Meine Brüder. 1813.

Was häng'ſt du thränend dich an des Zornes Arm,
Mein trautes Weib, vor Allen an Deutſchheit reich,
Im Haſſ der Fremden aufgeſäuget,
Schmerzlich gebeuget dein Stolz in Knechtſchaft?

Der Tag der Freyheit erſchien! des Rächers Tag!
Wie tön't im Harzgebirge das Jägerhorn!
Und in den deutſchen Thälern ſammeln,
Dürſtend nach Schlachten, ſich Männerhaufen.

Es ruft die Ehre, ruft meines Volkes Stimm'!
O laß den Arm! Er zucket nach Mannesthat,
Mit Blut' zu löſchen Franken-Hochmuth
Und mit Trophäen der Knechtſchaft Schandmahl.

Die Zeit iſt reich an Ruhm und Unſterblichkeit.
O laß mich zieh'n, erbeutend mein herrlich Theil! —
Weh! Um die Knie und Schwertes Scheide
Schlinget mein Kindlein die zarten Hände!

Sprich! Gottes Stimm' in glühender Bruſt! Was iſt
Die höchſte Pflicht und höchſtes Geſetz im Seyn? —
Des zarten Kindes Lippen bettelnd:
— „Läſſt du dein Blut ohne Schutz im
Sturme?" —

Nicht ſpotten dürft Ihr, jüngeres Brüder-Paar!
Mein Fritz, der freyen Muthes die Kette brach,
Mit ſchönem Blut' die Fahne färbte
In Talaveras bedrängten Thoren!

Ein hoher Lohn dir Wunde und Auge zahlt,
Denn zu dem Schwertſchlag' lächelte Weilington,
Die Wunde band, die Schmerzen ſühnte
Spaniſche Jungfrau im Rauſch' der Liebe!

Und du in Moorburgs nächtigem Schlachtgefild',
Mein Karl, mit weithintreffendem Schützenrohr,
Nicht ſpotten darfſt du! Klagt' die Braut auch,
Nimmer umfing dich des Kindes Liebe!

Wol hab' ich früher flammenden Muth gezeigt;
Im Einzelkampf' gewundet des Feindes Bruſt,
Und ſieben blut'ge Kränze ſchmückten
Stattlich die Locken des braunen Jünglings.

Und ernſt gewappnet ſteh' ich, im Väterthor;
Im Tode wehrend neuer Bejochung Schmach.
Bis dahin löſ't des Bruders Schuldſchein!
Eu'r iſt der Siegstrank, und er muß dürſten. —

Der Kranke.

Wie lag es herrlich vor mir ausgebreitet,
Das Erdenreich, mit bräutlich-reichem Prangen!
Es hielt die Arme glühend ausgespreitet
Wie eine Braut den Buhlen zu umfangen;
Und rasch hinein warf sich der kühne Mann,
Zu netzen die begierig-heissen Lippen,
Ward lüsterner je mehr sein Muth gewann,
Verweg'ner nur durch Stromessturz und Klippen. —

Wer, o Natur, an deinen Brüsten trinket,
Und nur bey dir des Lebens Freuden suchet,
Der hat den Schatz, der zimmer ihm versinket,
Gefunden! Ihn die Nachwelt nicht verfluchet;
Ihm giebt kein Kartenblatt den Todesstoß;
Ihn wirft kein Kelch zu Noahs schmutz'gen Orden,
Ist auch mit Maaß' oft auf des Liebchens Schooß'
Durch Rebentrank Begeist'rung ihm geworden.

Sich kecklich auf des Waldes Wipfeln wiegen,
Dem Bergmann folgen in der Erde Schlünde,
Des Stromes Wuth mit kräft'gem Arm' besiegen,
So folgt's, daß Muth mit Freyheit sich verbünde.
Die Stirn umrankt mit buntem Frühlingskranz',
Zur Zither so ein Waffenlied gesungen,
Und dann die Dirne wild im Wirbeltanz',
Bis sie ermattet sinkt und giebt, geschwungen!

Und wenn der Adern Blut dann sanfter fluthet
In eines Weibes treuem Arme rasten,
Und Herz an Herz, bis beyde ausgeblutet,
Für immer theilen Lebens Fest und Fasten;
Auf's Ebenbild, das krausgelockte Kind,
Die Liebe unermeßlich auszugießen!
O Lust, die keinem Erden-Quell entrinn't,
Du mußt grad' aus dem Himmels-Borne fließen!

So wie ein Nordlandsheld mit Riesenkräften
Stand jugendmüthig ich in meinen Schätzen,
Glaubt' ewig schon das Glück an mich zu heften,
Hielt Leben für ein dauerndes Ergötzen.
Mein Übermuth die Schranken übertrat,
Wenn auch noch nicht von meinem Gott' gewichen.
Da fuhr ein Blitz durch meinen Lebenspfad; —
— Der Starke lag gebrochen und erblichen. —

So liegt vom Sturme krachend hingeschmettert
Der hohe Baum, auf dem sich Wolken wiegten,
Den sonst des Himmels rothe Gluth umwettert,
Doch nie die dunkeln Mächte noch besiegten.
Da trifft der Feind des Stammes schwächsten Raum,
Daß von der Höh' er tief zum Staube steige,
Wirft ihn hinab an sumpf'ger Straße Saum,
Wo Bettler plündern seine Kronenzweige. — —

Du, warmes Blut, das oft im hehen Wallen
Mich rasch zu kühner Mannesthat getrieben,
Und ging der Weg dahin durch Todeshallen;
Wo ist dein edler Wellenschlag geblieben? —
Jetzt wirfst du bald in siedend-heisser Gluth
Mich fiebernd in des Aetnas Flammenschlünde;
Bald starr'st du kalt in festgebund'ner Wuth,
Und bebend seh' ich um mich Islands Gründe.

Wohin floh'st du, mein Löwen-muthig Leben?
Wohin ihr herrlich-hebenden Gefühle,
Daß mir Vollkommenheit von Gott gegeben? —
Jetzt tobt in mir ein feindlich-fremd Gewühle;
Ich fühle durch des Körpers Tiefen geh'n
Des Todes Boten, und ihr Gift vertheilen,
Schon mit Verwesungsdünsten mich umweh'n,
Und mich durchstoßen mit geglüh'ten Pfeilen.

Wo ist das lebenslust'ge Kraftgebilde
Im sommerreichen Blühen hingeschwunden?
Wo blieb des dunkeln Auges Blitz, der Wilde?
Was hat des Armes Schwertesschwung gebunden? —
Da liegt, ein Schemen schon und hohlen Blicks
Die einst'ge Macht in deiner harten Kette,
O Krankheit, Zehrerinn des Menschenglücks,
In deinem Kerker, deinem Elendsbette.

Schwer wog't die Luft im zugebannten Zimmer,
Und schaurig herrscht des Kirchhofs Leichenstille;
Doch draussen lärm't die Welt, und lockt immer
Zu ihres bunten Treibens Gartenfülle,
Und einer späten Flöte Liebeston
Muß Sehnsucht auch um Mitternacht noch wecken;
Und dann der Eule Schrey mich wie zum Hohn'
Mit Todesbotschaft vor dem Fenster schrecken.

Euch, Sonnenstrahlen, muß mein Schmerz beneiden,
Die mitleidsvoll durch meinen Vorhang blicken!
Ihr dürft an Feld und Flur Euch schauend weiden,
Und wärmend alles Lebende beglücken! —
Euch, Waldbewohner, die mit leichtem Flug'
Vorbey den Scheiben freude-zwitschernd schweben;
O dürft' ich folgen Eurem Freyheitszug'
Durch Straß' und Markt' in das gedrängte Leben! —

Und vor dem Fenster nicken grüne Äste,
Und schau'n mich an mit freundlich-stillem Grüßen,
Und sprechen leise: „Sind wir denn das Beste,
Das Liebste dir nicht mehr? Mit raschen Füßen,
Wenn kaum das Blatt sonst durch die Knospe brach,
Kam'st du schon her zu unsern dichten Gängen,
Und wenn dein Mund dann laut Gefühle sprach,
So horchten wir voll Lust den Festgesängen." —

Das Herz ist lahm; der Sänger kann nicht singen;
Nur Wahnsinns Träume hat der Kopf; und Stöhnen
Und Wimmern hört Ihr durch die Schmerzen dringen!
Wol nach dem Saitenspiele ring't mein Sehnen,
Doch ernste Meister an dem Bette steh'n
Mit Messer und Verband und bitter'n Tränken,
Den Kampf kühn mit dem Tode zu besteh'n,
Und mir das höchste Gut zurückzuschenken.

Gesundheit, köstlichste der Gottesgaben,
Du unsichtbarer Schutzgeist, dessen Segen
Die Menschen, wenn sie ihn verloren haben,
Erst schwer empfinden, schmerzlich erst erwägen,
O bist auf immer du von mir entfloh'n?
Wirst, Heilandsengel, du mir nimmer kehren?
Und wird die jugendlichen Glieder schon
So früh im Hügel die Verwesung zehren? —

Wo tönen mir prophetisch-holde Klänge,
Die mich von finstern Ahnungen erlösten?
Wo find' ich in dem schwarzen Traumgedränge
Ein lächelnd Hoffen und ein mildes Trösten? —
Hinauf, mein tief-geschlag'ner Geist, hinauf!
Ein Hoffen bleibt, Ein nie zerstört Vertrauen!
Zu deinem Gott' heb' deine Blicke auf;
Du darfst auf seine Vaterliebe bauen.

Hat mir der Herr dies schwere Weh gegeben,
Zu zeigen mir die Armuth dieser Erde,
Als Strafe für ein regelloses Leben,
So trag' ich still die lastende Beschwerde,
Und küsse demuthsvoll die Richterhand.
Vorausbezahlt durch Tage hoher Freuden,
Die seine Gunst mir väterlich gesandt,
Sind ja die Stunden dieser bittern Leiden.

Und hat er mir zwey Engel doch gesendet,
Die liebevoll an meinem Bette stehen;
Wenn sich mein Vorhang leise, leise wendet,
Darf ich in blaue Himmelsaugen sehen.
Reicht mir das Kindlein seine weisse Hand;
Und um mich seh' ich sanft und liebend walten
Mit stiller Sorgfalt, ruh'los und gewandt,
Die treue Hausfrau, mich ihr zu erhalten.

So will ich tragen, und nach oben ſchauen,
Bis daß auch eine neue Morgenröthe
Erfüllt dies ſchnell gewonnene Vertrauen. —
Hinauf, daß nicht der Leib den Geiſt ertödte,
Hinauf, Ihr Schmerzesträger, hebt den Blick,
Hinauf zu ihm, den Vater aller Weſen!
Er ſendet weiſe Leiden ſo wie Glück,
Doch Beydes nur zu unſerm Heil' erleſen. —

Der traurende Kleine.

Die Frühlingssonne die Wiese bescheint;
Was sitzt der Kleine einsam und weint?
Sprechen die Blumen nicht zu dir mit ihrem Leben,
Wie sie schimmernd sich drängen und die Häupter heben?
Spricht nicht zu dir die laue, fächelnde Luft,
Und des Blüthengebüsches so würziger Duft?

— „Ein Schmetterling über die Wiese flog,
Mich, Knaben, so rastlos nach sich zog.
Sehnte so sehr mich den schönen Vogel zu haben,
An den gold'nen Farben die Augen zu laben.
Über Wälder und Strom entfloh er dem Blick;
Muß nun weinen, denn nimmer so fliegt er zurück!" —

Wohin, o Kleiner, dein Thränenblick sieht,
Auch mich die Sehnsucht ruhelos zieht.
Was das Liebste mir war, und immer wird bleiben,
Über die Wälder floh, wo die Wolken sich treiben.
Laß uns suchen, du Kleiner, fort hin und zurück,
Du den Schmetterling, ich der Vergangenheit Glück.

Das Unerſetzliche.

(Moritzens Elegie aus dem ungedruckten Romane: Arelutus.)

Nur Ein Mahl lacht das holde Menſchenleben,
Kehrt nimmer iſt das Schöne hingefloh'n;
Nie hat die Urne je zurückgegeben;
Der kalte Stein ſpricht dem Gebete Hohn;
Kein Zaubertrank vermag das Haupt zu heben,
Das ſchon umſchlungen dunkler Todesmohn;
Das Leben iſt kein ewig Immergrün,
Wie Mayenglöckchen muß es raſch verblühn.

Und Ein Mahl lacht die holde Liebe nur,
Und kehrt auch nimmer, iſt ſie hingeſchwunden.
Ja, für das reine Herz blüht Eine Flur
Nur als Arcadia in Himmelsſtunden;
Es kennt nur Einen großen, heil'gen Schwur,
Mit ihm hat's von der Welt ſich losgewunden;
Und wenn Vulkane jene Flur verheeren,
Das reine Herz kann nimmer wieder ſchwören.

Und Liebe prangt als Blüthenkranz am Leben,
Der Duft und Farbe in die Wildniß trägt;
Der Himmel iſt's, d'ran ſchöne Sterne ſchweben,
Der wärmend ſich um's kalte Seyn bewegt.
Drum iſt die holde Liebe hingegeben,
Und in das öde, ſchwarze Grab gelegt,
So muß das leere Leben auch verrinnen;
Dann iſt nichts mehr zu thun und zu gewinnen. —

Der Geliebte.

O selig, wen in mondbeglänzter Zelle
Der Jungfrau Mund mit leisem Seufzen nennt,
Und flüsternd wie des Haines kleine Quelle,
Zum Saitenspiel, was sie empfand, bekennt;
An dessen Bilde mit benetzten Blicken
Ihr Seelenauge schmerzlich-sinnend hängt,
Und sich mit kaum verstandenem Entzücken
Mit ihm in süße Träumereyen senkt.

Der Glückliche durchlebt ein Doppelleben,
In das ihm Liebe junge Rosen flicht;
Ihm ist der mächt'ge Zauberschild gegeben,
An dem des Schicksals schärfster Pfeil zerbricht.
An ihrer Brust wird ihm das Leid zur Freude,
Die Lust erscheint ihm Engelgleich geschmückt;
Die Thräne wird ein blühend Brautgeschmeide,
Das seine Lippe ihr vom Auge pflückt.

Wie arm ſind ihm die Schätze beyder Welten
Wenn ſie die Hand zum Bundesſchwure beut!
In Niagaras Hütten, in den Zelten
Des Arabers bleibt ſeine Seligkeit.
Er neidet nicht dem Cäſar ſeine Krone,
Den Eichenkranz zeigt ihm umſonſt der Held;
Doch unbezwinglich gleich dem Siegmars Sohne
Kämpft' er entglüht um ſie mit einer Welt.

Für ihn gibt's nirgend Einſamkeit und Leere,
Denn ihm zur Seite wallt ihr ſchönes Bild.
Sie lenkt ihn ſicher durch des Irrwahns Meere,
Und reiner Glaube ſeine Seele füllt,
Wenn ſtill ihr Blick in blaue Himmelsfernen,
Von Ahnungsthau beträufelt, ſich verliert,
Und ſie den Liebling über gold'nen Sternen
Zum Quell der Liebe kindlich ſchwärmend führt.

Der Biene gleich ſaugt er aus jeder Blume,
Wie heimlich ſie auch blüht, des Süßen viel.
Der Veilchenſtrauß wird ihm zum Heiligthume,
Der auf ihn hin von ihrem Fenſter fiel.
Ein flücht'ger Blick, der mehr dem Herzen kündet,
Als die beredtſte Meiſter-Zunge ſpricht,
Ein ſtiller Wink, der Seel' an Seele bindet,
Iſt ſeines Himmels roſig Morgenlicht.

Geheimniß iſt des Glückes heil'ge Wache;
Es birgt der Dido bräutlich-dunkle Schlucht;
Es iſt des Schatzes nebelgrauer Drache
Und ſchützt der Hesperiden goldne Frucht;
Geheimniß iſt der holde Wunderſchleyer,
Von Auſſen ſchwarz, von Innen ſternbeſtreut;
Geheime Gabe iſt noch Eins ſo theuer;
Der Kuß iſt ſüßer, der den Rächer ſcheut.

Was möchte je ein liebend Herz verſagen,
Wenn des Geliebten Blick und Wort begehrt? —
Die Scham entweicht; ſie muß das Kühnſte wagen,
Von Liebe ſchnell gewappnet und belehrt.
Der Tag verliſcht; es ſchlägt die traute Stunde; —
Die Pforte regt ſich; Sehnſucht lauſcht und wacht.
Da neigt ſich's her; da ſenkt ſich Mund zum Munde.
— Still iſt das Glück; ſtill iſt die Mayennacht! —

Sängers Geleit.

Da ſitzt er an dem Roſenhügel.
Die Töne ſchweben durch die Nacht;
Ein ſeltſam Weh verbringt ihr Flügel,
Ein Weh, das doch ſo ſelig macht.
Das Auge näſſt ſich ſüß und leiſe;
Die Thränen perlen ungewehrt. —
Wer ſang ihm dieſe holde Weiſe?
— Die Liebe hat ſie ihn gelehrt. —

Wie Fluthenſturz des Winterſtromes
Die Harfe brauſender erſchalle.
Im Bardenlied' des Eichendomes
Greift's durch das Herz mit Allgewalt.
Ruft wie das Horn vom Alpeneiſe
Die Manneskraft zur That empor. —
Wer lehrte ihn die mächt'ge Weiſe?
— Die Freyheit ſang das Lied ihm vor. —

Hinauf in's Reich der gold'nen Sterne
Strömt ſchauervoll der Geiſterſang;
Hinüber in die blaue Ferne
Zieht ſehnend dieſer Orgelklang.
Rund um ſich ſieht man Lilien blühen,
Der Friede kommt in das Gemüth. —
Wer ſchuf die Himmelsmelodien?
— Es iſt des Glaubens Feyerlied. — —

Mit dieſen Freunden durch das Leben
Geht er mit hochgetrag'nem Haupt.
Die Schönheit muß ihm Kränze geben,
Die ihm kein Winterſturm entlaubt.
Er wandelt ohne Graus und Beben
Auf des Tyrannen Leichentrift;
Und jedes Räthſelwort im Leben
Löſt ihm die gold'ne Sternenſchrift.

Liebesprobe.

Sonnett.

Opfer nicht von glänzenden Geſchenken,
Nicht der Kampf durch jedes Hinderniß,
Nicht die Thränen, die das Knie dir tränken,
Gluthkuß nicht und wilder Liebesbiß,

Nicht Bewahrung holder Angedenken,
Nicht durch jedes Band der kecke Riß,
Nicht der Sehnſucht Schmerz und heimlich Kränken,
Macht der Liebe Vollgefühl gewiß.

Aber wenn ein Mann, der durch das Leben
Wie ein Heros ungebeugt ſich rang,
Der des Wahnes Nebelfeld durchdrang,
Schwankend ſteht und ſchaut im ſtillen Beben
Und verſtummt in deinem Augenlicht',
O dann zweifle, du Erwählte, nicht! —

Die beſtrafte Maid.

Nach dem Engliſchen.

Meine Feyer-Stunde war gekommen;
Eine, die der Engel Reihe ſchmücken,
Hatte mir die Seele ganz genommen;
Doch nie konnt' ich ſie dem Staub' entrücken! —
— Traure Flur, und klage Wind!
Geiſtlos war das ſchöne Kind. —

Und ſie gab ſich, ließ mich mein ſie nennen,
Schweigte voll in Erdenſeligkeiten;
Doch ich ſah ſie auch für Fremde brennen,
Und in fremder Luſt mir Höll' bereiten.
— Welke Flur, und heule Wind!
Treulos war das ſchöne Kind.

Und ſie ſah des Zornes rothe Flammen,
Sah des Grames Zehren und Verzeihen.
Wer mag, was er liebte, gern verdammen?
Doch nicht Reue wollt' bey ihr gedeihen.
Rauſche Flur, und donn're Wind!
Herzlos war das ſchöne Kind.

Da, in langer Wuth und Schmerz erstählt,
Riß ich sie von meinem blut'gen Herzen!
Und nun hat sie Strafe selbst erwählet;
Alle spotten der Verstoß'nen Schmerzen.
Lache Flur, und höhne Wind!
Ehrlos ward das schöne Kind.

Phantaſien der Nacht.

Wolken ziehen an dem Himmel,
Den der Mond allein bewacht;
Jedes irdiſche Gewimmel
Hat gehemmt die ernſte Nacht,
Hat dem Jauchzen und der Klage,
Wiegend mit gerechter Wage,
Gleiche Ruhe dargebracht.

Auf dem niedern Binſenlager
Ruht des müden Schnitters Haupt;
Süßer wie der Menſchenplager,
Den ein Heldenkranz umlaubt,
Schläft er ohne wilde Träume
In dem Rauſchen ſeiner Bäume
Unbefeindet, unberaubt.

Liebeslieder in den Bäumen,
In den Lauben ſind verſtummt;
Nur in öden Zwiſchenräumen
Fern des Thurmes Glocke ſummt,
Kündet an, daß ohne Weilen
Flücht'ge Horen weiter eilen,
Wenn auch Dunkel ſie vermummt.

Alle Weſen hüllt die Kette,
Nur der Liebe Sehnen lebt,
Und kein weiches Flaumenbette
Ihr bewegt Gefühl vergräbt;
Wird in's Freye hingezogen,
Wie der ſchweren Hüll' entflogen
Pſyche auf zum Himmel ſchwebt.

Wolken löſen ſich in Regen,
Rieſeln nieder in die Nacht,
Und auf ihren blauen Wegen
Zieht der Sterne Königspracht; —
O wann kommt die Zeit, wo Thränen
Löſen meiner Seele Sehnen,
Und mein Auge wieder lacht?

Auf der übervollen Erde
Fand ich das Begehrte nicht,
Denn mit eisiger Geberde
Herrschte überall die Pflicht. —
Wollte freyen Geistes Glühen
Aus dem engen Gleise fliehen,
Zog sie streng es vor Gericht.

Sah die Menschheit festgekettet,
Falscher Glaube trieb sein Spiel;
Hätte sie so gern gerettet
Im erwachten Mitgefühl;
Höhnung wurde mir zum Lohne;
Sünderkleid und Dornenkrone
War des Warners lohnend Ziel.

Früh hatt' ich in Mayenstunden
In der Liebe schönen Zeit
Eine Seele ausgefunden,
Reich wie eine Ewigkeit,
Doch zu spät war ich geboren;
Längst war sie für mich verloren
Und der fremden Pflicht geweiht.

O ſo zieht, Ihr Unſichtbaren,
In das Reich der Freyheit mich!
Bis zum Quell, dem ewig klaren,
Reiner Wahrheit dehnt es ſich.
Dort will ich im Sternengarten
Jenes Segens duldſam warten,
Der mir hier im Traum' entwich.

Nur ein Einzig's, großes Leben
Durch' das Ungemeſſ'ne wallt.
Was dem Geiſt als Traum gegeben
Trifft der Sinn auch als Geſtalt,
Und des Denkens finſt're Normen
Finden ſich als helle Formen,
So wie Hauch als Ton erſchallt.

Von dem hellſten Sterne nieder
Fährt ein Strahlenſchweif herab;
Eines Engels Goldgefieder
Schwebt den Schimmerpfad hinab,
Trägt den Kelch in zarten Händen,
Den er, Tröſtung auszuſpenden,
Eh'mahls dem Erlöſer gab.

— „Nimm," so rauscht ein heilig Wehen,
„Nimm Obaddons dunkeln Trank!
Wirst den Wunsch gestaltet sehen,
Wenn das Kleid von Erde sank.
Nur am Quell des Lichtes findet
Das Verwandte sich, und bindet
Fest sich dann Aeonen-lang." —

Warnung.

Grüble nicht, und bleiche nicht die Wangen,
Von der trüben Gegenwart umfangen!
Lächeln folgt nicht dieser Mutterqual.
Der Gedanke bleibet todt geboren,
Der aus seiner Sphäre sich verloren.
Himmlisches blüht nicht im Erdenthal'.

Grüble nicht, wenn auf dem Pfauenthrone,
Ewiger Gerechtigkeit zum Hohne,
Ein Erinnen-Sohn mit Völkern spielt!
Weißt du, wie in heimlicher Kabane
In dem Arm' der üppigsten Sultane
Er, in seinem Elborado, fühlt? —

Grüble nicht, wenn in dem Dornenkranze,
Schön geschmückt mit eignem Blutes Glanze,
Sterbend dort Mariens Liebling haucht!

Spottend jauchz't der Feinde wild Getümmel.
Aber weißt du auch, in welche Himmel
Das Bewußtseyn seine Seele taucht? —

Hoffend auf ein schön vergeltend Leben
Sieht der Mensch die schwere Geissel heben;
Schärfer schaue um sich sein Gesicht!
Höll' und Himmel, Thaten abzulohnen,
Hier schon in dem Menschenbusen wohnen;
Jede Sterbestunde ist Gericht. —

Warum suchen in der weiten Ferne
Tröstungen auf einem Schimmersterne,
Den ein Wolkenvorhang grau verhüllt?
Was die ew'gen Mächte streng verbergen,
Unberührt wie heil'ger Staub in Särgen
Ruh' es, bis die Zeit die Kreisbahn füllt.

Ruhig schauend auf des Lebens Spiele
Sey zufrieden mit dem Hochgefühle,
Menschensohn, das dir im Busen spricht.
Heiliger Secunden giebt es viele;
Wär's auch nur, wenn an des Lebens Ziele
Eine Arria ruft: Es schmerzet nicht!

Abgemeſſen iſt die Bahn der Sonnen,
Abgemeſſen Menſchen-Weh und Wonnen;
Eine ſtarke Hand entwarf den Plan.
Grüble nicht, mußt du auch Ketten tragen!
Tröſtung wird dir nie dein Herz verſagen,
Haſt du, was es lehrte, ſtets gethan! —

Der Flatternde.

Vom Baum' zu Baum',
Vom Strauch' zu Strauche,
Im Mayentraum',
Auf Zephyrs Hauche
Schwebt leicht der spielende Papillon hin,
Saugend den Nektar in vollen Zügen.
Jedes Blümlein reicht ihm Gewinst.
Und welk't die Blüth' und das Vergnügen,
So läßt er treulos den welken Strauch,
Und koſtet die duftende Nachbarinn auch.

Voll kühner Luſt,
Keck und verlangend,
An ſeiner Bruſt
Die Laute hangend,
So tanz't der Jüngling die Straße hinab.
Ein Mägdlein naht, und weckt ſein Sehnen,
Raſch wirft er fort den Wanderſtab,
Schwört treue Lieb' ihr unter Thränen.

Von Lautentönen ſanft eingewiegt,
Das roſige Mägdlein gar eilig erliegt.

Er führt ſie hin
Zum Hain' der Buchen,
Im Kindesſinn'
May'nglöckchen ſuchen.
Das ſchönſte Blümlein zu finden ihm glückt.
Er weiß ſo ſüß zu ſchwärmen, zu ſchmeicheln;
Das Mayenglöcklein iſt raſch zerpflückt! — —
Kein Kuß der Liebe, kein Wangenſtreicheln,
Kein Mahnen an Männer-Wort und Treu',
Kann halten ihn nun. Er läßt ſie der Reu'.

Kalt hört ſein Herz
Des Mägdleins Flehen;
Zu ihrem Schmerz'
Singt er im Gehen,
Greift tändelnd dazu in das goldene Spiel:
— „Das Leben iſt hell, die Grabesnacht düſter;
Das Leben hat ſeliger Wonnen ſo viel,
Das Grab nur ſchauriges Geiſtergeflüſter;
Das Grab iſt kalt, das Leben ſo warm;
Das Leben iſt reich, das Grab ſo arm.

Drum tanz' ich fort,
Im ſüßen Rauſche,
Von Ort' zu Ort',
Und lieb' und tauſche.

Der ſchleichende Kummer ereilet mich nicht.
Wo Mädchen mit glänzenden Äugelein winken,
Da weilt der Jüngling, und koſtet, und bricht,
Weiß raſch bis zum Boden des Bechers zu trinken. —
Bald greift in den Zügel ein Starker dem Roſſ';
Der Klügſte war dann, der am Meiſten genoß." —

Die Retterinn.

Durch ferne Gegend laufen süße Stimmen,
Und Echo flüstert leise ihnen nach;
Viel schöne Lichter tanzen, sprüh'n und glimmen,
Und wild Gewimmel macht die Fluren wach.
Es sind des hingeschwund'nen Lebens Freuden,
Die Wilden rufen wieder mich zurück;
Umsonst verlangt Ihr einen Abschiedsblick!
Leicht wird dem Reuigen das bange Scheiden.

Ihr nahmt mir viel in hingetanzten Zeiten,
Ihr nahmt der Unschuld frischen Blüthenkranz;
Ihr zwangt das Herz sich selber zu bestreiten,
Nahmt dem Gefühl' den hehren Götterglanz.
Gebt meiner Seele ihren süßen Glauben,
Gebt ihr den reinen Kindessinn zurück;
Mögt Ihr dann schnell Eu'r falsches Schimmerglück,
Selbst der Erinn'rung holde Freude rauben!

Ihr wolltet keck mir meinen Himmel nehmen,
Und botet einen Andern mir zum Tausch';
Der Seele schönen Engelflug zu lähmen,
Umgab mich wilden Freysinns Sprudelrausch.
Wohl mir! ich habe meinen Gott gerettet,
Den Glauben an die reine Tugend auch!
Tief in das Herz drang nicht der gift'ge Hauch,
Und keine Schlangen sind hinein gebettet.

Die sanfte Weiblichkeit, wie Frühlingsschimmer,
Beglänzte mein verwildertes Gemüth;
Sie schien so mild auf meines Lebens Trümmer,
Auf welke Blumen, die im Sturm verblühet!
Da fühlt' ich Kraft und Wollen schnell sich regen,
Und sank gelobend vor der Holden hin. — —
Nur Weiblichkeit ist Weltenköniginn;
Sie ordnet, sie erhält das wirre Leben.

Das Denkmahl.

Sonnett.

Nie wünsch' ich, daß am Sarkophage,
Geziert mit Helm, mit Schwert und Schild,
Der Enkel sehe scheu mein Bild,
Und gold'ne Schrift den Held beklage.

Nie ist mein Sehnen auch gestillt,
Nennt mich den Weisesten die Sage;
Auch nicht, wenn man bey'm Festgelage,
Mich preisend, weite Becher füllt.

Die Gluth, die mir im Auge blinkt,
Die Flamme, die mein Herz durchdringt,
Entglomm aus sanfterem Gefühle.

Mein Sehnen ist am schönsten Ziele,
Wenn Hulda einst zum Saitenspiele
Ein mildes Trauerlied mir singt. — —

Menschen-Ewigkeit. (1806.)

Was horchet Ihr auf kranker Thoren Wimmern,
Auf ihren Knabentraum von Ewigkeit?
Warum erbau't Ihr Tempel Euch aus Trümmern,
Und könntet bauen auf Unendlichkeit?

O Milbenwesen, die sich selbst nicht kennen,
Und doch mit weisem Blick nach Zukunft späh'n,
Sich gottverwandt, sich Schöpfungsfürsten nennen,
Und kleinlich immer fluchen ja vergeh'n.

Dein Leben, Mensch, den Kampf um Trank
und Speise,
Verbitterst du durch eitle Träumerey'n;
Du glaubst vor allen Wesen dich so weise,
Und treibst ein träumend Spiel mit deinem Seyn.

Du hörſt das Meer an deiner Seite rauſchen,
Du ſiehſt den Feuerball die Lichtbahn zieh'n,
Du darfſt des Sturmes Rieſenſtimmen lauſchen,
Siehſt des Vulkanes Flammenblume glüh'n;

Das Alles iſt ein Großes, Ganzes, Eines,
Und kann nur eng vereinet ſo beſteh'n;
Und du, Phygmäenweſen, ſchwaches, kleines,
Du möchteſt gern allein, erhoben ſteh'n? —

Zerbrechlich bleiben der Sophiſten Stelzen,
Und überragen nicht die Dämmerung.
Sich wieder in das Große einzuſchmelzen
Hat der Gedanke iſt voll Adlerſchwung.

Der Gefangene.

Tobend bricht sich der Sturm am öden Bergschloss',
Und der schimmernde Mond hüllt sich in Wolken,
Will die rinnende Thräne herber Wehmuth
Nicht mehr beglänzen.

Jenseits jener Gebirge trauert die Freundschaft,
Weint verzweifelnd die Liebe, singt vergebens
In dem Lindengewölb', das unser Glück sah,
Betende Hände.

Traure, weinendes Mädchen, traure nicht mehr!
Bald du, Liebliche, schwingt sich auf dein Liebling
In's Gefilde der Freyheit, wo Tyrannen
Sinkend erbeben!

Sanft verlodert die Flamme rascher Jugend;
Der erlöschende Blick sucht dich im Dunkel,
Und die bleichende Lippe, wie ein Westhauch
Lallt sie: Minona!

Sahst den flimmernden Stern du dort verlöschen?
Lieblich glänzte sein Strahl im Schmuck' des Himmels. —
Kehrt das lachende Frühroth, lehnt dein Jüngling
Leblos am Gitter. — —

Das Hochgericht.

Schaurig rauscht der Wind durch dürre Heide
An dem Hügel, der sich öd' erhebt,
Wo die Nacht, beraubt vom Sterngeschmeide,
Schwärzer noch den Trauerschleyer webt.

Murmelnd schleicht durch nackte Sandgestade
Einer Nymphe helle Thränenfluth;
Rieselnd spült mit leichtem Wellenbade
Sie vom Moose das verspritzte Blut.

Fichtenwälder drohen in dem Grunde;
Schwermuth weilt in ihrer Nacht und weint;
Und Verbrechen trifft sich dort zum Bunde,
Wo verrathend Mondlicht nie bescheint.

Schreckengegend, der mit bangen Zittern
Tag's der Landmann scheu vorüberschleicht,
Wo der Wand'rer, wie vor Ungewittern,
Die ihm dreh'n, im Abendlicht' erbleicht.

Nein, du bist nicht furchtbar mir, nicht Beben
Geußt dein Anblick mir in's kräft'ge Herz;
Wenn Gefühle feindlich sich verweben,
Trag' ich hin zu dir den wilden Schmerz.

Ruhe dann an diesen hohen Säulen,
Wo Gerechtigkeit Verbrechen wog,
Schwingen ließ die schweren Rächerkeulen,
Der Vergeltung blanken Mordstahl zog.

Ohne Schaudern steig' ich, ohne Wanken,
Diese schmalen Stuffen kühn hinan,
Wo einst trotzige Verbrecher sanken,
Und der wilde Muth, wie Thau, zerrann.

Wo einst Mörderblut der Staub getrunken,
Wo die Angst sich an dem Boden wand,
Findet mich der Abend hingesunken,
Lieg' ich sinnend auf dem kühlen Sand'.

Flücht'ge Schatten ſchlüpfen durch die Heide,
Nähern ſich im wilden Wirbeltanz'. —
Sind es ſie, die einſt im Todeskleide
Hier empfingen ihren Neſſelnkranz? —

Stehet Rede mir, der Hölle Söhne,
Die Ihr nun mit lichterm Auge ſchaut!
Sprecht! Und ſprächet Ihr der Windsbraut Töne!
Auf Entſagung iſt mein Muth gebaut.

Alles, was die Menſchenſeele bindet,
Warf ich hin mit kühnem Jugendſinn';
Alles, was um Herzen Feſſeln windet,
Rang ich los von mir, und warf es hin.

Meiner Locken Lorbeer lag entblättert;
Bebend floh ich der Geliebten Bruſt;
Des Geſetzes Tafel ward zerſchmettert,
Und das Heilige verlacht mit Luſt.

Freyheit, deine hehre Immortelle
War der Preis, um den die Seele rang.
Vor mir ſchwebte ſie in Himmelshelle,
Aber nicht herab zur Bruſt ſie ſank.

Abgeworfen waren alle Ketten,
Doch gebannt der kecke Frevler auch;
Konnte sich zu Wolf' und Eber betten,
Tafel halten an dem Schlehenstrauch'.

Und in der Erinn'rung Festgewande
Naht dem Märterer der Freyheit sich
Nemesis mit neu-gewund'ner Bande.
Mächtig, wie die Braut, umarmt sie mich.

Meine Rosenträume sind zerronnen;
Meine Wünsche kehren matt und leer;
Hingeschleudert hab' ich, nichts gewonnen,
Steh' am Hügel, ein Gerichteter! —

Schatten, die Ihr diesen Ort umwallet,
War vielleicht auch Einer unter Euch,
Dem Sirenen-Lieder früh gehallet,
Ein berauscht Gelocketer, mir gleich? —

Räuberlohn ist Alexanders Krone
Oft im Nebel-vollen Irrthums-Thal,
Und zum Sünderkleid' und Pöbelhohne
Führte selt'nen Geistes Götterstrahl.

Schwebe her du ungerecht Verbannter,
Komm im Blut- und Thränen-Schmucke, Moor!
Sey mein Seraph, heimlich mir Verwandter!
Sag': wo glänzt der Freyheit Tempelthor? —

Durch die Heide geht ein schaurig Flüstern, —
Höher wogt der tiefe Murmelbach —
Und ein einsam Flämmchen zackt im Düstern, —
Eine Stimme wird am Hügel wach:

— „Leben ist des Lebens einz'ge Bande;
Menschen sind des Menschen Furien,
Auch noch an des stillen Hügels Rande
Sie dem Todten Kranz und Ketten drehn.

Schaue auf! — Es rauscht zu deinen Füßen
Lethes Welle, die dich gern empfängt;
Freyheitssäulen sind's, die hier dich grüßen,
Wenn der Geist sich aus der Fessel drängt." —

Die Todesſtunde.

Linder kühlt mir die Wang' ein wehend Lüftchen;
Heller glänzt durch die Nacht Orions Gürtel;
Strebend lüftet die Flügel Pſyche, bricht die
Irdiſche Hülle. —

Naheſt, ernſte, du dich, gewalt'ge Stunde,
Wo, die drückende Feſſel leicht zerreiſſend,
Den Verbannten ſein Seraph in die Heimath
Wieder zurückträgt? — —

Lächelnd ſchwebt er herab der Todesengel;
Lichtvoll iſt ſein Gewand, und der Plejaden
Lieblich ſchimmernder Kranz durchflicht der Locken
üppiges Dunkel.

Blendend wogt um den Flug das Meer der
Sonnen;
Bebend ſchmieget ſich Pſyche an den Seraph;
Die Verſtummende ſinkt am Licht-umkränzten
Göttlichen Throne.

Tröſtung lispelt des Seraphs Silberſtimme:
„War auch menſchlich dein Wandeln, lockte nimmer
„Doch das ſchmeichelnde Laſter dich vom Pfade
Tief in die Wildniß!“ — —

Und das Beben entweicht. Ja, mich verließ nicht
Des begleitenden Engels Warnungs-Stimme!
Und im Herzen der Guten tönt mein Nahme
Leiſe, wie Nachhall!

Freyer blicke hinauf zum Strahlenthrone,
Pſyche, wie zu des Vaters Blick' der Knabe!
Der aus Staube dich ſchuf, aus Hauch dich, er iſt
Ewige Liebe! — —

An die Erinnerung.

Warum bekränz't man dort mit Blüthenzweigen
Den bleichen, halbversunkenen Altar? —
Erinnerung, Dir muß der Hymnos steigen?
Dir bringet man ein herbstlich Opfer dar? —
Ich ziehe nicht durch deine welke Flur!
Nur unhold würden meine Saiten klingen.
Nicht Blüthenkränze hätt' ich dir zu bringen,
Mein Opferwein enthielte Thränen nur.

Du treues Echo aus der Zeit der Freuden,
Du Herrscherinn im Reich' der Phantasie,
Du Rückerzählerinn vergess'ner Leiden,
Zu meine Zelle kommst du stets zu früh!
Die Furie bist du, die treu uns folgt;
Dein Schmeichelwort ist liebliches Betrügen;
Und nur im Zorn' vergissest du zu lügen,
Nur wahr trifft deine Hand, sobald sie dolcht.

Was soll der Blick auf dunkle Todesgrüfte?
Der schwarze Engel schwebt ja so uns nah. —
Da strahlt ein schöner Stern durch blaue Lüfte!
Die Seele seufzt: „Da war Arcadia!“ —
Die welke Blüthe bring'st du ihr zurück;
Und wenn die Thräne ewig sie begösse,
Und wenn das Blut auf ihre Trümmer flösse,
Nie blüht sie wieder auf, und grüßt den Blick.

Die gute That, die schön die Stirn bekränzte,
Nennt deine ernste Lippe Schuldigkeit.
Das Frühroth löschest du, das sie beglänzte,
Nimmst ihr die Glorie der Unendlichkeit.
Doch dem Vergehen folgst du auf dem Fuß',
Und wer vom Baum' der Sünde Knospen pflückte,
Zugleich in's Herz sich deinen Giftpfeil drückte,
Du lenk'st die Kraniche des Ibicus.

Ich wünsche nicht der Zukunft Flor zu lüften.
Sie komme! Meine Männerbrust ist Erz.
Doch ruhe auch in Herculanums Grüften
Verblühte Freude und verweinter Schmerz.
Still kniet Psyche an des Lethe Strand',
Läßt in die Fluth die letzte Thräne fallen,
Fühlt an der Lippe süß die Labung wallen,
Und reicht verjüng't der Gegenwart die Hand. —

Der Magnetismus.

I.

Die Manipulation.

Vor dem Mädchen steht der ernste Meister;
Tief in Polstern ruht sie voll Erbangen,
Und das Frühroth flieht die jungen Wangen;
Ihm vom Auge sprühen Feuergeister.

Und er hebt die heilig-starken Hände,
Leitet über sie in stiller Weise
Magisch engdurchschlung'ne Doppelkreise,
Wie das Weltall ohne Ziel und Ende.

Dämm'rung waltet und geweihte Stille;
In ihr lauscht er, wie im irren Leben
Sich die Adern heiß und fiebernd heben.

Wenn die Nacht verdeckt die Erdenhülle,
Steigt der freye Gott-entspross'ne Wille.
In das Dunkel sich die Sterne weben.

II.

Die Ringende.

Mit dichtverwachs'nen, festen Eppichschlingen
Hängt sich Unedles an das Edle an;
Den Demant seiner Hülle zu entzwingen
Hebt seinen Hammer hoch der Hüttenmann.
Nur schwer besiegt, nur kämpfend läßt die Seele
Der Körper, daß sie frey den Himmel wähle.

Wie hebt die Mädchenbrust! Er ist entschwunden
Der holde Friede, der sie leicht bewegt.
Ein mächtig Sehnen hat sich eingefunden,
Das die Entkettete zum Eden trägt.
Sie sieht die blau'n Himmelspforten offen,
Und kann nicht auf, darf ringen nur und hoffen.

Und immer stärker winden sich die Glieder,
Und Thränen mischen sich mit Todesschweiß.
Das Irdische, es hält und zieht sie nieder;
Die Wellenfluth umzwängt ein festes Eis.
Und immer überkreißt das Zauberwesen
Sie schweigend noch, die Fessel aufzulösen.

III.

Somnambulism.

Iſt ein Engel liebend hergeflogen,
Hat der Leidenden den Schmerz entküßt,
Freundlich blickend ſie hinaufgezogen,
Wo die Heimath des Vollkomm'nen iſt? — —
Schlummernd liegt ſie, wie im Morgentraume
Thirza unter weiſſem Blüthenbaume;
Himmliſch Lächeln, Traum vom Himmelsglück',
Ließ um ihren Mund der Kuß zurück.

Und Verklärung ſtrahlt aus ihren Zügen,
Wolluſtſeufzer leichtern ſüß das Herz;
In das Land, wo keine Träume trügen,
Führte ſie nur halber Todesſchmerz.
Dieſes neue, ſelige Empfinden
Möchte gern der ſtumme Mund verkünden;
Und der Meiſter löſ't der Zunge Band,
Folgt ihr, fragend, in das ferne Land.

Mit Velledas magiſchem Entzücken
Spricht ſie ſtammelnd das Geſch'ne her:
— Strahlen zittern vor den trunk'nen Blicken,
Und ſie ſchwimmt in einem Sonnenmeer';
Friede waltet; Lüfte, weich wie Seide,
Schweben her und tragen milde Freude.
Ja, ſie iſt im Thal' der Seligkeit,
Von der Erde bittern Thränen weit!

Wer ſind dieſe hehren Glanzgeſtalten,
Wie aus Frührothsſchein und Duft gewebt,
Die in Gruppen ſich umſchlungen halten,
Denen, ahnend, ſie entgegen bebt? —
Was ſie drunten hatte, hielt und liebte,
Deſſen Scheiden einſt ihr Herz betrübte,
Eltern, Schweſtern, Freunde lächeln ihr
Sanft entgegen an des Himmels Thür.

Schüchtern tritt ſie in die heil'gen Kreiſe,
Wo ſie mancher traute Arm umſchlingt. —
Milde ruft es bey ihr da und leiſe,
Wie die Aeolsharfe flüſternd ſingt!
Ihre Augen locken dieſe Töne,
Und es ſteht in hoher Engelsſchöne
Neben ihr der Liebling, dem, beglänzt
Von dem Mond', ſie oft das Grab umkränzt.

In dem Kuſſe, der nur ihre Seelen
Bindet, den kein Sinnenbild entweiht,
In dem ſanftverſchmolz'nen Anvermählen
Fühlt ihr Geiſt der Reinen Seligkeit;
Und empfindend ihres Gottes Nähe
Mißt ihr Blick die Glanz-durchwob'ne Höhe,
Und ſie kniet, von Sternen rund umſtreut,
Und erbittet ſich Unendlichkeit.

IV.
Das Erwachen.

Hebet der Meiſter die Hände
Wieder theilend den Raum,
Steckt ihrem Schlummer ein Ende,
Reißt durch den ſchimmernden Traum?
Willſt du ſchon wieder zerſtören,
Grauſamer, finſterer Mann,
Fühllos die Wonnen verheeren,
Die ſie mit Schmerzen gewann?

— „Wol darf der Menſch mit kühnem Sinn
es wagen,
Hinüber in das Land des Lichts zu ſchauen;
Doch nur vom ſchwarzen Engel wird getragen
Er zu den Strahl-umkränzten Gottesauen.
Verwandeln darf des Meiſters wicht'ge Hand
Des Herzens Ahnungen zu Traumgeſtalten!
Doch nur Minuten darf er mächtig walten! —
Ein Weg führt nur in jenes Zauberland.

Iſt Geiſt und Körper wieder eng verbunden,
So kehret auch das glückliche Vergeſſen.
Den Weg, den ſie im Traume aufgefunden,
Kann die Erinnerung zurück nicht meſſen,
Doch bleibt ein Eindruck in erregter Seele,
Ein Jeſus-Fußtritt auf geweihten Höh'n,
Daß er die matten Lebenskräfte ſtähle,
Vertrauender zur Heimath aufzuſeh'n." —

Und ihre Augen ſind offen! —
Aber, vom irdiſchen Licht'
Schmerzlich verwundend getroffen,
Schauen und kennen ſie nicht,
Noch in den roſigen Lüften
Taumelt der irrende Geiſt,
Welchen zu Urnen und Grüften
Nieder die Zauberhand reißt.

Wieder die Erde erblickend,
Schauend die blutige Nacht,
Ewig mit Thränen ſich ſchmückend,
Strebet ſie rückwärts mit Macht,
Will dem Verhängniſſ' entrinnen,
Achtet nicht Tod und nicht Qual,
Ruft mit verwilderten Sinnen
Eltern und Gott und Gemahl.
— „ „Rühret ſanft der Laute Silbertöne,
Die Verirrte ganz zurück zu locken,
Daß der Sinne wilde Schlachten ſtocken,
Und der Delphos-Kranz den Meiſter kröne!
Nur der Saiten holde Melodien
Sind das Band, das Menſch und Engel bindet!
Wenn die Töne ſie magnetiſch ziehen,
Auch der Geiſt die alte Wohnung findet." " —

Der Arzt.

Der iſt der Glücklichſte, der ſeinem Gotte
Am nächſten ſteht, und von der Thorenwelt
Geſchieden, nicht wie eine Flatter-Motte
Dem Irrlicht' Irrthum in die Flamme fällt;
Dem, durch die Räthſelnacht mit Kühnheit dringend,
Des Wunderheerdes Feu'r entgegen blitzt,
Bey dem Natur, viel Lebensknoten ſchlingend,
Viel herrliche Geſtalten formend, ſitzt.

Der, wenn ſein Blick die Körperwelt durchdrungen,
In das geheimſte Leben ſich getaucht,
Dem Meiſter darbringt reine Huldigungen,
Ihm, der den Staub zu neuer Schöpfung braucht;
Den nicht der Glaube trüber Offenbarung
Zu todter Anbetung das Herz gerührt,
Nein, den im Sonnenlichte die Erfahrung
Zu dem Altare klarer Andacht führt.

So ſteht der Arzt in ſeines Lebens Kreiſe
Wenn er erſchöpft den köſtlichen Beruf,
Und das erfüllt, wozu ihn der Allweiſe
In einer heil'gen Weiheſtunde ſchuf.
Wenn er den Blumenkelch, die Felſen theilet,
Viel' Wunderkräfte fördert an das Licht,
Und ernſt in tiefer Anſchauung verweilet
Wo ihm der Weltgeiſt hohe Lehre ſpricht. —

Der Frey'ſte iſt der wahre Herr auf Erden.
Wo iſt wie Er ein freyes Erdenkind?
Der Arzt bedarf nicht ſchmeichelnder Geberden,
Womit der Höfling ſeinen Herrn gewinnt.
Der Kaiſer wimmert auf dem Atlasbette,
Bis daß der Helfer in der Noth ſich naht;
Der fromme Domherr betet: Meiſter, rette!
Wenn Muſchelnſchmauß den Leib befährdet hat.

Den Arzt darf nicht die Erdenſcholle binden,
Wo unter Schmerzen ihn ein Weib gebar;
Denn überall iſt Körperleid zu finden,
Das Apfelgift vom erſten Menſchenpaar';
Die Seuchen ſpotten jeder Landes-Gränze,
Sie hält Gebirge nicht, nicht Ozean;
Und weil die Erd' ein Feld für Todtentänze
Iſt überall der Arzt ein Ehrenmann.

O ſeliger Beruf, die Schmerzen lindern,
Die Schickſal um der Unſchuld Buſen wand!
Den arbeitſamen Vater zarten Kindern
Rückführen von dem düſtern Grabesrand'! —
Wie alle hoffend ihm entgegen trachten!
Sein Antlitz hüten, wenn er forſchend ſitzt!
Und gläubig, wie auf Gottesurthel, achten
Ob Troſt, ob Tod ihm von dem Auge blitzt! —

O herrlicher Beruf, wenn Fleiß und Liebe
Den Arzt zum Bette ſeiner Kranken führt,
Wenn ihn der menſchlichſte der Menſchentriebe,
Das Mitleid, zu verſtärkter Sorgfalt rührt! —
Doch Fluch dem Arzte, wenn ein Menſchenweſen
Durch ihn umſonſt auf Troſt und Rettung harrt;
Auf ſchwarzer Tafel wird er einſt es leſen,
Daß droben Thrän' und Schmerz gezählet ward! —

Die Nacht iſt finſter; ſcharfer Oſtwind ſtürmt,
Und Frühlingsſchnee ſich vor den Schwellen thürmt.
Ein einzig Lämpchen in ſtiller Kammer
Beleuchtet einer Mutter Jammer,
Die thränennaß das Bettchen wiegt,
Worin ihr einzig Kleinod liegt.
Ein hohler Ton aus zarter Bruſt ſich ringt,

Wie Ruf aus Gräbern ſcharf der Mutter Herz
durchdringt;
Ein kreiſchend Raſſeln tön't in kleiner Kehle,
Zerreißt mit Todesangſt die Mutterſeele.
Hülfe von dem Himmel, Hülfe von der Erde
Fordert ſie mit wilder Schmerzgeberde. —
Und im Schauerton
Starrt das Athmen ſchon! —
Hilft kein Beten? Nicht Faſten? Nicht Metten?
Will kein Engel das Kind ihr retten? —

Durch die Nacht
Horch! ein Schritt!
Bote bringt den Helfer mit.
Schnell erwacht,
Vom warmen Lager unbedacht
Durch's wilde Wetter
Folgt der Retter.

— „Aus den Sümpfen, kleine Schlangen,
Kommt am Seidenfleiſch' zu hangen! —
Lebendig Silber aus des Berges Schacht
Komm ſüß verkalkt in Unſchuldstracht
Des Meiſters Willen zu erfüllen,
Der Mutter Thränen zu ſtillen!" —

O schönes Bild vom Morgenroth' belacht,
O schönstes Bild im weiten Menschheits-Kreise,
Ein kirchliches Gemälde Gott zum Preise!
Das Kindlein ist aus seiner Angst erwacht;
Im engen Ufer spielt das Leben wieder;
Es lächelt engelhold an voller Brust
Zur Mutter auf, sie lächelt zu ihm nieder;
Der Retter theilt die reinste Menschenlust. —

Er geht; in seinem Herzen lebt
Ein stilles Himmelreich.
Hat schweres Wissen er erstrebt,
Lohn ist der Arbeit gleich;
Denn ihm ist jeder Augenblick
Fast Förderung von Menschenglück.

Sieh! wie durch lange düst're Nacht
Die arme Jungfrau irrt;
Weiß nicht ob neuer Tag erwacht,
Sagt's nicht der treue Hirt,
Der brüderlich am festen Stab
Die Blinde führt bergauf, bergab.

Das Reich der Farben kennt sie nicht,
Kennt nicht der Sonne Gold,
Nicht schönes Menschenangesicht,

Kein Lächeln lieb und hold;
Die Seelenſprache iſt ihr todt,
Kein Aug' iht Lieb' um Liebe bot.

Verlaſſen in der vollen Welt
Tappt ſie durch ihre Nacht,
Tritt ahnungslos in's Blumenfeld,
Kennt nicht der Schöpfung Pracht;
Nur Töne wehen zu ihr ein,
Der Sehnſucht Wecker ihr zu ſeyn.

Da fühlt ſie eine warme Hand,
Und eine Stimme ſpricht:
— „Du ſollſt erſchau'n dein Vaterland,
Sollſt ſeh'n das holde Licht!
Ich breche deines Kerkers Thor!
Steig', Pſyche, aus dem Grab' hervor!" —

Und glücklich theilt der feine Schnitt
Des trüben Auges Wand;
Der Schleyer fällt, und plötzlich tritt,
Sowie durch Wunderhand,
Sie in ein neues Leben ein
Voll Glanz und farb'gen Himmelsſchein.

Doch Er, den ſie zuerſt erblickt,
Ihr Retter, bleibt für ſie
Das Schönſte, was das Leben ſchmückt;
Sein Bild entweicht ihr nie,
Und für den neuen Vater fleht
Zum Frühroth auf ihr heiß Gebet.

So ſchwebt ein neues Leben auf
Des kleinen Meſſers Stahl,
Schafft einen neuen Lebenslauf
Voll That und Liebeswahl.
O Segen ob der erſten Hand,
Die kühn den Weg zum Lichte fand. —

Wer forbert nun dich? — Iſt's ein Hochzeitsbitter,
Der mit Trompetenſtoß dich zu ſich ruft?
Warum ſprengſt du, ein wohlgeſchmückter Ritter,
Auf flinkem Roſſ' durch ſchwarze Pulverluft? —
Es bringet das Gebet von hundert Waiſen
Um ihre Väter dir der Kriegeston;
Die Mutter forbert für den einz'gen Sohn
Dein, tödtend nicht, nein! dein errettend Eiſen.

Drum ſcheu'ſt du nicht das Wuthgebrüll der
Schlachten,
In denen Menſch den Menſchenſohn zerfleiſcht;
Du kennſt den Tod, und lernteſt ihn verachten;
Kommt Alles doch, wie's das Geſchick erheiſcht!
Wo die Unmenſchlichkeit mit grauſen Wunden
Im Kannibalengrimm die Brüder trifft,
Da trenn't dein Stahl das Todte vom Geſunden,
Und feſſelſt Leben, und entfernſt das Gift.

Dann wandelſt dreiſt du durch die Trauerhallen,
Wo dir das Athmen ſcharfen Peſtqualm bringt,
Wo Tauſende der böſern Sichel fallen,
Wenn lebend noch Verweſung ſie bezwingt.
Da zürn'ſt du, iſt der Wärter grob und kalt;
Da ſtärkt dein Rebentrank die matten Kranken;
Da leiteſt du des Waſſerſtrom's Gewalt
Auf Köpfe voller tobender Gedanken.

Und Freund und Feind erkennet deinen Werth;
Der Ehrenſchmuck von beyden Nationen
Ziert deine Bruſt; doch ſchöner noch geehrt
Wirſt du durch deines Landes Bürgerkronen.
Der Reiter auf dem Stelzfuß' preiſet dich
Daheim, wie deine Huld den Schmerz gemildert;
Und die erhalt'nen Schützen freuen ſich,
Daß du ſo treu am Todesthor' geſchildert. —

Und in ſeinen bunten Kränzen
Sinkt der Sommer auf das Feld,
Und die grünen Fluren glänzen
Unter blauem Gotteszelt;
Und Geſundheit zu gewinnen
Zieht aus Hütt' und Bürgerruh,
Zieht aus Fürſtenſchloſſes Zinnen
Es den Wunderthälern zu.

Jenen wundervollen Gründen,
Wo in tiefer Felſengruft,
Dicht umrauſcht von Eich' und Linden,
Eingehüllt in Blüthenduft,
Die Natur den Stahltrank miſchet,
Scharfes Salz und Schwefel kocht,
Daß die Fluth nach Auſſen ziſchet,
Heiß vom Fels zur Wieſe wogt.

Und das Felſenthor behütet
Wie ein wiſſender Druid
Der getreue Arzt, und bietet
Hülfe dem, der zu ihm zieht;
Theilet Bad und Perlenbecher,
Wie ſie nützen, ſorgſam aus;
Stärke trinkt der dürre Schächer,
Und der Lahme tanz't nach Hauſ'.

Hoherprieſter dieſer Hallen,
Welch ein herrlicher Genuß,
Hörſt du Dank in Hymnen ſchallen,
Des Geheilten Abſchiedsgruß!
Iſt dein Amt auch ſchwer und herbe,
Dienſt der Menſchheit iſt dein Amt!
Dank der Mitwelt dir ein Erbe,
Das dir noch am Grabſtein' flammt! —

Sohn der Natur! Und kreuchſt du durch die Pforten
Des Jammers oft, und folgt der Winſelton
Des Leides deinem Fuße aller Orten,
Natur entſchädigt auch den Sohn.
Bedeutſam iſt für dich die ganze Erde,
Gott ſpricht zu dir aus Pflanze wie aus Stein; —
Bedeutſam iſt für dich, die Rinderheerde,
Von Blatternpeſt hält ſie die Menſchheit rein.

Bedeutſam ſchimmert an des Sumpfes Rande
Das Dreyblatt dir in Fieberzwingers Kraft;
Bedeutſam wiegt im goldenen Gewande
Das Wurmkraut dir ſich auf dem hohen Schaft'.
Bedeutſam prangt an weiſſer Felſenquelle
Der Fingerhut in ſtolzer Purpurtracht,
Der ſchnell des Blutes hochempörte Welle
Wie Zauberſchläge ruhig macht.

Der Wald iſt dir die Werkſtatt voller Segen,
Die Lebensluft der Sonn' entgegenhaucht.
So wandelt dir auf allen deinen Wegen
Dein Gott entgegen; deine Seele ſaugt,
Wo du auch geheſt, heilige Gefühle
Der Größ' und Weisheit deines Schöpfers ein,
Und heiß gedrängt greifſſt du zum Saitenſpiele,
Verkündiger von Gottes Macht zu ſeyn.

War doch des Aesculaps geprieſ'ner Ahn
Gott der Geſundheit und des Sang's zugleich! —
Und auf der lorbeerreichen Doppelbahn
Brach mancher Jünger ſich den Siegeszweig.
Hoch tönte Hallers Harfe, Werlhofs Leyer,
Und Wendelſtädts begeiſterter Geſang,
Und Neubeck ſtimmte ſich zu heil'ger Feyer
Das Bardiet am dunkeln Buchenhang'.

Gott iſt ihr Lied, des ew'gen Meiſters Größe,
Der ſchön're Welten ſchafft aus Weltenſturz';
Dann ſingt's in Demuth Menſchen-Schwäch' und Blöße.
Lang iſt die Kunſt, das Leben viel zu kurz!
Iſt jeder Tag auch angeſtrengtes Streben
Und ernſtes Ringen nach Vollkommenheit,
Raſch rinn't es hin das ſiebzigjähr'ge Leben,
Und alles Wiſſen blieb Gebrechlichkeit.

Doch Einen Demant muß der Forſcher finden
Er ſieht das Leben aus Verweſung blüh'n;
Sieht ewig Zweck und Mittel ſich verbinden;
Sieht wie mit Feuerſchrift die Wahrheit glüh'n:
— „Nur das was einfach iſt kann nichts zerſtören!“ —
Das einfachſte der Weſen iſt der Geiſt!
Drum muß er unverſehrt zur Heimath kehren,
Wenn er ſich los aus der Verweſung reißt.

Mit dieſer Wahrheit im geprüften Herzen
Weilt auch der Arzt, wo Tod die Sichel ſchwingt.
Kann er nicht helfen, ſtillt er doch die Schmerzen
Durch hehre Tröſtung, die zum Geiſte dringt.
Wenn dem zerſtörten Körper ſeine Rechte
Die letzten Lind'rungstropfen liebend beut,
Zeigt ſeine Linke durch des Todes Nächte
Hinauf zum Sterne der Unſterblichkeit. —

Schwanenſang in Abenddämmerung.

Auch mich hat einſt in Jugendpracht
Das Leben freundlich angelacht;
Auch mich rief einſt der Sonnenſchein
Froh in die Welt hinein.
Da winkten Blümlein hie und da;
Da grüßten Äuglein fern und nah;
Doch ſchnell entſchwand das Kinderglück;
Umſonſt rief ich's zurück!

Auch ich hab' in der Erdenſchlacht
Als Ritter treu mein Kreuz bewacht;
Für Ehr' und Glauben gab ich kühn
Mein beſtes Herzblut hin.

Wie Wetter ſchnitt mein Schwertſchlag ſtark
Den frechen Spötter bis in's Mark.
Doch hin iſt Kraft und Siegesglück,
Und kehret nie zurück!

Auch mir ſchien durch des Lebens Nacht
Ein Stern in ſtiller Silberpracht;
Wie Mondesglanz durch Wolken bricht
Sah ich der Liebe Licht.
Da hab' ich oft nach Tagesgluth
Am treuen Buſen ausgeruht.
Doch ſchnell entſchwand der Liebe Glück;
Ich rief's umſonſt zurück!

Auch meine Bardenharfe klang
Zu deutſchem Lied und Hochgeſang,
Auch mich trug einſt Begeiſterung
Auf ihrem Adlersſchwung.
Und Frauenlob und Heldenpreis
Erwarb mir Kuß und Lorbeerreis;
Doch hin iſt Sang und Sängerglück,
Und nimmer kehrt's zurück! —

So iſt das Schöne all entfloh'n;
Das Leben ein beraubter Thron,
Und Winter pflückt am offnen Grab'
Die letzte Blüthe ab.
Die Herrlichkeiten ſind verpraßt,
Drum leg' dich ſchlafen, Hochzeitsgaſt,
Vielleicht weckt dich, dir unbewußt,
Dein Gott zu neuer Luſt! —

An Karoline.

Mänie am Sarge des einzigen Kindes.

Klage nicht! Ist sie auch fortgezogen,
Ist uns auch das süße Kind entfloh'n!
Nur voran ist sie die Bahn geflogen;
Harr't auf uns am Scheidewege schon.

Hat Gefahr und Mühen übersehen,
Um uns flisternd Warnung zuzuweh'n,
Wo an Todesschlünden Felsen stehen
Unser Engel neben uns zu geh'n.

Darfst nicht Trennung ihr Verschwinden nennen;
Hohe Freude ward uns zugelegt,
Durften unsern Lebensengel kennen,
Haben selber ihn für uns gepflegt.

Klage nicht! der Mutterſchmerzen Fülle
Kann ja nimmer eine Welt verſteh'n,
Wo Millionen einer Kaiſergrille
Zu Gefallen blutig untergeh'n.

Weine nur im Schau'r der Mitternächte
Um die weiſſe Roſe, die der Fluch
Aller weibgebor'nen Todesknechte
Dir im Sturm' vom Mutterbuſen ſchlug.

Die zu deinen Füßen lächelnd ſpielte
Spielt mit Kindern jetzt an Gottes Thron',
Deren Jedes, eh' es litt und fühlte,
Schon erkohren wurde von dem Sohn'. *)

Denn das Herrlichſte im Reich der Weſen
Iſt das reine Kind an reiner Bruſt;
Darum blüh'n, zu Gottes Dienſt' erleſen,
Dieſe Lilien kurze Elternluſt. —

---

*) Biblia sacra. Evangel. Marci. Cap. 10. Vers 14. 16. —

Haben unſern Reichthum ſie begraben,
Laß auf heilige Reliquien,
Auf die Schätze, die wir von ihr haben,
Unſer naßgeweintes Auge ſeh'n.

Dieſe kleinen Locken, dieſe Bänder,
Blüthen, die die todte Bruſt geküſſt,
Sind uns Bürgen, ſind uns hohe Pfänder,
Daß ſie unſer war und ewig iſt.

Droben winkt aus der Geſpielen Mitte
Sie mit weiſſem Händchen dir und mir;
Jede Stunde, jeder unſ'rer Schritte
Bringt uns tröſtend näher hin zu ihr.

Gütig ward mir kurz uns zugemeſſen,
Bald verrinnend, dieſes Erdenſeyn,
Und des Schmerzes Nacht iſt ſchnell vergeſſen
In des Wiederſehens Morgenſchein'.

Alles Schöne, was hier untergehet,
Schwimmt zum Strande der Unendlichkeit;
Und ein Saatkorn in das Grab gesäet
Treibt die Blume für die Ewigkeit.

V.

Inſchriften und Sinngedichte.

Der Künſtler.

Nur der Künſtler iſt frey in dem tyranniſchen Säkul. —
Freylich frey; aber auch ſo was man vogelfrey nenn't.

Erfahrungslehre.

Menſchentreue, ſie lebt allein in den Liedern der Sänger.
Willſt Du der Freundinn Genuß, bleibe dir ſelber getreu. —

Warnung.

Nimmer groll' das Weib! Es löschet nicht grollend die Flammen,
Wenn des Mannsinns Vulkan sprudelnde Blitze verkohlt.
Nicht der Gegengewalt erzieht der Starke die Arme;
Nur der Zähre erliegt schmiegsam das roh'ste Gemüth. —

Schicksalshandel.

Nicht zum Glück' und zur Lust gebar den Menschen die Schöpfung;
Ihre Wagschal' belegt gleichen Gewichtes Natur.
Nimmer wünsche dir Glück! Es zahlt mit Blut und mit Thränen
Auch für den kleinsten Genuß seinem Verhängniß' der Mensch.

Lebensweisheit.

Lernen mußt du vom Glück', nicht in dem Schmerz zu erliegen!
Lernen sollst du im Schmerz', dich zu beherrschen im Glück'!

Weiber-Krone.

Nicht gewaltsam erringe das Weib die Herrschaft des Lebens;
Der Gewohnheit Gesetz giebt sie ihm leichter und fest.

Vorsehung.

Ewig lebt und gebiert der Welten herrlicher Rhythmus;
Auch das fallende Haar gilt im vollendeten Werk'.
Dürfte der blinzelnde Mensch Dir pfuschen in's hehre Gebilde,
Nimmer wär'st Du, mein Gott, dann mir genügender Schutz.

Gott.

Frägst du: Was ist dein Gott? Und wo? Und welcher? — Schau um dich!
Gott ist was du ersiehst, und was du tastend erreichst.
Er ist das Frühroth; Er ist des Aetnas flammende Säule;
Er der rauschende Sturm; Er jener blühende Wald.
Taste selber dich an, so hast du ein Glied von dem Großen;
Denn die Einheit allein ist des Vollkomm'nen Gebild.

Luther und Lessing.

Gottes Gewappneter brach der Mönch die Ketten des Mönchthums;
Fest, eine Burg, stand er da, lachend der Päpstlinge Sturm.
Friedlicher führte zusammen der Freund der Leyer die Völker,
Und es vermählet sein Ring sanft eine streitende Welt.

Gewiſſen und Ahnung.

Zwey Dämonen begleiten den Menſchen im irdiſche
Circus;
Einer hemmet den Schritt; Einer erfriſchet de
Muth.
Wie eine Mauer beſtimmt der Erſte die Gränze
der Thatkraft;
Winkend, daß er beharrt, zeiget ihm dieſer de
Kranz.

Gerechtigkeit.

Tob'ſt du, Tollkopf, daß nicht dein Gott dich
zum Kaiſer geſtempelt
Daß eine Hütte von Stroh dürftig die Scheite
dir ſchütz't? —
Du gedünkeſt mir faſt wie der Marmorblock, welche
den Meiſter
Schalt, daß er bildender Hand ihn nicht zur Venu
gemacht.
Armer Block, gieb ihm Dank, daß Form er der
Todten gegeben;
Ohne die ſegnende Hand wäreſt du Block wie zuvor

Geſetz.

Gottes Geſetz iſt der Spruch des Herzens und des Verſtandes.
Ohne Schwanken vollzieh's; ſchwankend auch mußt du es doch.

Der Menſch.

Trägt die Erde auch Kein's der Thiere welchem du nachſtehſt,
Bleibeſt du immer doch Thier, klein vor des Schöpfers Geſicht'.
Edlere Weſen als du bewohnen des Sirius Goldfluth,
Uranus leuchtende Flur, näher der Gottheit, vielleicht.
Kenne dich ſelbſt! du biſt ein Nichts am Throne des Höchſten,
Mittel aber gewiß auch dem herrlichſten Zweck'.

Der Glaube.

Rühre den Rieſen nicht an, der für den Re
ſo gut iſt;
Wirf die Stütze nicht um, welche der Schw
bedarf! —
Sprengen würde das Roß und der Stier ſo Zi
als Jochband,
Hätten beyde die Kraft tüchtiger Sennen erka
Frey ſtreift das feurige Aug' zu Sternen
Flügeln des Condu
Doch der Myops bedarf Fernglas und Krück
für ſich.

Der blinde Flötenſpieler.

Nur im Dunkel der lesbiſchen Mayennacht ſi
Ödi,
Der Urania ſelbſt ſchwellenden Hymnos gelehrt
Nur im Schatten des Myrtengehölzes das ſehn
zende Maylied. —
Schüchtern vertraut ſich der Nacht Andacht
Liebe und Gram.

Dülon.

Zu dem Lichte empor aus ewiger Nacht ſtrebt die Seele
Im orpheiſchen Lied'; aber die Axe iſt taub.
Rührteſt den ganzen Olymp du, und weinten dir alle Titanen,
Nimmer gäb' es dir Troſt! Erz iſt des Schickſals Gemüth.

Blauer Heidſchmetterling.

Jüngling, tödte mich nicht! nie werd' ich die Liebe verrathen,
Hab' ich das blendende Knie auch deiner Pſyche geſehn. —
Porcellane, die Fee, war ich in ſchöneren Zeiten,
Bis in den Papillon mich mächtig ein Zaub'rer gebannt.
Liebe die blühende Heid, wo vormahls die Jägerinn ſtreifſte;
Flatt're gern um das Spiel, welches mich ehdem beglückt. —

Napoleon.

1.

Aus der Titanen Geblüt', gewaltig, kam er zur Erde,
Und zerquetſchte im Grimm' rauh das geſchwächte Geſchlecht.
Neu, ein Prometheus, erſchafft er aus dem zerkneteten Leime
Sich ein ander Geſchlecht, wild und gigantiſch wie Er.

2.

Fürchte, du neuer Prometheus, den ſchwarzen Adler Chronions;
Aſterſchöpfers Gekröſ' weidet Ambroſia dem.

Nänien an Theklas Grabe.

1. Gottesſchlummer.

Leiſe tretet mir auf! — Sie ſchläft den heiligſten Schlummer;
Nur ein Engel wie ſie darf ſie erwecken zum Licht'.

2. Auf in die Wolken.

Hast Du, zartes Geschöpf, die fern sich dehnende Reise
Ohne die leitende Hand liebender Eltern gewagt? —
— „Sorget nicht! Mich trägt auf dem Arm' ein stärkerer Führer,
Welchen Ihr auch bedürft, suchend das fehlende Kind." —.

---

3. Zerronnene Hofnungen.

Morgenröthe war'st du, den schönsten Tag mit verkündend.
Bist verloschen! und nun waltet die vorige Nacht.

---

4. Trost.

Weine nicht, herrliches Weib! — dir hast du den Engel geboren,
Welcher freundlich für uns bittet am Throne des Lichts.

---

5. Letzte Vaterſorgfalt.

Habe ſie ſtets auf meinem Vaterarme geſchaukelt;
Hab' ihr das Bettchen gelegt, daß ſie mir freundlicher ſchlief.
Rühre mir keiner ſie an! Ich ſelbſt will ſie tragen und legen;
Iſt die Bürde auch ſchwer; iſt mir auch hart das Geſchäft.

6. Die Todesbraut.

Reicht mir Myrte, den Kranz in die zarten Locken zu flechten!
Gebt den blumigen Korb, duftend zu ſchmücken das Bett! —
Funfzehn Lenze, dann, träumt' ich, die Jungfrau dem Jüngling' zu kränzen;
Weinend zier' ich ſie jetzt für einen finſtern Gemahl.

7. Die Einsenkung.

Bestes weiheten stets die Völker den schützenden Göttern,
Ihren ersten Pokal, herrlicher Erstlinge Schatz.
Habe mit Kraft nun auch mein Abrahams-Opfer vollendet;
Habe dem schützenden Gott' selbst meinen Abgott gebracht.

8. Die Glückliche.

Wol das schönste der Loose, die seinen Menschen beschieret,
Fiel dem freundlichen Kind' aus des Allwaltenden Hand;
Freude gab es; es war sein ganzes Leben nur Liebe.
Rein entschlummert' es, blieb fleckenlos Seel' ihm und Brust.

Rezept für Glückſeligkeit.

Suchſt du das Glück, dann erſättige nie der Seele Gelüſte!
Denn in dem ewigen Wunſch' ſchlummert das ewige Glück. —

Versler und Dichter.

Klagſt du, es fehle der Reim, wenn ſchon der Gedanke geboren,
Und zum erhaſchetem Vers' paſſe Gedanke dir nicht?
Sattle den Pegaſus ab! Als Zwillinge zeugt ſie der Dichter;
Zackt ihm der glühende Blitz, roll't auch der Donner zugleich.

An das Volk zu Paris. 1800.

Einen freundlichen Gott hat Eure Mordfauſt zertrümmert,
Und einen Götzen habt Ihr in Eure Tempel geſtellt.
Thorengezücht! der Gott war mit dem Räuchwerk' zufrieden,
Doch der Götze verlangt Bluttrank und Menſchengebein. —

Marienblümchen.

Kindlich-lächelnd, voll Huld den einſamen Waller begrüßend,
Stehſt im blendenden Weiß du ſo beſcheiden und zart.
Ja, ich liebe dich hoch vor allen prangenden Blumen;
Die meine Seele beglückt, Schweſterchen iſt ſie von dir. —

Die ſtille Jungfrau.

1.

Still! ſo nennen ſie Dich mit Hohn'? — O redet die Roſe
Nicht, wenn wortlos ihr Kelch Liebe der Liebe verräth? —

2.

Still! ſo nennen ſie Dich? — O wer verſtände die Handſchrift
Gottes nicht, wenn die Nacht rund er mit Sternen beſchreibt? —

3.

Deine Gedanken, ſie ſind zu fein dem rauheren Wortklang';
Doch im Spiegel des Blick's ſchimmert die geiſtige Schrift.
Nur der Prieſter verſtand des Samſcritts heilige Züge;
Glücklich las ich, denn Du ſalbteſt mir weinend das Haupt.

Grabschrift eines Menschlichen.

Er war ein Mensch; von Leidenschaften oft
Auf falschen, dunkeln Pfad hinweggerissen;
Doch rettete der Schutzgeist, das Gewissen,
Den irren Wailer schnell und unverhofft.

Den Gott hat er in seiner Brust getragen;
Vertrauend rief der Sohn den Vater an;
Und immer muß die strengste Nachwelt sagen:
Mit Vorsatz hat er Keinem weh gethan. —

Die Mystik des blauen Bundes.

1.

—„Meister, lange schon dien' ich an den geweiheten Säulen;
Sage mir, welches und was ist das Geheimniß bey uns?" —
Trifft du selber es nicht, du Blindgeborener, nimmer
Schreibt ein And'rer für dich deutlich den heiligen Spruch.

2.

—„Lange blättert' ich ſchon im Buch' voll kindiſcher Bilder,
Doch zu bunt und zu viel ſind ſie, und wirren den Sinn." —
Blätt're nicht, ſchaue bedächtig; im Kinde ſchimmert der Engel;
O ein jegliches Bild iſt ein belehrendes Buch.

3.

„Auch die Pforten des Todes betrat ich, doch fand ich am Ende
Nur was Jeder erreicht, auch der Profane, — ein Grab." —
Weil du ein alltäglich Herz zur ſonderen Reiſe dir mitnahmſt,
Blieb auch der zagende Blick hangen am Todtengebein.

4.

Schau den kühnen Beſchwörer! der Muth bricht Himmel und Hölle.
Aus der Verweſung und Nacht ruft er ein ewiges Licht.
Alle verworrenen Zeichen ſie ordnen ſich ſeinem Befehle,
Buch der Weisheit für ihn, und ein Geſetzbuch der Welt.

Schlußlied.

Wie mir das Licht am Lebensmorgen tagte
Das sprach für Euch mein milder Harfenklang;
Es flüsterte mein leiser Nachtgesang
Wie mich mein Engel warnte, wenn ich fragte,

Wie um das Höchste kühn ich Höchstes wagte,
Wie in das Ewige mein Träumen drang,
Wie Leidenschaft mein wild Gemüth bezwang,
Und wie ich um entwich'ne Hoffnung klagte. —

Mein eigen Bild wollt' ich hier niederlegen,
Mein Leben trägt das kalte Pergament;
Und leicht des kecken Mannes Bild erkennt,
Das deutsche Herz, bald fromm und bald verwegen,
Wer mit mir ging auf meines Lebens Wegen,
Und wird das Blatt mir zum Gedächtniß hegen.